

## Städtepartnerschaft zwischen Nürnberg und Kronstadt besiegelt

Endlich ist es soweit: nach 18 Jahren haben Kronstadt und Nürnberg eine Städtepartnerschaft besiegelt. Der Vertrag wurde von Nürnbergs Oberbürgermeister Marcus König und Kronstadts Bürgermeister Allen Coliban während des Kronstädter Stadtfestes „Junii Braşovului“ am 12. Mai, dem ersten Sonntag nach den orthodoxen Osterfeiertagen unterschrieben.

Bürgermeister Marcus König zeigte sich erfreut über die Unterzeichnung dieser Vereinbarung und wies auf die Bedeutung dieses Dokuments für die Entwicklung künftiger Projekte hin, wie in den Bereichen Bildung, Kultur, Tourismus, Energieeffizienz, Nachhaltigkeit und Kampf gegen den Klimawandel. „Wir arbeiten bereits seit 2006 eng zusammen. Heute ist der Moment, in dem

wir diese Zusammenarbeit besiegeln. Ich bin stolz darauf, dass beide Städte es sich wünschten, nicht nur die Bürgermeister, sondern auch die Gemeinderäte. Wir leben in der Mitte Europas und unsere beiden Städte haben Gemeinsamkeiten: Kronstadt liegt im Herzen Rumäniens, Nürnberg ist von der geografischen Ausrichtung her das Herz Europas. Und unsere Zusammenarbeit umfasst Themen wie Jugendaustausch, wissenschaftliche Forschung, wirtschaftlicher Austausch, Tourismus. Und beide Städte müssen sich auch mit der Klimafrage auseinandersetzen. Wir können viel voneinander lernen“, erklärte König.

Bereits am 21. Juli 2006 wurde eine Absichtserklärung zur Kooperation und Intensivierung der Beziehungen zwischen den beiden Städten unterzeichnet. Seither haben die beiden befreundeten Städte auch zahlreiche Projekte durchgeführt: So gibt es beispielsweise einen Schüleraustausch, Künstler, Schriftsteller und Sportmannschaften wurden entsendet, alljährlich steht eine Kronstadt-bude am Christkindlmarkt und ab Mitte Juni 2024 wird es auch eine direkte Flugverbindung geben. Auch die wirtschaftliche Zusammenarbeit hat immer eine große Rolle gespielt. Schäffler, eines der wichtigsten Unternehmen in Kronstadt, liegt in der Metropolregion Nürnberg.

Aus: „KR/ADZ“, vom 16. Mai 2024, von Elise Wilk



Die Pensionsanstalt, heute Rektorat der Kronstädter Universität. Sie wurde in den Jahren 1881-1884, nach Plänen des damaligen Stadtarchitekten Peter Bartesch (1842-1914), in den ehemaligen Kürschnerzwinger, im Stil der Neurenaissance, gebaut. Peter Bartesch hatte ein Jahr vorher den Bebauungsplan für die „Neue Straße“, später Rudolfsring benannt, entworfen. Wenige Jahre später wurde die Riemerbastei, die nord-östlichste Kronstadts, abgeräumt und an ihre Stelle, ebenfalls nach Plänen von Peter Bartesch, eine Villa für den Großkaufmann Manole Diamandi, Präsident der Handels- und Gewerbekammer, gebaut. Heute trägt sie den Namen Villa Baiulescu, nach seinem Schwiegersohn, und ist Teil der Kreisbibliothek. Das Gebäude der Pensionsanstalt hat im Laufe der Jahre mehrere städtische Institutionen beherbergt wie Komitat, Präfektur, Post usw. Im Erdgeschoss war das anspruchsvolle Café Transilvania, bis zum Jahr 1950, untergebracht. Zwischen den Fenstern des zweiten Stockes gibt es allegorische Bilder im Sgraffito-Stil gezeichnet. Man schreibt sie der Künstlerin Lotte Goldschmidt zu, sie wurden aber vermutlich eher von ihrem Vater Ludwig Goldschmidt realisiert. Die große Renovierungsaktion von 2020 wurde vom Architekt Edmund Olsefszky betreut. Foto/Text: Peter Simon



Nürnberg's Oberbürgermeister Marcus König (links) und sein Amtskollege Allen Coliban mit der Städtepartnerschaftsurkunde im Rathaus von Kronstadt. Bildnachweis: Sven Heublein / Stadt Nürnberg

## Geschichtswissenschaft und Archäologie offenbar vollkommen sinnlos: Willkürliches 800-Jahr-Jubiläum in Bartholomä

Von Dr. Harald Roth

Zuerst denkt man, jemand habe sich vertippt, dann sieht man aufs Datum der Zeitung, ob da vielleicht 1. April steht (vorzeiten brachte diese Zeitung gerne 1.-Aprils-Enten), und dann fragt man herum und findet es bestätigt: In Bartholomä wird tatsächlich ein Fest zum 800. Jahrestag der Orts- und Gemeindegründung geplant. Wie kann das sein? Wer kommt auf so einen Unfug? Wozu schreiben sich Historiker die Finger wund und Archäologen buddeln unter vielfältigsten Mühen die Böden um, um dann festzustellen, dass buchstäblich alles für die Katz ist? Liest denn keiner was? Oder ist das völlig egal, weil man als vermeintliche sächsische Obrigkeit ohnehin alles besser weiß?

Was war vor 800 Jahren? Das war das Jahr 1224. Was wissen wir über dieses Jahr in Kronstadt, im Burzenland, in Siebenbürgen? Aus Urkunden herzlich wenig, außer dass irgendwann in den letzten Wochen des Jahres König Andreas II. den Siedlern der Hermannstädter Provinz, den überwiegend aus den deutschen Ländern stammenden Hospites, die überkommenen Rechte bestätigt hat. Und es war das letzte Jahr des Wirkens des Deutschen Ordens im Burzenland; und soweit

wir aus dem Lauf der nachfolgenden Ereignisse rückschließen können, war dieser 1224 vor allem mit dem Ausbau seines Einflusses jenseits der Karpaten bei den Kumanen und mit der Bestätigung seiner uneingeschränkten Herrschaft über das solcherart gesicherte Gebiet durch den Papst in Rom beschäftigt. Von irgendwelchen Orts- oder Gemeindegründungen oder der Festlegung von Patronatinnen für Kirchen wissen wir nichts. Also noch einmal: nichts, absolut nichts! Wir wissen aber inzwischen doch einiges mehr über das, was sich im Zinnental in den Jahrzehnten davor abgespielt hatte: Um 1200, möglicherweise noch Ende des Jahrhunderts davor (vor dem Hintergrund der Entwicklung im Orden halte ich das sogar für überaus wahrscheinlich), war oben im Zinnental, um

den heutigen Kirchhof, den heutigen Johannes-Honterus-Hof, ein Kloster durch Prämonstratenser gegründet worden. Diesen zeitlichen Rahmen haben intensive Grabungen vor etwa zehn Jahren auf dem Kirchhof inzwischen bestätigt. Für die Prämonstratenser (die ihren Ursprung und einen Schwerpunkt zwischen Lothringen und dem Rheinland hatten, also dem primären Herkunftsgebiet der Siedler) reichte aber Kontemplation an entlegenen Orten nicht aus, ihnen waren Gemeindegemeinschaft und Predigt ebenfalls wichtig. Wir können also mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit annehmen, dass von diesem Kloster aus schon recht bald erste Gemeindegründungen erfolgten - sofern diese nicht womöglich vorher schon bestanden hatten. Bartholomä, das nicht umsonst in Kronstadt über Jahrhunderte hin „Altstadt“ hieß und eigentlich auch noch so heißt, muss zweifelsfrei dazu gehört haben, die Anlage der Gemeinde kann also auf den Beginn des 13. Jahrhunderts gelegt werden. Das in verschiedenen alten Chroniken herumgeisternde Jahr 1203 für die Gründung Kronstadts, das man sich nie erklären konnte und daher immer als Legende verwarf (zumal man alles vor Eintreffen des Ordens 1211

ausblendete), würde sehr gut zu der Gründung des ersten Nucleus der Stadt passen - das Kloster blieb dabei außen vor, das galt noch lange nicht als Teil des Ortes (dies änderte sich erst in der Folge des Mongolensturms von 1241, als ein Rückzug ins sichere Zinnental und unter die Zinnenburg einsetzte). Dass Architektur und künstlerische Ausstattung der Bartholomäer evang. Kirche auf eine sehr frühe Periode hindeuten, hat die Kunstgeschichte schon seit Langem festgestellt.

Jedenfalls wissen wir über keinen konkreten Ort des Burzenlandes irgendetwas

- bis zum Jahr 1235, als das Prämonstratenserklöster in Corona in einem Visitationsverzeichnis neben jenem in Vila Hermani (Hermannsdorf bzw. später Hermannstadt) erwähnt wurde. Die Altstadt hingegen, wozu wir heute meist Bartholomä sagen, wird erst 1339 ausdrücklich in einer Urkunde erwähnt. Für das Jahr 1224 lässt sich also absolut nichts Konkretes aussagen. Bartholomä war um jene Zeit wohl ein Dorf vor dem Zinnental zur Ebene hin, dessen Einwohner unter anderem damit beschäftigt waren, in ihrer Mitte eine dem Heiligen (Fortsetzung auf Seite 2)

## 800 Jahre Andreanum: Wie kam es zum „Großen Goldenen Freibrief“ des Jahres 1224?

Anlässlich der Jubiläumsveranstaltung „70 Jahre Zeidner Nachbarschaft“, die vom 21. bis 23. April 2023 auf Schloss Horneck in Gundelsheim stattfand, hatten die Teilnehmer die Möglichkeit, an einer interessanten Führung von Museumsleiter Dr. Markus Lörz durch das Siebenbürgische Museum teilzunehmen. Beim Durchgang durch das Museum, das mittlerweile über 22.000 Exponate aus fünf Jahrhunderten besitzt, kam Dr. Lörz auch kurz auf die Besiedlung des Burzenlandes durch den Deutschen Ritterorden (1211-1225) und den „Großen Goldenen Freibrief“ für die Siebenbürger Sachsen zu sprechen, dessen Verleihung in diese Zeit fällt. Diese Urkunde, die auch als Andreanum in die siebenbürgische Geschichte eingegangen ist, wurde den Siebenbürger Sachsen durch den ungarischen König Andreas II. (1205-1235) 1224 ausgestellt und gilt als das weitreichendste und am besten ausgearbeitete Statut, welches deutschen Siedlern im Osten je ausgestellt wurde. 2024 feiert dieser Freibrief sein 800-jähriges Jubiläum, ein Grund mehr, etwas tiefer in die Vergangenheit einzutauchen. Was hat König Andreas II. damals bewegt, für seine „getreuen Gastsiedler, die

Deutschen jenseits des Waldes“ (*fideles hospites nostri Theuthonici Ultrasilvani*), dieses einzigartige Privileg auszustellen? Es stellte viele Jahrhunderte das Grundgesetz der Sachsen auf Komitatsboden dar, so der Historiker Ernst Wagner, und schuf für die Siebenbürger Sachsen die Voraussetzungen für ihre über 800-jährige Geschichte in Siebenbürgen.

### Aber wie kam es eigentlich zum „Großen Goldenen Freibrief“ im Jahr 1224?

Die Völkerwanderung in Mittel- und Südosteuropa lag schon einige Jahrhunderte zurück. Doch keines der später in Siebenbürgen ansässigen Völker konnte sich auf dem Territorium sichtbar stabilisieren. Und so brodelte es in diesem Schmelztiegel noch beinahe zwei Jahrhunderte lang weiter. Erst mit Beginn des 10. Jahrhunderts erwannen byzantinische Schriftsteller, dass aus der Donaugegend und den Karpaten Wlachen (das heißt Rumänen) in die benachbarten Gebiete des äußeren Karpatenbogens gezogen waren. Gleichzeitig vollzog sich die Eroberung Siebenbürgens durch die Madjaren. Ursprünglich schon als Stamm in (Fortsetzung auf Seite 3)

Adressänderungen, die unregelmäßige Zustellung zur Folge haben könnten, bitten wir dem Verlag mitzuteilen.



Aufnahme von dem Ereignis 1924 mit Bischof Friedrich Teutsch, auf das sich die heutigen Jubilatoren offenbar berufen, das aber - wie im Beitrag gezeigt - einen ganz spezifischen zeithistorischen Hintergrund hatte und nicht faktenbasiert war (aus: Das Sächsische Burzenland einst und jetzt. Kronstadt 1925).

## Willkürliches 800-Jahr-Jubiläum in Bartholomä

(Fortsetzung von Seite 1)

Bartholomäus geweihte Kirche zu errichten (dieses eher seltene Patrozinium kann übrigens auch in Bezug zu den Prämonstratensern gebracht werden).

Wie aber kommt es nun zur irrigen Annahme, die Kronstädter Altstadt könnte in diesem Jahr gegründet worden sein? Dazu muss man etwas weiter ausholen. Schon das ganze 19. Jahrhundert hindurch hatte man sich im Burzenland und auch sonst in Siebenbürgen daran erbaut und national ertüchtigt, dass der „deutsche Ritterorden“ einmal gedauert sei und zu den eigenen Gründervätern zählte. Das hatte man über die Jahrhunderte davor längst vergessen und kam erst mit dem Studium der Quellen ab Ende des 18. Jahrhunderts wieder zum Bewusstsein. Die nationalen Wallungen schwappten überall hoch, der geistig minderbemittelte deutsche Kaiser Wilhelm II. etwa ließ die Marienburg des Deutschen Ordens im Preußenland in neuer Pracht erstehen und spielte selbst im Rahmen früher Reenactments den obersten Deutscheritter, wohl mehr deutsch als Ritter. Jedenfalls, sowas bekam man in Siebenbürgen natürlich auch mit und musste sich dort gleichzeitig ähnlicher Allüren der Magyaren erwehren, die gerade einen die äußersten Enden ihres Reiches markierenden Árpád allen Kronstädtern über die Köpfe gesetzt hatten. Man plante also von sächsischer Seite für das bevorstehende 700-Jahr-Jubiläum der Verleihung des Burzenlandes an den Deutschen Orden ein großartiges Programm, das natürlich wie alle ähnlichen Veranstaltungen jener Zeit vor allem der nationalen Selbstvergewisserung dienen sollte. Dies wiederum fanden die die politische Macht besitzenden Magyaren überhaupt nicht zu ihren eigenen Ambitionen passend und unterbanden alle einschlägigen Planungen - es gab 1911 also keine oder wenn, dann nur bescheidene, schwer wahrnehmbare Feiern. Also ein Interruptus vom feinsten, der allen Beteiligten in den Knochen stecken bleiben und das blau-rote Empfinden erstreckt zum Aufschäumen bringen musste. Auch wenn der Weltkrieg die nationale Demütigung und Frustration zu nächst verdrängte, so wurde die ausgebliebene 700-Jahr-Feier keinesfalls vergessen, zumal man sich im neuen Staat Großrumänien neuerlich national zu ertüchtigen strebte. Man ergriff also eine formidable Gelegenheit beim Schopfe und funktionierte einen Besuch von Bischof Friedrich Teutsch in eine nachgeholt 700-Jahr-Feier um - man stellte damals fest, dass das mit den 700 Jahren für die Ortsgründung so in etwa hinkommen könnte. Man wusste damals lediglich, dass der Orden das Gebiet 1211 verliehen bekommen hatte, also

hätte das mit den Ortsgründungen wohl passen können.

Was man 1924 aber noch nicht wusste: dass es im Zinnental ein Prämonstratenserkloster gab (das entsprechende Verzeichnis ist erst in den 1950er Jahren bekannt und der Eintrag Corona für 1235 erst dadurch entdeckt worden) und dass für den Kirchhof bereits für die Zeit um 1200 vielerlei Funde nachgewiesen sind, dass also die Geschichte sehr viel komplexer - und um einiges älter ist. Man hätte allerdings aus der Geschichte des Preußenlandes schon damals wissen können, dass der Orden in den übernommenen Gebieten sofort (*subito, asap*) mit der Gründung von Orten begann, strategisch planend, und nicht erst nach einer halben Generation (also 1211 zu 1224). Man hat also 1924 die Gelegenheit genutzt und eine schöne Feier abgehalten, einerseits das ausgebliebene 700-Jahr-Fest von 1911 nachholend, andererseits mit dem ungefähren Wissen der Zeit eine Art Marketing-Slogan schaffend. Ferner konnte der damals noch amtierende Ortspfarrer von Bartholomä ein, sagen wir mal, gemeinschaftsstiftendes Ereignis gut gebrauchen, da er die Rolle des Hauptverantwortlichen für den Verlust des Bartholomäer Kirchenschatzes 1916 schlecht leugnen konnte. Alles durchaus verständlich und letztlich auch legitim für 1924.

Aber 2024? Aus der Feier von 1924 werden doch nicht binnen hundert Jahren historische Fakten, zumal man inzwischen ja viel mehr zu der frühesten Geschichte der Stadt weiß! Man kann 2024 einhundert Jahre seit dem Besuch von Bischof Friedrich Teutsch in Kronstadt-Bartholomä feiern - und man kann 800 Jahre seit der Bestätigung der Siedlerrechte im Andreanum feiern, aber keinesfalls 800 Jahre seit der Orts- oder Gemeindegründung von Bartholomä. Das ist schlicht Humbug, man kann dazu gestrost auch deutlicher werden und Ignoranz und Geschichtsklitterung sagen. Und man liefert allen der deutschen Minderheit in Rumänien gegenüber kritisch Eingestellten eine wunderbare Angriffsfläche, um sie nach Strich und Faden zu demontieren. In deren Augen würde mit so einer 800-Jahr-Feier etwas postuliert und gefeiert, was jeden dokumentarischen Beleg entbehrt - und das bei den Deutschen!

Dabei könnte man es besser wissen. Geschichtswissenschaft und Archäologie waren nicht untätig, sie haben in den letzten Jahrzehnten durchaus erhellende Erkenntnisse geliefert. Aber das scheint für manche, die selbst alles am besten zu wissen glauben, nebensächlich, offenbar vollkommen sinnlos.

Aber warum machen so viele andere bei so einem fragwürdigen Spiel mit?

## Das Honterusfest in Kronstadt

Am 25. Mai feierten die Schüler und Lehrer des Nationalkollegs „Johannes Honterus“ in Kronstadt das Honterusfest. Dieses wurde im Schuljahr 1844-1845 zu Ehren des Gründers der deutschen Schule eingeführt und wird seither mit wenigen Unterbrechungen, jedes Jahr gefeiert.

Dieses Jahr versammelten sich Hunderte vor der Statue des Reformators und verfolgten das festliche Programm, das der Chor, die Tanzgruppe und die Blaskapelle der Schule vorbereitet hatten. Der Leiter der Schule, Radu Chivărean (Bildmitte), gab zahlreiche

Angaben zur Geschichte von Johannes Honterus und brachte gemeinsam mit Kindern und Kollegen Blumen zur Statue des Humanisten.



Gemeinsam bringen Lehrer und Schüler einen Blumenstrauß zum Denkmal von Honterus.

Foto: Laura Căpățână-Juller

Gemäß der Tradition gingen die Anwesenden, einschließlich vieler Eltern der Eleven, auf den Marktplatz, wo die Blaskapelle einige Lieder spielte, um sich danach gemeinsam zu Fuß auf den Weg zur Honteruswiese in die Kleine Schulerau zu machen.

Groß und Klein wurden stundenlang mit Spielen und Wettbewerben unterhalten. Der Höhepunkt war das Fußballspiel zwischen Schülern und Lehrern, bei dem Letztere gewonnen haben.

Aus: „ADZ“, vom 28. Mai 2024, von Laura Căpățână-Juller

## 800 Jahre Kirche und Gemeinde – Bartholomäusfest sollte im Zeichen eines runden Jubiläums stehen

Das diesjährige Bartholomäusfest soll ein besonderes Fest werden, wünschensich die Mitglieder der evangelischen Kirchengemeinde Bartholomä-Kronstadt. Anlass dazu ist ein Jubiläum. 800 Jahre seit Bestehen der Kirche in Bartholomä werden gefeiert. Laut Wandkalender der Evangelischen Kirche in Rumänien und Auflistung der Gedenktage 2024 in der *Siebenbürgischen Zeitung* vom Januar dieses Jahres. Die Kirche ist folglich für die Veranstalter der Beweis, dass da auch eine Gemeinde bestand. In der Projektbeschreibung heißt



Die Bartholomäus-Kirche ist die älteste Kirche in Kronstadt.

Fotoarchiv: Detlef Schuller (1996)

es betreffend „Bezug zur deutschen Minderheit“. „800 Jahre Bestehen der ältesten sächsischen Gemeinde in Kronstadt. Gefeierte werden auch 800 Jahre Goldenen Freibrief (Andreanum) – das Dokument, mit dem der ungarische König Andreas 11. den Siebenbürger Sachsen den Königsboden 1224 als autonomes Gebiet mit eigener Verwaltung und Rechtsprechung übertrug.“

Wenn zum Jubiläum des Goldenen Freibriefes keine Bedenken bestehen, so wirft das eigentliche Bartholomäer Jubiläum Fragen auf. Denn dafür gibt es keine historische Urkunden – nur Vermutungen und indirekte Schlussfolgerungen. So ist es verständlich, dass bei Historikern ein Kopfschütteln nicht vermieden werden kann, wenn sie zu dieser Frage angesprochen werden. Die Überlegungen, die in der *Kronstädter Zeitung* vor hundert Jahren zu demselben Thema (damals ging es um die vermuteten 700 Jahre seit Bau der Kirche) angestellt wurden und auf die sich die Bartholomäer Kirchengemeinde heute beruft, reichen nicht aus, um als historische Wahrheit zu gelten.

Kopfschütteln dürfte es auch beim Demokratischen Forum der Deutschen in Kronstadt (DFDK) gegeben haben. Die Geldsumme mit der das Stadtforum dieses Kulturprojekt laut Antrag der Bartholomäer unterstützen sollte, liegt bei 48 000 Lei – eine bedeutend höhere Summe als in den Vorjahren. Der in Bartholomä besprochene und vorgelegte gesamte Finanzplan (einschließlich Eigenmittel) ist fast doppelt so hoch.

Der Antrag wird vom DFDK bewilligt, heißt es in Forumskreisen, allerdings nicht in dieser Größenordnung und mit

dem Vermerk, dass die Veranstaltung nicht als 800-Jahre-Jubiläum bezeichnet werden soll.

### Ein reiches Programm an zwei Tagen

Erstmals wird das Bartholomäusfest zwei Tage lang dauern und zwar vom 24. bis zum 25. August. Auch der Freitag, der 23. August, könnte dazu gezählt werden. Aber dieser Tag ist eigentlich ein Vorbereitungs-Tag, an dem das Schmücken der Kirche, des Kirchhofs und der Gräber vorgesehen ist.

ist eingeladen, wie auch Musikbands. Diese Aktivitäten sollen, insofern es möglich ist, unter Betreuung eigener Mitarbeiter ablaufen. Der Sonntag behält die Festpunkte der „üblichen“ Bartholomäusfeste, die bisher immer großen Anklang unter allen Teilnehmern fanden. Das bedeutet Festgottesdienst mit Abendmahl, Festvortrag, eventuell weitere Vorträge. Geplant ist auch eine Sonderausstellung zur Baugeschichte und Architektur der Bartholomäer Kirche. Der gesellige Teil beginnt mit dem Mittagessen.

Die Burzenländer Blaskapelle spielt auf; die Corona-Tanzgruppe bietet sächsische Volkstänze. Gemeinsames Singen und Tanz und Musik unter Mitwirkung der beliebten „Trio Saxones“ werden außer Unterhaltung auch zur Festigung des Gemeinschaftsgefühls beitragen. Ersten Schätzungen zufolge rechnen die Veranstalter mit rund 120 Teilnehmern am Samstag und mit ungefähr 500 Teilnehmern am Sonntag.

„Jede Hilfe ist willkommen“, unterstreicht Kurator Klein. Er ist zuversichtlich, dass eine rechtzeitige, gemeinsame Vorbereitung die an dieses besondere Fest verbundenen Erwartungen erfüllen kann. Weitere Treffen eines Organisationsausschusses und der Arbeitsgruppen werden folgen. Details sind noch festzulegen betreffend Liste der Ehrengäste, graphische Gestaltung der Einladung usw. Auch nachträgliche Anpassungen im Programm des Festes, abhängig von der noch nicht festgelegten Endsumme die zur Verfügung steht, werden in Erwägung gezogen. In Bartholomä ist bereits eine Vorfreude auf Fest spürbar, begleitet von dem gesunden Ehrgeiz, zu beweisen, wie lebendig und stark diese Gemeinde auch heute bleibt – nach einer mehr oder weniger 800-jährigen Geschichte mit all ihren Höhen und Tiefen.

Aus: „KR/ADZ“, vom 23. Februar 2024 von Ralf Sudrigian



Evangelische Kirche A.B. Bartholomä



Parochienamt Kronstadt

**EINLADUNG ZUM BARTHOLOMÄUSFEST**  
**800 JAHREFEIER DES BESTEHENS DER KIRCHENGEMEINDE**

*Im Hause des Probyteriums Bartholomä und des Parochienamtes Kronstadt zum Festwochenende*

*24.08.2024 16 Uhr Familienversammlung*  
*19 Uhr gemeinsames Essen*

*25.08.2024 10 Uhr Festgottesdienst mit Abendmahl*  
*Bischof Dr. Reinhard Gub*  
*Fußball in der Kirche*

*17 Uhr Festprogramm mit Blasmusik, Mittagessen, sächsischen Tanzgruppen, Handarbeiten, usw.*

*Ort: Bartholomä Kronstadt, Langenweg 751 (str. Langen nr. 251), Kronstadt, Rumänien*  
*Wir erwarten Ihre Zwänge bis spätestens 15.08.2024 unter 03338-7092910*

*Für die Gastgeber:*



Kirchengemeinde Bartholomä



Parochienamt Kronstadt

*Kurator Albrecht Klein* *Dochant Dr. David Zikál*

## Honterusgemeinde begrüßt Städtepartnerschaft zwischen Nürnberg und Kronstadt

Die Evangelische Kirche A.B. Kronstadt begrüßt mit Nachdruck die am 12. Mai 2024 erfolgte Unterzeichnung der Partnerschaft zwischen den Städten Braşov, dem alten Kronstadt, und Nürnberg.

Die beiden Städte waren seit dem Mittelalter und bis zum Zweiten Weltkrieg kulturell und wirtschaftlich engstens verbunden. Eine entscheidende Rolle in diesen Beziehungen spielte die deutschstämmige Bevölkerung Kronstadts.

Auf dem Handelsweg, der von Nürnberg über Ofen nach Hermannstadt und Kronstadt führte, gelangten Nürnberger Metallwaren, Waffen und Tuche nach Siebenbürgen, während aus dem Osten Vieh und Orientwaren in den Westen überführt wurden. Über diesen Handelsweg teilten die beiden Städte aber auch vielfach kulturelle und geistige Güter:

Die Schwarze Kirche besitzt einen Hallenchor, der sich architektonisch eng an dem Vorbild des berühmten Hallenchors der Nürnberger Sebaldus-Kirche orientiert. Johannes Honterus inspirierte sich aus Nürnberger Schriften für seine beiden Hauptwerke, die humanistische „Schulordnung“ und das „Reformatiionsbüchlein“.

Im Gegenzug prägten gebürtige Kronstädter besonders in den letzten beiden Jahrhunderten in Nürnberg das Leben mit: Namhafte Persönlichkeiten der siebenbürgisch-sächsischen Gemeinschaft Kronstadts trugen 1852 durch ihre Spenden dazu bei, dass das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg als gesamtdeutsche Kulturstiftung ins Leben gerufen wurde.

Heute leben zahlreiche Menschen, die aus Kronstadt stammen – Siebenbürger Sachsen ebenso wie Rumänen und Siebenbürger Ungarn –, in Nürnberg. Sie alle legen mit ihrer Präsenz Zeugnis vom Innovationswillen und von der

Weltoffenheit der fränkischen Metropole ab.

Die Städtepartnerschaft muss den Boden bereiten für eine vielseitige Zusammenarbeit. Diese darf nicht auf den Bereich von industrieller Produktion und Absatz beschränkt sein, sondern muss auch auf Ebene von Verkehrsplanung, Urbanistik, Kultur, Denkmalpflege und Bildung als Wissenstransfer und in Form von Kooperationen umgesetzt werden.

Die jahrhundertealten kulturgeschichtlichen Beziehungen Kronstadts und Nürnbergs bieten der heutigen Städtepartnerschaft zahlreiche Möglichkeiten der Anknüpfung. Ziel muss es sein, aus den gemeinsamen Erfahrungen für die zukunftsorientierte Entwicklung von nachhaltigen und lebenswerten städtischen Strukturen pluriethnischer Gemeinschaften zu schöpfen.

Pressemitteilung der Honterusgemeinde vom 7. Mai 2024

Die Ausgabe 3/2024

erscheint am 30.09.2024

Redaktionsschluss ist der

18.08.2024

Neue Kronstädter Zeitung

Erscheint vierteljährlich. Verlag: Neue Kronstädter Zeitung e.V. München. Redaktion: Alfred Schadt, Redaktionsanschrift: Giselherstraße 19, 16321 Bernau bei Berlin, Telefon: (03338) 7092910, Mobil: (0160) 4375767, E-Mail: schadalfred@gmail.com. Manuskripte sowie alle Mitteilungen an die Redaktion bitte nur an diese Anschrift: Mit Namen oder Signum gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die der Redaktion dar. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet. Bezugspreis jährlich 25,- Euro. Abonnentenverwaltung: Ortwin Götz, Keltentweg 7, 69221 Dossenheim, E-Mail: orgoetz@googlemail.com, Telefon: (06221) 389531, Bankverbindung: Postbank München, IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02, BIC PBNKDE33. Layout: Schuller Mediadesign, Druck: Dewitz + Brill Druck GmbH, Langlachweg 13, 68229 Mannheim-Friedrichsfeld

# 800 Jahre Andreanum: Wie kam es zum „Großen Goldenen Freibrief“ des Jahres 1224?

(Fortsetzung von Seite 1)  
 ihrer späten völkischen Eigenart eindeutig bestimmt, fügten sie sich zu einem kräftigen Gemeinwesen. Mit der Annahme des Christentums und der Einbindung in die geistige Welt des Abendlandes gab ihnen der erste König Ungarns, Stephan I. der Heilige (997-1038), ein Schwager Kaiser Heinrichs II., den politischen Auftrag zur Ostkolonisation. Somit kann man davon ausgehen, dass König Stefan I. der Heilige, der eigentliche Initiator der deutschen Südosiedlung war.

faches Kolonialland, dessen Urbarmachung und Verteidigung sie fremden Siedlern, den Szeklern und später den Siebenbürger Sachsen, überlassen hatten. Dabei darf man aber nicht vergessen, dass die Madjaren es waren, die damals den Gang der Ereignisse in diesem Teil Europas bestimmten und immer wieder

katholischen Haltung zur Zeit der Kreuzzüge in gutem Einvernehmen stand (Spannungen gab es zwischen Ungarn und dem deutschen Reich immer wieder), stieß er bei der Anwerbung von deutschen Siedlern auf keinerlei Schwierigkeiten im deutschen Reich, zumal König und Kaiser in der beabsichtigten Kolonisation eine Stärkung des katholischen Glaubens im Osten erkannten.

Dank der großzügigen Versprechungen und Einräumung von Sonderrechten bei den Niederlassungsbedingungen durch den ungarischen König Geisa II. fand die Anwerbung bei den deutschen Siedlergruppen, den deutschen „hospites“, natürlich Anklang. Und das, obwohl daraus anfangs verschiedene Rechts- und Abhängigkeitsverhältnisse entstanden. Und weil eine Abgabe von Menschen nur aus dem dichtesten besiedelten Gebieten des deutschen Reiches erfolgen konnte, das damals in Europa vor Macht strotzte, fiel die Wahl besonders auf die Gebiete an Rhein und Mosel. Doch nicht nur der Bevölkerungsüberschuss in den bereits erwähnten Gebieten war ausschlaggebend für die Auswanderung in die Ostgebiete Ungarns. Wachsender sozialer Druck der Grundherrschaft, wirtschaftliche Not, Missernten durch Dürren, Seuchen, Überflutungen und kriegerische Verwüstungen waren weitere Gründe, das Wagnis und das Risiko auf sich zu nehmen und sich auf derlei Unterfangen einzulassen. Ganz zu schweigen von den Reise Strapazen bei den damaligen Verkehrsverhältnissen, die entlang der Reiseroute stets lebensgefährlich waren. Neuesten geschichtlichen Erkenntnissen zufolge hatte Papst Urban II. bereits im Jahr 1096 den Armen- bzw. Bauernkreuzzug angestoßen.

Dieser hatte zur Folge, dass sich besonders Flandern, Franken, Kelten und Wallonen in den Jahren danach auf den Weg nach Osten aufmachten, um nach neuem Siedlungsland zu suchen. Einige

regeln (Sitten) mit, die für die damalige Zeit vorbildlich, fortschrittlich und zugleich bedeutend waren. Und sie verliehen die linksrheinischen Gebiete sicher in dem Bewusstsein, dass fern der Heimat ein starkes Reich hinter ihnen stand. Außerdem nahmen sie Mundart, Brauchtum und sicher die Treue zum eigentlichen Mutterland mit. Es muss ihnen bewusst gewesen sein, dass ihnen fernab der deutschen Heimat die Möglichkeit eröffnet wurde, durch die Ostkolonisation ein zweites deutsches Völkchen zu begründen.

### Doch was beinhaltet der „Goldene Freibrief“ von 1224?

Die Siedler, die dem Ruf der ungarischen Könige folgten, taten das nicht unüberlegt, sondern nur gegen die Zusicherung besonderer Freiheiten. Wichtig erschien ihnen, ihre gewohnten Freiheiten auf diesem neuen, für sie unbekanntem Territorium weiter ausleben zu können und dabei nur dem König allein untertan zu sein. Das war die eigentliche Grundvoraussetzung für ihren Entschluss, ins ferne Land „jenseits der Wälder“ zu ziehen und sich dort dauerhaft anzusiedeln.

Die besonderen Rechte für die Gast-siedler (*lat. hospites*) galten am Anfang nur für eine bestimmte Gruppe und ein bestimmtes Gebiet, den sogenannten Königsboden. Das Gebiet hieß deshalb so, weil die Siedler keinem Grundherren, sondern nur dem König allein unterstanden. Das hieß, dass alle Siedler vom Grundsatz her die gleichen Rechte hatten. Der benachbarte Adel besaß hier formell keine Sonderstellung. In ihrer Eigenart ähnelten die Rechtsbestimmungen den mitteleuropäischen Stadtrechten. Vertreten wurde der König nur von einem Königsgrafen (Königsrichter).

Doch die zugesicherten Rechte wurden den Siedlern von Anfang an durch den Adel geschmälert und streitig gemacht. In Wirklichkeit kamen die Sonderrechte Geisas II. fast nur leeren Versprechungen gleich. Dieser Ungerechtheit galt es mit allen Mitteln entgegenzuwirken. Und so kam es, dass die Führer mehrerer zusammengeschlossener Dorfsiedlungen im Jahr 1224 vor König Andreas II. (dem Enkel Geisas II.) erschienen, um sich über das Verhalten des Adels zu beklagen und ihren Unmut loszuwerden. Der einzige Ausweg, den sie sahen, war die schriftliche Bestätigung ihrer zugesagten Rechte durch den König.

Der ungarische König, dem der zunehmende Machtzuwachs des Adels ebenfalls missfiel und der sich an die Versprechungen seines Großvaters gebunden sah, erkannte den Ernst der Lage und handelte. Im Jahr 1224 ließ er einen Freibrief ausstellen, in dem die zugesicherten Rechte einzeln festgehalten wurden. Damit schuf er das am besten ausgestattete und weitestgehende Siedlerrecht, das westlichen Siedlern in Osteuropa verliehen wurde.

Im Freibrief vom 30. November 1224 setzt Andreas II., von Gottes Gnaden König von Ungarn, Dalmatien, Kroatien, Serbien und Galizien, u. a. wie folgt fest:

1. Dass alles Volk von Broos (Westgrenze) bis zum Boralt (Ostgrenze), einschließlich des Szeklergebiets bei Mühlbach und dem Gebiet Draas eine politische Einheit bilden und unter einem einzigen Richter stehen soll. Gleichzeitig werden alle Graf-schaften außer der von Hermannstadt aufgelöst.
2. Die Siedlungsgenossenschaften (Gemeinden) erhalten das Recht, ihre Richter (Ortsvorsteher) selbst zu wählen, die der Königsrichter nur dann bestätigen darf, wenn sie ständig unter ihnen wohnen.
3. Die Sachsen der Hermannstädter Provinz sind verpflichtet, dem König alljährlich 500 Silbermark nach Hermannstädter Gewicht, das auf dem Kölner Silberpfennig basiert, zu zahlen.
4. Bei einer Heerfahrt des Königs innerhalb des Reiches müssen die Hermannstädter Provinzialen 500 Bewaffnete stellen.
5. Die Siedlergemeinschaften haben das Recht, ihre Pfarrer selbst zu wählen. Dabei erhalten die Gemeindepfarrer von ihren Pfarrkindern den Zehnten, von dem sie ein Viertel als Kathedralzins an den Bischof abführen.
6. Der König bestimmt weiter, dass über die Siedler der Hermannstädter Provinz nur er selbst oder der von

- ihm eingesetzte Königsrichter zu Gericht sitzen darf. Dabei gilt ihr eigenes Gewohnheitsrecht.
7. Andreas II. verleiht ihnen das Recht, den Wald der Wlachen und Bissenen (Petschenegen) mit diesen gemeinsam zu nutzen.
8. Die Nutzung der Wälder und der Gewässer, die eigentlich dem König zusteht, wird allen, „den Armen und den Reichen“, zur freien Verwendung überlassen.
9. Der König ordnet für alle Zeiten an, dass kein Teil der Hermannstädter Provinz je an einen Grundherren vergeben werden darf. Sollte einmal dieses Recht verletzt werden, so sollen die Siedler sofort Einspruch einlegen, und sie sind berechtigt, ihr Recht durchzusetzen.
10. Schließlich wird festgelegt, dass die Kaufleute der Hermannstädter Provinz im ganzen Reich Ungarn frei von Abgaben sind und dass auch auf ihrem Gebiet abgehaltene Märkte zollfrei sein sollen.

Das war deutsches Recht (*ius. Theutonicum*), was König Geisa II. großmündig versprochen und König Andreas II. jetzt im Jahr 1224 in diesem Freibrief bestätigt hatte. Er galt erst nur für die Hermannstädter Provinz. Erst im Jahre 1422 wurde das Andreanum durch König Sigismund auf das Burzenland ausgedehnt.

Damit wurden den Siedlern erstmalig persönliche Freiheit und Freizügigkeit garantiert. Die Tatsache, dass neben vielen anderen Rechten bereits im Jahr 1224 auch der Frondienst abgeschafft und vererbbarer Grundbesitz festgeschrieben wurde, erhob den Freibrief, der über 650 Jahre gültig blieb, zu einem richtigen Privileg.

Nicht unerwähnt soll dabei bleiben, dass König Andreas II. diesen Freibrief nicht nur deshalb ausstellte, um den Kolonisten großzügig entgegenzukommen, sondern um sie in erster Linie für seine Politik zu gewinnen. Und die sah vor, die Kolonisten im Burzenland von der weiteren Kooperation mit dem Deutschen Orden abzuhalten und die Vertreibung des Ordens aus dem Burzenland voranzutreiben (was 1225 dann auch der Fall war).

Rückblickend betrachten Historiker den „Goldenen Freibrief“ von 1224 als das wichtigste Dokument der Siebenbürger Sachsen. Und der historischen Behauptung, dass der ungarische König Andreas II. damit die Grundlage aller späteren Leistungen der Siebenbürger Sachsen auf dem Gebiet Siebenbürgens schuf, können wir uns heute zur 800-jährigen Jubiläumsfeier nur anschließen.

Böbingen, den 7. September 2023  
 Helmuth Mieskes

### Quellenhinweis:

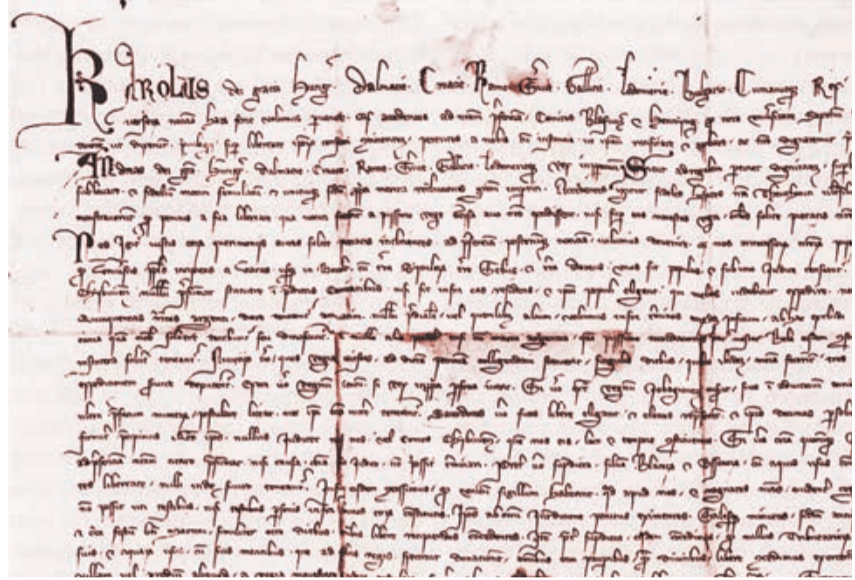
- Das wehrhafte Sachsenland, Arne Franke, Deutsches Kulturforum östliches Europa, 2007
- Der Deutsche Orden in Siebenbürgen, Harald Zimmermann, Böhlau Verlag, 2011
- Geschichte der Siebenbürger Sachsen, Ernst Wagner, Edition Wort und Welt Verlag, 1998
- Siebenbürgen, Dr. Andreas Matthiae, Deutscher Buchverlag, 1967
- Siebenbürgen und die Siebenbürger Sachsen, Konrad Gündisch, Stiftung Ostdeutscher Kulturrat, 1998

### Unsere neue Wanderausstellung

Die neue Kulturforums-Ausstellung Andreanum – 800 Jahre Recht und Verfassung der Siebenbürger Sachsen



ist nun fertig. Sie wurde am 18. Mai 2024 im Kath. Pfarrheim in Dinkelsbühl eröffnet und war dort während des Pfingstweekendes zu sehen. Auf zehn dreisprachigen Tafeln (deutsch – englisch – rumänisch) wird die Bedeutung der Verfassungs-urkunde von 1224 vom Mittelalter bis in die Gegenwart nachgezeichnet.



Bestätigung des „Goldenen Freibriefs“ von Andreas II. von 1224 durch König Karl I. (1317)

Von der östlichen Grenze ihres damaligen Reiches siedelten sie einen schon zu jener Zeit in sich geschlossenen Volksstamm, die Szekler, über deren wirklichen Ursprung es auch heute noch unterschiedliche Theorien gibt, längs des Innenrandes der Ostkarpaten als Grenz-wächter gegen die Kumanen und Petschenegen an. In die übrigen von Menschen beinahe entblöhten Gebiete – in Chroniken meist „deserta“ genannt – wurden Siedler von der Westgrenze des Deutschen Reiches berufen. Über diese linksrheinischen Herkunftsgebiete wurde bereits viel gerätselt und geschrieben.

Und so folgten dem Ruf des ungarischen Königs Geisa II. zahlreiche Bauern und Handwerker, zumeist aus der moselfränkischen Gegend, und siedelten sich für immer im Inneren Siebenbürgens an. Bekannt wurden diese Kolonisten später unter dem Namen „Siebenbürger Sachsen“.

Demnach wurde im 12. Jahrhundert der Grundstock für die in Siebenbürgen niedergelassenen Völker gelegt. In derselben Zeit vollzog sich östlich der Ostkarpaten und südlich der Südkarpaten die Gründung der beiden rumänischen Fürstentümer Moldau und Walachei. Und obwohl in Siebenbürgen auch Ansätze eines Rumänentums vorhanden waren, fand dort kein staatlicher Zusammenschluss statt. Dadurch trat dieser Teil der Rumänen, der staatlich von den beiden Fürstentümern getrennt war, den Weg einer mehr als 750 Jahre dauernden geschichtlichen Sonderentwicklung an, bei der die Mehrheit der führenden rumänischen Geschlechter im vorherrschenden madjarischen Feudalsystem aufgingen und die Rumänen viele Jahrhunderte lang in Siebenbürgen (Transsilvanien) fast bedeutungslos blieben.

So ist es mehr als verständlich, dass die Rumänen in der Folgezeit an der äußeren Prägung sowie an der geschichtlichen Gestaltung Siebenbürgens nur einen sehr geringen Anteil hatten. Das galt aber auch für die Madjaren. Denn für sie war Siebenbürgen nur ein ein-

versuchten, das Land an Adlige ihrer Volkszugehörigkeit zu verteilen, um Siebenbürgen dauerhaft an sich zu ketten.

Eigenartig muss es uns erscheinen, dass der madjarische Adel sein Augenmerk in diesem Prozess fast ausschließlich auf die allgemeinen außenpolitischen Aufgaben und die Beherrschung des meist rumänischen Leibeigentums richtete und den Siebenbürger Sachsen freien Spielraum ließ. Dieser ging so weit, dass dem Land – das durch seine geografische Lage im Osten und Süden abgeriegelt zu sein schien – ein kulturelles Eigengepräge gegeben werden konnte.

Aus Sicht der Madjaren schienen die Siebenbürger Sachsen trotz ihrer geringen Volkszahl, aber als Zugehörige eines großen europäischen Volkes, am ehesten befähigt, das Reich gegen Einfälle aus dem Osten zu schützen. Zudem erwartete man von ihnen, in den besiedelten Gebieten die Landwirtschaft (u. a. die Dreifelderwirtschaft) und das Kunsthandwerk erfolgreich zu verbreiten. Vielleicht war das mit ein wichtiger Grund dafür, sie nach ihrer etappenweisen Ansiedlung in bestimmten Ansiedlungsgebieten einfach gewähren zu lassen.

Bereits um die Mitte des 11. Jahrhunderts hatten die Madjaren die Eroberung Siebenbürgens abgeschlossen und die Grenzposten mit Szeklern besetzt. Zudem wurden umfangreiche wehrtechnische Vorbereitungen getroffen, um das Land gegen Eindringlinge aus dem Osten besser zu sichern. Doch diese Maßnahmen erwiesen sich als unzureichend, denn bereits ab 1080 brachen die Kumanen in Siebenbürgen wiederholt ein und stellten die Madjaren vor ernsthafte Probleme, die für sie besonders aus wirtschaftlicher Sicht nicht tragbar waren. Im Land fehlte es an allen Ecken und Enden an geschickten Handwerkern und fleißigen Bauern, aber auch an erfahrenen Kriegerern, die in der Lage waren, sich zu verteidigen. König Geisa (1141-1161) wusste, dass ein Kräftezufluss von außen dringend notwendig war, um der Situation im Land wieder Herr zu werden. Und so entschloss er sich, deutsche Bauern, Handwerker und Ritter für den Osten seines Landes anzuwerben und sie dort in menschenarmen, verödeten Gebieten anzusiedeln und als vorgeschobene Grenzwächter zu positionieren.

Und da der ungarische König mit dem deutschen Kaiser infolge seiner bewusst



König Andreas II.

dieser Kreuzfahrer, die an der Grenze zum Byzantinischen Reich (dem heutigen Serbien) gestoppt wurden, gerieten jedoch über die kleine Walachei (rum. Oltenia) auch nach Siebenbürgen, wo sie mithilfe der ungarischen Verwaltung und der Katholischen Kirche die Möglichkeit bekamen, sich niederzulassen. Beispielfür hierfür ist die Gründung der Zisterzienser Abtei in Kerz im Jahr 1202.

Die Lage des Reiches war zur Zeit der Auswanderung der Neusiedler nach Siebenbürgen mit das Bedeutendste, was man als Voraussetzung ihres über 800-jährigen Bestandes zu begreifen hat. Die Siedler folgten in überschaubarer Zahl – es handelte sich um keine Massenauswanderung – dem Ruf des ungarischen Königs, in einer Zeit, in der ihre angestammte Heimat auf dem Höhepunkt war, ihre Landesgrenzen über Oder und Elbe erweiterte und als größte Macht jener Zeit galt. Dabei nahmen angeworbene Siedler in die neue Heimat Maßstäbe deutscher Leistung und Verhaltens-

**Aufruf zur Mitarbeit**  
 Liebe Leserinnen, liebe Leser, letztes Jahr feierten wir das 39-jährige Bestehen unserer Zeitung.  
 Das Durchschnittsalter unseres fünfköpfigen Redaktionsteams beträgt derzeit 75 Jahre und es wird absehbar, dass sich nach und nach einzelne Mitglieder aus Altersgründen von dieser ehrenamtlichen Tätigkeit zurückziehen werden. Gerne würden wir auch das 40- und 50jährige Bestehen der Neuen Kronstädter Zeitung feiern.  
 Aus diesem Grund suchen wir Landsleute, die bei der Gestaltung mitwirken und später die Herausgabe der Zeitung weiterführen.  
 Wenn Sie Interesse an Themenauswahl, redigieren, übersetzen und korrigieren von Texten haben, melden Sie sich über eine der Kontaktdaten im Impressum.  
 Das Redaktionsteam

Die Musikwoche Löwenstein bringt seit fast 40 Jahren vergessene Musik deutscher Komponisten aus Südosteuropa einem großen Publikum nahe. Sie führt Menschen aller Generationen zusammen, Instrumentalisten ebenso wie Chorsängerinnen, aus Deutschland, Rumänien und weiteren Ländern. Ihre 38. Auflage vom 1. bis 7. April ver-

und wurde mit ihren spieltechnischen Tücken vom überwiegend jungen Orchester souverän gemeistert.

Enkel des Komponisten, Adrian Bartzter, war unter den Zuhörenden in Heilbronn. Andreas Schein, Jahrgang 1997, ist ak-

## Die Macht der Musik

38. Musikwoche Löwenstein mit neuem Teilnehmerrekord –  
Großes Abschlusskonzert in Heilbronn und Recital der Stargeigerin Sarah Christian



Schlussapplaus nach dem Abschlusskonzert am 6. April in der Kilianskirche Heilbronn

Foto: Ulrich Hörwick

zeichnete mit 150 Teilnehmenden nun einen neuen Rekord.

Auch zum Abschlusskonzert in der Kilianskirche Heilbronn am 6. April kamen fast 400 Besucherinnen und Besucher, so viele wie nie zuvor. Die von der Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa e.V. (GDMSE) getragene Musikwoche und ihre Abschlusskonzerte sind für ein immer größer werdendes Publikum zum Markenzeichen geworden. Der Markenkern der Woche ist seit jeher die Pflege der deutschen Musikkultur in Südosteuropa – so auch diesmal.

Hauptwerk der abschließenden Aufführung war die festliche „Missa jubilet“ des Banater Komponisten Peter Rohr (1881-1956), die sehr stimmungsvoll sakrale Texte und musikalischen Geist mit italienischer Operndramatik verbindet.

Das war nicht nur für Chor und Orchester ein Fest, sondern auch für das Solistenquartett mit Bettina Meltzer, Jasmin Hofmann, Hans Straub und Johannes Dasch. Herausgegeben wurde die Messe von Dr. Franz Metz. Die rumänisch-folkloristisch gefärbte Orchestersuite „Viața la țară“ (Leben auf dem Lande) von Hermann Klee (1883-1970) war seit Jahrzehnten nicht erklingen

Die Fäden in der Hand hielt dabei der junge Dirigent Andreas Schein aus Temeswar, der zum zweiten Mal die musikalische Leitung der Musikwoche übernommen hatte. Schein ist zugleich promovierter Musikwissenschaftler und hatte das Notenmaterial der Orchestersuite von Herrmann Klee eigens für diesen Anlass eingerichtet.

Mitreißend und zugleich präzise dirigierte er auch die Ouvertüre und das Erntedankgebet aus der Operette „Grüß mein Banat“ von Emmerich Bartzter (1895-1961).

Das gesamte Werk, eine legendäre Operette, die zu Lebzeiten des Komponisten nie gespielt werden konnte, war erst im Oktober 2023 an der Nationaloper Temeswar uraufgeführt worden. Orchestriert und für die Praxis eingerichtet hatte das verschollen geglaubte Werk – auf Basis eines Klavierauszugs – Andreas Schein selbst. Das christliche Erntedankgebet war nach dem Zweiten Weltkrieg ein Hauptgrund für das kommunistische Regime in Rumänien, eine Aufführung nicht zuzulassen.

In Heilbronn wurde dieser bewegende Chor zum ersten Mal in deutscher Sprache gesungen – in Temeswar war die Operette auf Rumänisch erklingen. Der

tuell unter anderem Gastdirigent der Philharmonie in Arad und der Nationaloper in Galați. Man muss kein Prophet sein, um ihn bald in größeren und festen Engagements zu sehen.

Doch auch die siebenbürgische Musikkultur war präsent: Auf dem Programm stand eine eigens für die Musikwoche Löwenstein geschaffene Vokalkomposition der Hermannstädter Kantorin und Komponistin Brita Falch Leutert, die den bekannten Osterchoral „Wir wollen alle fröhlich sein“ für ihr leuchtendes A-cappella-Werk bearbeitet hatte. Dirigiert wurde das Stück von Andreea Kulin, aus Kronstadt stammende Kantorin in Bissingen/Enz und Leiterin der Siebenbürgischen Kantorei. Ein besonderer Genuss war auch der Auftritt des glockenhellen und groß besetzten Jugendchores der Musikwoche unter Leitung von Markus Piringer, der in Siebenbürgen geboren wurde und Kantor und Chorleiter im schwäbischen Mühlacker ist.

Die Musikwoche Löwenstein umfasst freilich noch viel mehr als die gemeinsamen Proben für ein großes Abschlusskonzert und dessen Aufführung. Eine Woche lang machen 150 Menschen, vom Kleinkind bis zur Großmutter, in der Idylle der Evangelischen Tagungs-

stätte Löwenstein bei Weinsberg gemeinsam Musik. Fast alle denkbaren Ensembleformen kommen zu ihrem Recht, vom Streichquartett bis zum Salonorchester und vom Trompetenduo bis zum Kammerchor. Besonders groß war diesmal auch die von Dorothea von Kietzell (musikalische Früherziehung, Jugendkammermusik) und Gerlinde Knopp geleitete Kindergruppe mit über 20 Mädchen und Jungen. Um die Gegenwart und Zukunft der Musikwoche muss einem, mindestens in personeller Hinsicht, nicht bange sein.

Dafür stehen auch der von Markus Piringer geleitete Jugendchor und die vielen großartigen internen Vorspiele junger Talente an zwei Abenden der Musikwoche. Den mit jeweils 200 Euro dotierten Wolfgang-Meschendorfer-Förderpreis erhielt diesmal die Geigerin Sophia Bittner und die Fagottistin Elisabeth Killyen.

Die Finanzierung des immer größer werdenden, einzigartigen, Generationen und Nationen verbindenden Projektes wird freilich nicht leichter – trotz der löblichen Unterstützung durch das Innenministerium Baden-Württemberg, das Bundesministerium für Kultur und Medien (über das Kulturreferat für Siebenbürgen) sowie die Heimatortsgemeinschaften Hermannstadt und Kronstadt. Weitere Förderer sind dringend gesucht.

Bewährte weitere Dozentinnen und Dozenten der Musikwoche waren Ilarie Dinu (Hohe Streicher, Konzertmeister), Jörg Meschendorfer (tiefe Streicher, Salonorchester), Isabella Schöne und Michèle Becker (Holzbläser), Jörn Wegmann (Blechbläser), Liane Christian und Christian Turck (Klavier, Korrepetition), Brigitte Schnabel (Kammermusik) sowie Agnes und Johannes Dasch (Stimmbildung, Gesang), außerdem als Helferinnen bei der Kinderbetreuung Smilla Birken, Oleksandra Telnova und Marta Dziuba. Die organisatorische Leitung hatten Bettina Meltzer und Johannes Killyen.

Bei der Mitgliederversammlung der GDMSE während der

Woche wurde der 2023 verstorbene siebenbürgische Musikverleger Frieder Latzina zum Ehrenmitglied der Gesellschaft ernannt.

Über die Jahre hinweg hat er zahllose Werke auch für die Ensembles der Musikwoche eingerichtet. Gedankt wurde im Lauf der Sitzung auch dem Vorsitzenden der GDMSE, Dr. Franz Metz, für sein unermüdliches Engagement bei der Pflege und Bewahrung der deutschen Musikkultur aus Südosteuropa, für seinen Einsatz als Verleger und für den Verein.

Eine ganz besondere Geschichte verbindet die weltweit bekannte Geigerin Sarah Christian mit der Musikwoche Löwenstein: Als Kind und Jugendliche war sie viele Jahre lang Teilnehmerin, ihr verstorbener Vater Harald Christian war Konzertmeister und Geigendozent, die Mutter Liane Christian ist weiterhin Klavierdozentin. Sarah Christian, Konzertmeisterin der Bremer Kammerphilharmonie und als Gastkonzertmeisterin an der Oper in Oslo tätig, außerdem als Professorin an der Musikhochschule Stuttgart, war diesmal mit ihrer kleinen Tochter ganz normale Teilnehmerin der Musikwoche.

Doch gestaltete sie am 4. April gemeinsam mit der Pianistin Nadine Hartung ein fulminantes, virtuos, existenziell beeindruckendes Recital mit Werken von Beethoven, Strauss und Lutoslawski. Dieses kurze Konzert hinterließ tiefe Eindrücke bei den Zuhörenden. Und es stand, ebenso wie die gesamte Woche, für die Macht und Schönheit der Musik.

Johannes Killyen



Die Geigerin Sarah Christian (rechts) und die Pianistin Nadine Hartung nach ihrem Recital in der Kapelle der Evangelischen Tagungsstätte Löwenstein.

Foto: Johannes Killyen

Am 29. April fand im Bundesplatz-Kino in Berlin die Vorführung des neuen Dokumentarfilms von Florin Besoiu „Auf Brukenthals Spuren“ statt.

Nach der Wanderausstellung mit Vortrag zum Leben und Wirken Brukenthals, seit 2022 in vielen Orten unterwegs, begibt sich jetzt der Filmemacher Florin Besoiu zusammen mit dem Historiker und Mitinitiator der Ausstellung Thomas Sindilariu auf eine filmische Spurensuche des berühmten Gouverneurs Siebenbürgens, dem Zeitgenossen und Berater Maria Theresias. Stationen sind dabei die Herkunft der Familie, Leschikirch, Brukenthals Wirkungsstätten Hermannstadt, Halle, Wien und Freck.

Bereits 2022 bei der Ausstellungseröffnung in der rumänischen Botschaft in

Berlin stellte Dr. Harald Roth die Frage nach der Bedeutung Brukenthals heute, die gleiche Frage, die jetzt auch der Film verfolgt. Zwar ist sein Name durch das Brukenthalmuseum, das Brukenthalgymnasium, die Brukenthalstiftung in Siebenbürgen bekannt und steht für Kunst, Bildung, Kultur. Doch was waren die Leistungen des homo politicus als Gouverneur Siebenbürgens am Hofe Maria Theresias?

## Auf Brukenthals Spuren

Aufgrund seiner ausgezeichneten Kenntnisse der juristischen Strukturen Siebenbürgens, seiner Herkunft vom Rande Europas, seiner protestantischen Konfession und seines bürgerlichen Hintergrundes wirkte er als Reform- und Wegbereiter europäischer Bindungen. Anhand von Bildern folgen wir seinen Stationen als Freimaurer in Wien und Halle, seiner Ernennung zum Gubernialsekretär und später zum Gouverneur sowie nach dem Tod Maria Theresias dem Bau seines Palais in Hermannstadt und seine Zuwendung zur Kunst und dem Gartenbau in seiner Schlossanlage in Freck. In lockerer, informativer Weise führt Thomas Sindilariu durch die Orte von Brukenthals Wirken und erklärt die historischen Zusammenhänge. Aber auch der Bezug zu heute wird in den Gesprächen z. B. mit dem Leiter des Museums oder der Schulleiterin des Gymnasiums deutlich.

In der souverän von Dr. Ingeborg Szöllösi moderierten anschließenden Gesprächsrunde fassen sowohl Thomas

Sindilariu als auch Florin Besoiu die Bedeutung Brukenthals als Mann „der über seine Zeit hinausgeschaut hat“, „als Fenster nach Europa“ und eine der bedeutendsten sächsischen Persönlichkeiten zusammen.

Florin Besoiu, geb. 1984, Journalist und Regisseur zahlreicher Dokumentarfilme zu siebenbürgisch-sächsischen Themen, z. B. *Die Überlebenden im Winter. Erinnerungen aus der Deportation* (2017),

*Zuwanderung nach Siebenbürgen. Erfolgsgeschichten* (2018), *Neues Leben in alten Mauern* (2020), *Auf Brukenthals Spuren* (2022).

Thomas Sindilariu, geb. 1974, Historiker, ehemaliger Leiter des Honterus-Archivs, ehem. Vorsitzender des Demokratischen Forums der Deutschen in Kronstadt, zahlreiche Publikationen zur Geschichte Kronstadts und Siebenbürgens, Unterstaatssekretär im Departement für Interethnische Beziehungen im Generalsekretariat der Regierung Rumäniens.

Alfred Schadt



(v.l.) Florin Besoiu, Regisseur des Films, Dr. Ingeborg Szöllösi, Referentin für Südosteuropa im Deutschen Kulturforum östliches Europa, Thomas Sindilariu, Unterstaatssekretär im Departement für Interethnische Beziehungen, Dr. Harald Roth, Direktor des Deutschen Kulturforums östliches Europa, Alfred Schadt, Redakteur „Neue Kronstädter Zeitung“



(v.l.) Dr. Ingeborg Szöllösi, Florin Besoiu, Thomas Sindilariu

## Das Schuljahr 1960-1961

1960 war das Jahr, in dem die deutsche Schule die Selbständigkeit verlor und nun als Abteilung des Şaguna-Gymnasiums fungierte. Wir wurden im Internat dieser Schule in der Angergasse untergebracht. Es war ein riesiges 1912 errichtetes Gebäude in T-Form und nur für Schülerunterkunft gebaut. Links vom Haupteingang waren ein Mädchenzimmer und das Büro der Verwalterin Frau Rosler. Rechts davon war die Hausmeisterwohnung. Die achte bis zehnte Klasse waren in einem riesigen Schlafräum im 2. OG einquartiert. Aus den Fenstern konnten wir gut in den Hof der Securitate von gegenüber Einblick nehmen. Oft wurde dort vergessen, die Rolläden abends zu schließen, so wunderten wir uns, dass zu jeder Nachtstunde dort Leute mit irgendetwas beschäftigt waren, maßen dem damals aber keine Bedeutung zu. Neben unserem Schlafräum war ein Zimmer, in dem ein ungarisches Ehepaar wohnte. Er war Zufahrer der Lebensmittel mit einem Pferdegespann und sie Putzfrau. Oft fiel es ihm ein, abends Zither zu spielen, und wir durften zuhören.

In unserem Gebäude war Dampfheizung installiert, die bei Heizungsbeginn furchtbare Knaller verursachte und uns jeden Morgen frühzeitig aus dem Schlaf riss. Nachts war das Gebäude wie eine Festung verriegelt, sehr zu unserem Leidwesen. Winters wurden die Handball-Pokalspiele in der Tractorul-Halle ausgetragen und die dauerten oft bis spät nachts. Wenn dann jemand das für den Einstieg vorbereitete Fenster unbewusst doch noch verriegelte, blieb uns nichts anderes übrig als beim Hausmeister zu klopfen. Die gute Tanti Firea kam dann im Schlafhemd und gewährte uns durch die Hauptpforte Einlass. Übrigens war ihr Sohn Radu auch Handballspieler. Im Gebäude waren Klassenräume, in denen die Lernstunden unter Aufsicht abgehalten wurden. Die Disziplin war weit von dem entfernt was wir in der achten Klasse unter deutscher Regie erfahren durften. Anfangs wunderten wir uns, wie die Elftklässler die Putzfrauen reihum betatschten, und diese das als selbstverständlich hinnahm. Vermutlich waren sie von den vorangegangenen Jahrgängen dazu trainiert worden. Schwer vorstellbar was passiert wäre, wenn wir so etwas mit unserem „Hannchen“ (Putzfrau 1958/59) gemacht hätten. An das

Zusammenleben mit Rumänen hatten wir uns gewöhnt. Wir waren ja in der glücklichen Lage, in einer Sprache (Sächsisch) zu kommunizieren, die sie nicht verstanden. Damit sie nicht mitbekamen, wenn wir über sie redeten, wurden ihre Namen einfach übersetzt.

Kantine und Essraum waren im Untergeschoß. Neben der Treppe war ein Brett mit den Essmarken. Das waren runde, durchnummerierte Blechjetons, wo jeder seine Nummer hatte. Vor dem Essraum war ein Tisch, von wo man die vom Küchenpersonal vorbereiteten Portionen gegen Abgabe der Marke in Empfang nahm und in den Essraum zu einem freien Platz an einem Tisch trug. Hier wurde auch das verbrauchte Geschirr abgegeben. Einige Klassen hatten nachmittags Unterricht und kamen später zum Abendessen. Oft war das Abendmenü Käsenudeln mit ein wenig riechendem Käse, was den Mädels nicht bekömmlich war. Es gab aber einen besonders Hungerigen, und so begannen die Teller von Tisch zu Tisch bis zu ihm zu wandern. Mit zwei Mal mit der Gabel ausholen war ein Teller leer und die Teller stapelten sich am Tischrand. Ebenfalls im UG waren die Duschen, nur mit einer Wand untereinander getrennt. Am Duschtagnutzten dann 4-5 je eine Dusche.

Im Frühjahr 1961 herrschte eine große Grippeepidemie, so dass der Unterricht ausgesetzt wurde. Die Internatler waren in Quarantäne, es war ihnen streng verboten, das Internat zu verlassen. Trotzdem hatten einige es gewagt und wurden prompt exmatrikuliert.

Unterricht war im nahen Şaguna-Gebäude, wo nun deutsche und rumänische Klassen abwechselnd untergebracht waren. Meine Klasse, die 10-B, war im Erdgeschoss Ecke Sportplatz/Angergasse. Gegenüber war die Geburtsklinik, wo auch die damals völlig legalen Schwangerschaftsunterbrechungen getätigt wurden. Durch die in den Pausen zum Lüften offenen Fenster konnte ich manche bekannte Frau von dort kommen sehen.

Zu dem Uniformzwang kam für uns Jungen noch der Krawattenzwang, und die Mädels mussten in Patentstrümpfen mit obligatorischen weißen Kragen und Haarband herumlaufen. Der Mützenzwang wurde lockerer gehandhabt und

## Im Honterus Internat 1958-1962

Teil 2 / Von Karl-Heinz Brenndörfer

trotzdem gab es manchmal Razzien. Lehrer wurden in der Früh ums Gebäude postiert und die Schüler durften nur mit Mütze, die nicht jeder hatte, die Schule betreten. Durchs Fenster eine zuwerfen gelang nicht immer. Zu der



Internatler des Jahrganges 1944 bei einem Klassentreffen 2002 in Tieringen

am linken Uniformärmel obligaten Schulmatrikel kam noch eine durchlaufende Nummerierung dazu. Schwer vorstellbar was passieren würde, es sollte jemand auf den Gedanken kommen, so etwas im hiesigen deutschen Schulwesen einzuführen. Eigentlich waren diese einheitlichen Uniformen eine gute Einrichtung, und trotzdem gab es finanziell besser gestellte, meist Rumänen, erkennbar an Uniformen aus einem feineren Stoff.

In der 10-ten Klasse gab es erneut eine Einteilung, und zwar in Human- und Realklassen mit entsprechend strukturierterem Lehrstoff. In der Humanklasse waren Latein und Sprachen vorherrschend, während in den beiden Realklassen Mathematik zum Hauptgegenstand wurde, und sie waren dem Latein los. Neben Latein fiel auch Erdkunde weg, aber es kamen dazu: Politische Ökonomie und ALA (Luftschutz). In Musik wurde nun Musikgeschichte unterrichtet, was auch mir gefiel. Ich kann mich erinnern wie der sensible Lehrer Prof. W. Schlandt Probleme hatte, den Mädchen die Eunuchen zu erklären. In Werkunterricht unterrichtete Meister Andree Auto-

mobilkunde, was besonders bei den Jungen gut ankam.

## Das Schuljahr 1961-1962

Das Jahr 1961 brachte einige Veränderungen. Im Şaguna-Gymnasium wurde

Gegenständen fielen weg: Politische Ökonomie und Musik, aber es kamen dazu: Wissenschaftlicher Sozialismus, Psychologie und Astronomie. Erdkunde und Geschichte Rumäniens wurde in rumänischer Sprache unterrichtet. Gegen Ende des Jahres, im Hinblick auf Aufnahmeprüfungen auf Hochschulen, unterrichtete Prof. Sebastian Seidel auch Mathematik auf Rumänisch. Durch seine Art mit den vielen Extemporales, waren wir in Mathematik besonders gut vorbereitet, und der Katalog konnte die vielen Noten kaum fassen. Werkunterricht wurde in der Elektroreparatur-Werkstatt im Traktorenwerk abgehalten.

Ein Ereignis hatte damals für viel Aufruhr gesorgt. Zwei Schüler aus der 11. Klasse hatten einem Lehrer, nachts mit einem Stein, die Fenster eingeschlagen, wurden aufgespürt und eine Woche vor der Matura exmatrikuliert.

Die Matura-Prüfung war bald vorbei, und man musste an das weitere Leben denken. Unterwegs im Internat wurde ich von der Sekretärin der Prüfungskommission aufgegriffen und gebeten, die Diplome auf der Vorderseite mit Tusche zu beschriften. Das habe ich gemacht, und so führen alle Diplome derer, die im Juni 1962 die Prüfung bestanden haben, meine Handschrift. Die Namen wurden von der Original-Geburtsurkunde übertragen und die waren dort oft fehlerhaft. Bei der Unterzeichnung schüttelte Prüfungsvorsitzender Prof. Hermann Baier aus Schäßburg immer den Kopf, wenn er so etwas sah. Die Vordrucke waren in Buchform und zwischen Diplom und Abriss war ein großer senkrechter Schriftzug. Hier wurde mitten durch, jedes Diplom in einer anderen Wellenform mit der Schere abgetrennt. Diese Abrisse sind aufbewahrt worden, und so kann die Echtheit des Diploms durch Übereinstimmung des Schnittes bewiesen werden.

Sollte man mich nach vier Jahren Internatleben nach einer Bilanz fragen, so möchte ich das Schuljahr aus dem Honterus-Hof (1958/1959) aus meinem Leben nicht missen. In späteren gelegentlichen Zusammenkünften auf HOG-Ebene mit Hans Unberath und Erwin Thot war diese Zeit immer das beliebteste Gesprächsthema. Die anderen drei Jahre haben vielleicht zur besseren Kenntnis der rumänischen Sprache geführt, da ständig im Gebrauch und wir von den Kollegen der rumänischen Parallelklassen die Lernbegriffe erfahren konnten.

Die „Königin der Flüsse Europas“, wie Napoleon die Donau, diesen 2850 km langen Fluss nannte, beherrscht mit unglaublich reicher Flora und Fauna das Landschaftsbild Europas, bestimmt und prägt das Leben der Menschen. Über ein Drittel der Gesamtlänge (1075 km) passiert sie, teils als Grenzfluss, das Landesgebiet Rumäniens.

Nachdem der Landesverband Bayern 2021 die Einzigartigkeit des Donaueckes erkundet hatte, wurde 2023 eine Wander-

## Rumäniens wilde Donaukarpaten, ein Naturerlebnis

Gebirgsstraßen am Cerna-Fluss, zur einfachen Übernachtungspension „Dumbrava“. Eine „Probewanderung“ führte die aus 16 Personen bestehende Wandergruppe in die Tesna-Klamm. Vorherrschend sind hier lichte Schwarzkieferwälder und Karstlandschaften mit tiefen Schluchten. Beim Holzkreuz, dem Zugang zur Klamm, war der schwierige,

nenstrahlen begleiteten uns beim matschigen Abstieg.

Bevor wir am fünften Tag den Nationalpark Domogled-Valea Cernei verließen, besuchten wir Herkulesbad, den Kurort mit 16 Thermalquellen, aus denen 38 bis 68 Grad Celsius heißes Heilwasser austritt. Nach dem Friedensschluss mit den Osmanen von 1718 wurde dies Gebiet an Österreich angegliedert. Es entstand eines der schönsten Kurbäder Europas, auch von Kaiserin Sisi genutzt. Leider ist dieser Ort heute in einem morbiden Zustand, und es bleibt zu hoffen, dass ihm zu neuem Glanz verholfen wird. Dann ging es weiter nach Neu-Orschowa mit Besichtigung der Römisch-Katholischen Kirche, errichtet in der Ceauşescu-Zeit nach 1970, dem Nonnenkloster Sankt-Anna (Mănăstirea Sfânta Ana), auf einer Anhöhe gelegen, mit herrlichem Blick auf die im Tal fließende Donau. Schließlich erreichten wir den Eingang zum Eisernen Tor und unser Quartier in Eşelniţa. Wir nutzten das gute Wetter und machten gleich eine Bootsfahrt in den Donaudurchbruch, sahen am serbischen Ufer die Tafel des Traians „Tabula Traiana“, deren Inschrift an den römischen Kaiser erinnert, der um das Jahr 100 die Donau-Region erobert hatte. Flussaufwärts bestaunten wir das 40 m hohe Konterfei des Dakerkönigs Decebalus, vorbei am Kloster Macronia und über den Golf von Dubova steuerte das Boot in den Großen Kessel „Cazanele Mari“ hinein. Dort gingen wir kurz an Land und besichtigten die Veterani-Grotte. Beindruckt von der Wucht des Wassers, das diesen imposanten Durchbruch schaffte, genossen wir auf der Terrasse der Vier-Sterne-Pension „Septembrie“, direkt am kleinen Donaukessel, den Sonnenuntergang.

Bei der Panoramawanderung am Grünen Band Europas, im Gebiet „Ciucarul Mare“, hatten wir die Gelegenheit, das atemberaubende Naturwunder des Donaudurchbruchs vom Berg aus zu bewundern. Wir lernten in diesem Wandergebiet den Perückenstrauch, Pimpernuss,

Felsenbirne, Blumenesche, wilden Flieder usw. kennen, sahen die giftige Hornnatter sowie den sehr selten gewordenen Hirschkäfer.

Wir verabschiedeten uns von diesem Naturparadies und fuhren donaufwärts zum Tal des Nera Flusses. Bei mehreren Zwischenstopps besuchten wir das vor 200 Jahren gegründete Dorf Eibenthal, ein tschechisches Dorf, sahen die Überreste der „Festung der drei Türme“ – Cetatea Tricule –, einst erbaut zur Verteidigung der Donauregion, und das serbische Dorf Svinia, spezialisiert auf Erzeugnisse aus Feigen. Über Mol-



Ciucarul Mare Blick auf den Golf von Dubova Foto: Harald Johannes Zelgy

dova Nouă verließen wir das Donaugebiet und fuhren nach Norden zu unserer letzten Bleibe, der Pension „Cheile Nerei“.

Flussaufwärts an der Nera, über enge Pfade mit handgeschlagenen Tunneln, wanderten wir am achten Tag im Nationalpark „Cheile Nerei-Beuşniţa“. Nach dem delikaten Forellenessen in der Forellenzucht am Bach Beuşniţa ging es in dieser schönen Landschaft weiter zum „Auge des Bei“ (Ochiul Beiului), dem augenförmigen, türkisfarbenen See. Vorbei an Kalktuffbächen mit Sinterstufen

erreichten wir die Beuşniţa Wasserfälle, einen Ort unberührter Natur und Wildnis.

Am nächsten Morgen starteten drei Teilnehmer zur anspruchsvollen Tages-tour durch die 13 km lange Karstschlucht der Nera. Durch einen Mischwald am Fluss führt der Weg zu den Felswänden, mit schmalen, in Stein gehauenen Ketten, gesicherten Pfaden. In großen Schleifen durchschneidet die Nera die Kalkberge und muss bei beträchtlichem Wasserstand überquert werden. Schwierige Passagen mit vielen umgestürzten Bäumen an den Felshängen erhöhten die Anstrengung. Offenbar wird dieser Weg durch die Klamm wenig genutzt und gepflegt. Über einen sehr steilen Anstieg, der viel Kraft erforderte, wurde die Schlucht verlassen und am späten Nachmittag die Herberge wieder erreicht.

Die restliche Gruppe wanderte im Lovcei Gebirge zur Susara-Klamm. Ihr Weg führte bei Sasca Montană durch ein Gebiet, in dem früher Bergbau betrieben wurde, zur Susara-Hütte und der „Türkischen Mühle“. Entlang am Susara-Bach, über einen in Fels geschlagenen und mit Stahlseilen gesicherten Weg sowie einen Holzsteg wurde der Susara-Wasserfall erreicht.

An unserem Abreisetag, frühmorgens, trafen viele Biker ein, denn die Wirtsleute hatten zu einer Wohltätigkeitsfahrt eingeladen, mit deren Einnahmen sie ein Kinderkrankenhaus unterstützen. Auch unsere Gruppe beteiligte sich mit einer Spende. Nach einem letzten Halt in Deutsch-Orawitz, einst wichtiges Verwaltungszentrum der an Edelmetalle und Eisenerzen reichen Region, verließen wir das Banater Bergland in Richtung Banater Heide. Damit schloss sich der Kreis der wunderschönen Rundreise durch die Donaukarpaten. Unsere kleine, aber feine Reisegruppe, reichlich mit Naturschönheiten belohnt, trat die Heimreise an.

Ein herzliches Dankeschön den Organisatoren, dem Landesverband Bayern mit Werner und Renate Kloos, unserem Reiseleiter Dietmar Gross, den Verbandsmitgliedern, die mit viel guter Laune zum harmonischen Ablauf dieses Naturerlebnisses beigetragen haben.

Harald Johannes Zelgy



Reisende des Landesverbands Bayern in den Donaukarpaten. Foto: Doris Martini

reise zum Donaudurchbruch „Eisernes Tor“ und dem Südrand der rumänischen Karpatenkette geplant.

Diese Reise begann am 1. Juni in Temeswar, Europäische Kulturhauptstadt 2023, der donauschwäbischen Stadt im Dreiländereck Rumänien-Ungarn-Serbien. Viele Kulturen prägten diese zweitgrößte Universitätsstadt Rumäniens, auch „Klein Wien“ genannt, Toleranz und Mehrsprachigkeit das Leben der dort lebenden Menschengruppen. 1989 war sie der Ausgangspunkt der Revolution Rumäniens. Am Domplatz erlebte unsere Reisegruppe am 2. Juni den Beginn der Heimattage der Banater Deutschen.

Per Reisebus ging die Fahrt am dritten Tag über Karansebes, entlang enger

steile Aufstieg vergessen, der Blick auf die Landschaft mit dem Cerna-Gebirge und seinem Tal waren unbeschreiblich schön.

Am nächsten Morgen stiegen wir ins Cerna-Gebirge auf. Über steile Holzleitern und einem rutschigen Pfad wurden die nicht gemähten Bergwiesen erreicht, auf denen sich viele Insekten tummelten. Ein gemütlicher Wanderweg führte zum Weiler Inelet. Im Strusiedlungsgebiet, vorbei an der kleinen orthodoxen Bergkirche, erreichten wir schließlich das Anwesen von Förster Avramică. Hier stärkten wir uns mit Lebensmitteln aus dessen eigener Produktion. Die Wolken rissen auf und gaben einen herrlichen Ausblick auf die Berglandschaft frei. Warme Son-

## Neuer Kirchen- und Kunstführer der Schwarzen Kirche

Im April d.J. veröffentlichten die Kunsthistoriker Dr. Frank-Thomas Ziegler und Dr. Agnes Ziegler unter dem Motto „inspirierende Kunst, gelebter Glaube“ den neuen Kirchen- und Kunstführer der Schwarzen Kirche. Aufgrund der vielen einheimischen und internationalen Besucher der Kirche ist dieser in drei Sprachen, deutsch, rumänisch und englisch erschienen. Bereits beim Durchblättern fallen die kunstvollen Bilder und der hochwertige Druck der 30seitigen Broschüre auf. In einem einleitenden Grußwort hebt Stadtpfarrer Christian Plajer beim Besuch der Schwarzen Kirche das gleichzeitige Erlebnis von Kunst und lebendiger Gebetsstätte hervor.

Die Gliederung der Broschüre orientiert sich an den wichtigsten Stationen in der Geschichte der Kirche, von der Entstehung (1380-1470), der Reformation (1542/44), dem Stadtbrand (1689) und dem Wiederaufbau (1690-1772) sowie der Neuzeit (1830-1930).

Innerhalb dieses geschichtlichen Abrisses werden die wichtigen Kunstwerke aus der jeweiligen Zeit vorgestellt, an-

gefangen mit den Skulpturen (um 1400) auf den Strebepeilern der Chorfassade, dem Taufbecken und dem Wandbild mit



der Heiligen Jungfrau mit dem Jesuskind aus dem 15. Jahrhundert. Neben den Bildern der jeweiligen Objekte mit

eingehenden Erläuterungen erfahren wir auch die Legende vom neidischen Baumeister und deren Skulptur auf einem der Strebepeiler.

Die Geschichte der Reformation wird mit dem Bild von Fritz Schullerus vom Schwur des Kronstädter Stadtrates auf Honterus' Reformationsbüchlein, dem Denkmal von Harro Magnussen mit dem Fingerzeig auf das gegenüberliegende Schulgebäude und der Schulordnung in der Hand sowie dem Honterus Kelch illustriert, der bereits von ihm verwendet worden sein soll.

Nach der Zerstörung der Kirche beim Brand 1689 zeigt das Kapitel über den Wiederaufbau neben heutigen Bildern vom Kircheninneren, der Kanzel, Zunftgestühlen und anatolischen Teppichen, einen Grundriss der Bankordnung von 1746.

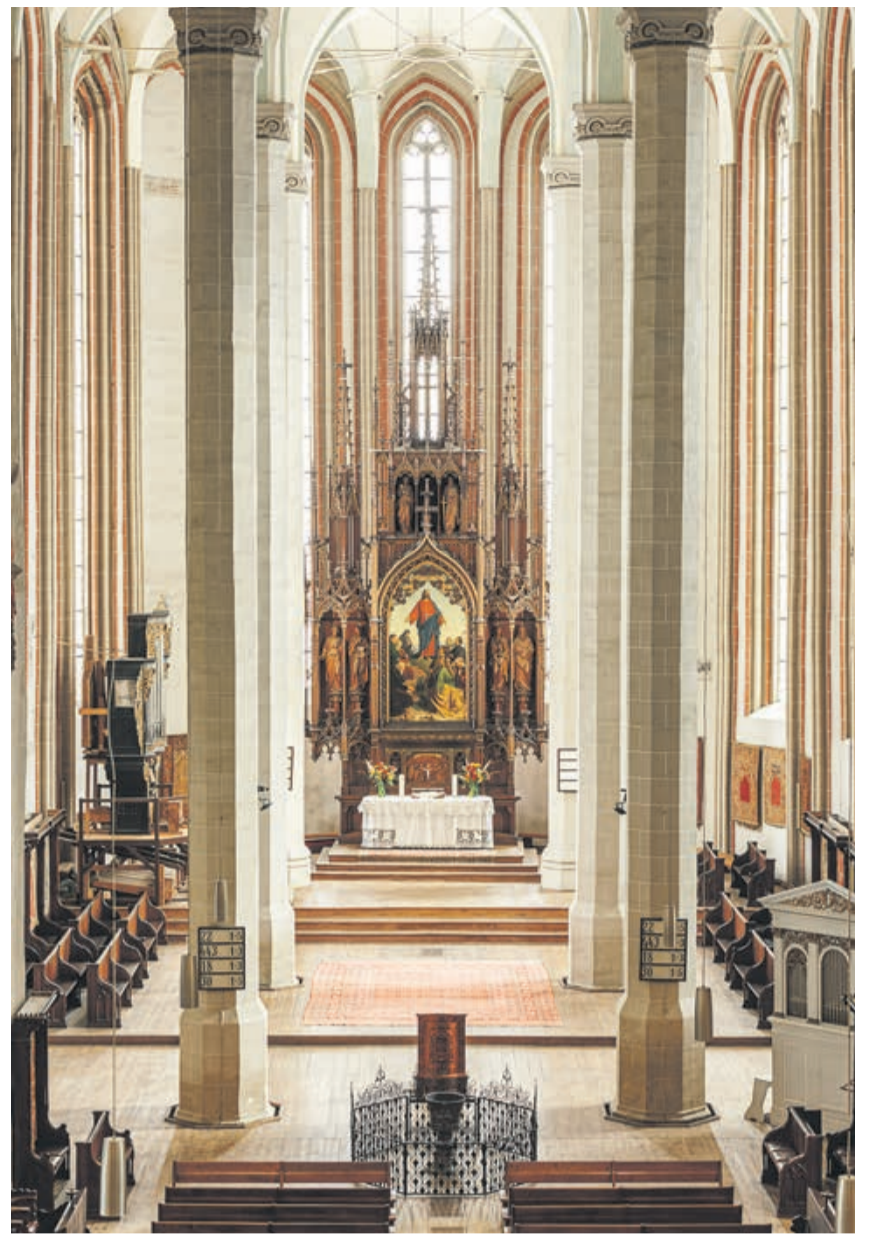
Jeder Bürger hatte laut diesem seinen ihm zugewiesenen Sitzplatz, was ein Abbild des sozialen Gefüges der Gemeinde darstellt: Ratsherren und Zunftmeister in ihren jeweiligen Gestühlen in den Seitenschiffen, Frauen und Kinder auf den Bänken des Mittelschiffes, Gesellen und Lehrlinge auf den Emporen.

Schwerpunkte im Kapitel Neuzeit sind die Buchholzorgel (gebaut 1836-1839), die größte mechanische Kirchenorgel des Landes, der neugotische Altar nach dem Entwurf des Kronstädter Stadtgenieurs Peter Bartesch und die große Glocke von 1858 mit einem Gewicht von fast sechs Tonnen. Hier können wir auch die Legende vom Schüler in der fallenden Glocke lesen. Den Bezug zu heute bildet das Bild Hochzeit zu Kana (1933) des Kronstädter expressionistischen Malers Hans Eder.

Die hintere Doppelseite des Umschlages bietet dem Besucher zur besseren Orientierung einen Plan des Kircheninneren mit den Standorten der beschriebenen Kunstwerke. Doch die Broschüre ist nicht nur für den Besucher ein informativer und hilfreicher Reise-



Blick ins Innere der Schwarzen Kirche



Blick in den Chorraum und auf den Altar © Evangelische Kirche A.B. Kronstadt. Fotos: Béla Benedek

führer bei der Erkundung der Schwarzen Kirche, sondern kann auch als Kunstführer der Kirche mit wesentlichen Informationen und hervorragenden Bildern gelesen werden. Alfred Schadt

Zu bestellen ist der neue Kirchen- und Kunstführer über die Homepage des Inspiratio Geschenkladens <https://inspiratio.ro/> für 19 Lei zzgl. Versandkosten.

Dorothee Rieses Roman ist die Geschichte eines Aussteigerkinds. Zusammen mit ihren Eltern kommt die Autorin als sechsjähriges Kind nach Sarmizegetusa, einem Dorf am Rande der Karpaten. Die Eltern sind Aussteiger auf der „Suche nach dem richtigen Leben“. Bereits in ihrem Herkunftsort Bad Rosau lehnen sie soziale Hierarchien ab, leben sie in einem Bauwagen, gehen barfuß, sind Außenseiter.

Judith ist die Protagonistin des Romans und Perspektivfigur des personalen Erzählers, mit deren kindlichem Blick wir zunächst das Dorf kennenlernen. Nach und nach ändert sich ihre Sicht, wird komplexer. Judith ist auf der Suche nach ihrer Identität, zwischen Fremdsein und Dazugehören wollen.

Das Dorf, früher Waldlichter, rumänisch Valhita, erhielt in kommunistischer Zeit den künstlichen, staatstragenden Namen Sarmizegetusa. Die Eltern Anna und Kurt kommen in diese *Terra incognita* mit der naiven Hoffnung auf ein einfaches Leben unter Gleichen. Allein aufgrund ihrer Herkunft aber gelten sie bei den Dorfbewohnern als reich. „Judith und ihren Eltern gefiel das Teilen. In Bad Rosau hatte jeder alles für sich haben wollen. Hier in Rumänien teilten alle.“ Als sich der Vater ärgert, weil die Mutter das letzte Brot hergegeben hatte, antwortet diese „Wir sind hier für die Stille, nicht für das Brot“.

Doch die vermeintliche Stille ist der Stillstand und die Orientierungslosigkeit nach der Revolution, dem Zusammen-

bruch der Wirtschaft und dem Exodus der Siebenbürger Sachsen. Im Dorf leben die verschiedenen Ethnien, Rumänen, Ungarn, „die Rotzigen“, alle verhaftet in ihren Vorurteilen gegeneinander.

Lizzitanti, die letzte Sächsin, sitzt vor ihrem Haus, strickt und erzählt von der Deportation, dem Kommunismus, der Securitate, der Revolution und dem Exodus der Deutschen, so auch dem ihrer Töchter. „Ich müsste nicht soviel beten, wenn sie nicht alle gefahren wären. Aber sie sind gefahren ... Ich bin die Letzte.“

Anna und Kurt wollen teilen, gewähren allen Zutritt in den Hof und helfen, auch wenn dabei ab und zu Seife, Kaffee oder Zwiebeln verschwinden. Kurt versucht etwas im Dorf zu ändern, schreibt Briefe um Spenden, erstellt eine Karte mit dem Kahlschlag der umliegenden Wälder. Kurt ist ausgebildeter Kirchenmusiker, lehnt zwar die Kirche ab, nimmt aber Kontakt zum Pfarrer auf, der alle zwei Wochen den Gottesdienst hält. Dieser ist so wie die anderen Dorfbewohner in seinen Vorurteilen gefangen, spricht von „unserem sächsischen Dorf“, und erklärt Kurt die geltenden Regeln: „Kurt, in diesem Land muss jeder seinen Platz haben, das musst du begreifen“. Für ihn gibt es hier zu viele „von diesen Rotzigen“ mit zu vielen Kindern.

Judith hat keine Vorurteile, findet in Irina, dem Romamädchen, eine vertraute Freundin, lernt die Sprache, will dazugehören. Doch so wie Judith fremd bleibt, ist auch Irina in ihrer Welt gefangen, kann die ethnischen Grenzen nicht überwinden.

Eher zufällig finden sie einen Weg aus der Armut des Dorfes heraus, das „Mützenprojekt“. Eines Tages bringt eine Dorfbewohnerin selbstgestrickte Mützen, für die Anna ihr Lebensmittel gibt. Immer mehr Frauen bringen daraufhin Mützen, die Kurt in Deutschland verkaufen will. Die Mützen werden zum Geschäftsmodell. Da aber die Dorfbewohner nicht verstehen können, dass jemand dies selbstlos tut, entsteht der Verdacht, Anna und Kurt würden sich an ihnen bereichern, was zu Gewalt, Diebstahl der Kasse und Brandstiftung führt. Zu tief sitzen Unverständnis füreinander und die Missverständnisse untereinander.

Die Gegenfigur zu den Dorfbewohnern ist Costache, der Staatsfarmer. Er ist der

## Vom Auswandern nach Rumänien

Spätestens seit den 90er Jahren gibt es in Zusammenhang mit der starken Auswanderungswelle eine Reihe von Publikationen, Bücher, Filme zur Auswanderung aus Rumänien.

Jetzt sind aber innerhalb kurzer Zeit gleich zwei Bücher von und über Auswanderer erschienen, die entgegen dem Strom der Aussiedler, nach Rumänien ziehen: Rita Klaus „Tatsächlich Transsilvanien. Aus dem verrückten Alltag einer bayerischen Auswandererfamilie (September 2023) und Dorothee Riese „Wir sind hier für die Stille“ (Februar 2024). Die beiden sehr unterschiedlichen Bücher beschreiben die eigenen Erfahrungen zweier Auswandererfamilien, die eine in den 1990er, die andere in den 2020er Jahren.

Vertreter einer untergegangenen Zeit. Er ist der Profiteur der Revolution, der die Zeichen der Zeit erkennt und für sich nutzt. Aber auch er ist ein Verlierer, die Familie zerfällt, seine Frau trennt sich von ihm und emigriert nach Italien. Tochter Blanka geht ins Internat in die Stadt, wo ihr dann auch Judith wieder begegnet.

Mit dem Umzug ins Internat verlässt auch Judith das Dorf, Irina aber darf nicht aufs Internat: „Die Rotzigen haben hier im Internat nichts zu suchen.“, so die Leiterin. Sie erkennt, dass sie aus ihrem Stand nicht aufsteigen kann, schreibt ihrer Freundin Zettel „Du wirst uns verraten“ und nimmt ihr Schicksal an. Judith wird durch ihre Strebsamkeit Schulbeste, beschäftigt sich mit Literatur, will eine rumänische Dichterin werden, doch „sicher war sie sich nicht, ob sie eine rechtmäßige Dorfbewohnerin war“. Als sie eines Morgens auf ihrem Spind das Wort „Turnator“ liest, weiß sie, dass dies Denunziant heißt, ein Wort aus Securitatezeiten. Sie ist Außenseiterin, gehört nicht dazu.

Das Dorf aber „war ein Vorzeigedorf geworden, über das die Zeitungen und Fernsehen berichteten“. Anna und Kurt waren angekommen: „Am Wochenende trug Kurt der Mutter den Schaukelstuhl in den Hof und verriegelte das Tor. ... Er holte einen Hocker und schob ihn der Mutter unter die Beine, als wäre sie Lizzitanti.“

Judith, Iudita oder Iuti verlässt das Dorf auf der Suche nach ihrer Identität und ihrem „richtigen Leben“.

Ganz anders das Buch von Rita Klaus „Tatsächlich Transsilvanien“. In 47 kurzen Kapiteln erzählt die Autorin mit viel Witz tagebuchartig Episoden aus ihrem Auswandererleben in Siebenbürgen. Mitten in der Pandemie wagen die Autorin mit Mann und ihren vier Kindern das Abenteuer eines Neuanfangs in einem nicht genannten Dorf im Umkreis von Hermannstadt. Zwar haben sie sich bestens vorbereitet, kaufen ein repräsentatives Haus aus den 30er Jahren, dessen

Ausstattung aber auch aus jener Zeit stammt, kein fließendes Wasser, keine Kläranlage, sondern ein Plumpsklo. Dafür aber kann Jürgen dank Glasfaserkabel von zuhause online arbeiten, d.h. Glasfaser und Plumpsklo.

Während sie bei den alten Freunden auf Unverständnis stoßen, werden sie von den neuen Nachbarn mit herzlicher Natürlichkeit und Neugier empfangen, die sie gleich mit ihrem haus-eigenen Gemüse beschenken, mit „Gemüsemarmelade“ (*zacusca*) und *mujdei*, dem bewährten Mittel gegen Vampire. Bauer Nicolae, ein Nachbar, erweist sich als Lehrmeister in Sachen Sitten und Gebräuche des Dorfes und nimmt sie zu einer Hausschlachtung mit, bei der alle selbstverständlich mithelfen. Eine andere Erfahrung des Schlachtens als bewusstes Töten macht sie, als sie eine Pute kauft und dieser selbst den Hals durchschneiden muss.

Auch in Zeiten, in denen man in Rumänien im Supermarkt zu kaufen bekommt, bleibt Autarkie ein Wert an sich. Hier hat jeder seine privaten Bezugsquellen für „echte“ Lebensmittel, in jedem Haus gibt es eine gut bestückte Vorratskammer.

Unter die positiven, teils begeisterten Erfahrungen mischen sich aber auch bedenkliche und kritische Töne: „Das Chaos kann sich anpassen. Der Amtsschimmel nicht.“ Eine Erkenntnis, die allerdings nicht nur für Rumänien gilt.

Empörend und unverständlich findet sie die willkürliche Zerstörung in einer Kirchenburg „von einem Rudel Dorfdeppen ... einfach so ... die missachtete Lebensleistungen ganzer Generationen“.

Im letzten Kapitel fasst die Autorin ihre Sicht von Land und Leuten zwischen Tradition und Zukunft in einem Bild zusammen: „Hinter dem Haus brennt die Oma Schnaps für die gesamte Nachbarschaft, und auf der Terrasse sitzt die Enkelin im Zoom-Meeting mit der Firmenzentrale in Neuseeland“. Und auch auf die häufig gestellte Frage nach dem Grund ihrer Auswanderung und verschiedenen Vermutungen gibt sie eine einfache Antwort: „In Wirklichkeit sind wir hier, weil sich das Leben in Rumänien intensiver anfühlt. Echter. Richtiger. Durchaus anstrengender.“

Vergleicht man die beiden Bücher, so

fällt vor allem die Entwicklung des Landes auf, die in knapp 25 Jahren in den gerade mal 150 km voneinander entfernten Orten stattgefunden hat. Während in Rieses Roman Judith trotz aller Bemühungen fremd bleibt, integriert sich die Familie in „Tatsächlich Transsilvanien“ sehr bald in die neue Gemeinschaft, „wir müssen nur in einen großzügig geschnittenen Erwartungskorridor hineinpassen“. Einen wesentlichen Unterschied machen die digitalen Kommunikationsmittel, von denen in Rieses Roman nicht die Rede ist, bei Rita Klaus aber einen zentralen Stellenwert haben, Glasfaser oder die *WhatsApp*-Kommunikation in allen Bereichen, privat wie öffentlich. Auch von den ausgeprägten Vorurteilen der 90er Jahre ist jetzt in den 2020ern nichts zu spüren. Beiden Protagonisten gemeinsam ist die Bemühung, die Sprache zu erlernen, um so dazugehören zu können. Judith legt Karteikarten mit den neuen Wörtern an, beschäftigt sich mit Literatur, will rumänische Dichterin werden. Rita Klaus hat eine Übersetzung-App, beschreibt mit Witz ihre sprachlichen Stolpersteine, ob *Wisch-Waschi (visinata)*, *fak (ich mache)*, *DJ (drum judetean)* oder *Prost*. Rezepte, Anekdoten, Hinweise sowie Seiten mit spaßig kommentierten Bildern tragen weiter zum Unterhaltungswert des Buches bei.

Alfred Schadt



Dorothee Riese: Wir sind hier für die Stille, Berlin Verlag 2024, 234 Seiten, 22,00 €, ISBN 978-3-8270-1493-1



Rita Klaus: Tatsächlich Transsilvanien. Aus dem verrückten Alltag einer bayerischen Auswandererfamilie, Dumont Reiseverlag, Ostfildern, 2023, 287 Seiten, 17,95 €, ISBN 978-3-616-03234-4

## „Dejs zunächst fast finstere Miene entspannte sich ...“

Ein Briefwechsel mit Hans Bergel zu einer zeitgeschichtlich interessanten Begebenheit im Bukarest der 1950er Jahre / Von Wolfgang Wittstock

Im Jahr 1974 veröffentlichte der namhafte siebenbürgisch-deutsche Schriftsteller Hans Bergel (1925-2022) in den „Südostdeutschen Vierteljahresblättern“ (München) den Artikel „Vom Nullpunkt zur Resignation. Anmerkungen zum letzten Lebensabschnitt der Schriftsteller Erwin Wittstock, Alfred Margul-Sperber, Oskar Walter Cisek“<sup>1</sup>. Darin geht der Verfasser u. a. recht ausführlich auf eine Begebenheit ein, die sich im Frühjahr 1956 in Bukarest ereignet hat. Es handelt sich um eine Audienz, die der damalige Generalsekretär der Rumänischen Arbeiterpartei, Gheorghe Gheorghiu-Dej<sup>2</sup>, zu jenem Zeitpunkt de facto der mächtigste Mann im dazumal Rumänische Volksrepublik genannten Staat, dem siebenbürgisch-deutschen Schriftsteller Erwin Wittstock (1899-1962) gewährt hat. Inte-

heute noch in Rumänien leben, etwas über diese Begegnung wissen. Es würde uns natürlich alle stark interessieren, woher Sie die auffallend genauen Daten über die in Ihrem Aufsatz geschilderte Audienz haben. Sollte es Ihnen nicht zu große Umstände bereiten, so wäre ich Ihnen äußerst dankbar, wenn Sie mir kurz und bündig über diese Frage Aufschluß geben könnten.

Meine Anschrift für die Zeit meines BRD-Aufenthaltes (bis etwa 12. Oktober) ist: Richard Coulin (für Wolfgang Wittstock), 8500 Nürnberg, Nibelungenplatz 2.

sche Vierteljahresblätter, Heft 2/1974) über das Zustandekommen des Dekretes Nr. 81/1954<sup>11</sup>. Leider waren die Zeiten damals gar nicht günstig für ein grenzüberschreitendes Kommunizieren, und mein Versuch, mit Ihrer Hilfe etliche Details zu klären, mußte erfolglos bleiben (selbst wenn es mir 1979 gelungen war, zum ersten und einzigen Mal den Eisernen Vorhang zu überwinden). Das Thema Dekret 81 hat mich auch später noch beschäftigt. Mir fiel u. a. auf, daß z. B. in der zeitgeschichtlichen Literatur immer wieder falsche Datierungen (1956 statt 1954) auftauchten; ferner, daß der Text des Dekretes nirgends einsehbar war (weil nie veröffentlicht). Mit der Autorität eines Abgeordneten sowie des Vorsitzenden eines Parlamentsausschusses ausgestattet, versuchte ich in der vergangenen Legislatur (1992-1996), den Dingen auf den Grund zu gehen, und es gelang mir schließlich, des mich interessierenden Textes habhaft zu werden.

Als ich im Jahr 1997 wieder als Journalist tätig war, veröffentlichte ich in der „Karpatenrundschau“<sup>12</sup> zwei Aufsätze über das Dekret 81 sowie – in deutscher Übersetzung – dessen vollständigen Text (siehe Anlagen). Diese Aufsätze wurden in Deutschland in mehreren Heimatblättern der Burzenländer Nachbarschaften (z. B. Neustadt und Tartlau) nachgedruckt, was das rege öffentliche Interesse an diesem Sujet belegt.

Mit dem gleichen Thema befaßte ich mich auch in diesem Jahr anlässlich der Erwin-Wittstock-Feier (100. Geburtstag) in Hermannstadt, wo ich „Über gesellschaftliche, wirtschaftspolitische und kulturelle Initiativen Erwin Wittstocks nach 1945“ zu sprechen hatte. Als ich mich für diesen Vortrag vorbereitete, kam mir unser eingangs erwähnter Briefwechsel wieder in die Hände. Und weil die Zeiten sich nun doch, im Vergleich zu 1979, in mancher Hinsicht geändert haben, zumindest das Korrespondieren nicht mehr derart problematisch wie damals ist, nahm ich mir vor, auf meine Ende September 1979 brieflich an sie herangetragene Bitte zurückzukommen. Wir – meine Geschwister und ich – sind nämlich weiterhin an der Aufklärung der Frage interessiert, auf welchem Wege Sie die sehr genauen Angaben über Erwin Wittstocks mehrstündige Audienz bei Gheorghe Gheorghiu-Dej erfahren haben.

Ich bin mir dessen bewußt, daß ein Vierteljahrhundert verstrichen ist, seit Sie den Aufsatz „Vom Nullpunkt zur Resignation“ geschrieben haben und daß auch das beste Gedächtnis manches abstoßen muß, um für Neues aufnahmefähig zu bleiben, ergo nicht alles behalten kann. Trotzdem möchte ich es nicht unversucht lassen, Sie auf diesem Wege zu veranlassen, möglicherweise relevante Details der siebenbürgisch-sächsischen Zeitgeschichte mitzuteilen.

In der Hoffnung, daß Sie meiner Bitte mit Verständnis begeben werden, grüßt Sie freundlich Ihr Wolfgang Wittstock

### Brief V.

Hans Bergel, Wallbergstraße 14c,  
D-82194 Gröbenzell bei München,  
Telefon: (0 81 42) 96 37<sup>13</sup>,  
28. August 1999

Sehr geehrter Herr Wittstock, haben Sie Dank für Brief nebst Beilagen vom 17. August! Ihnen in der Frage, in der Sie sich an mich wenden, Auskunft zu geben, ist mir ein Bedürfnis. Ich muß hinzufügen: sofern ich mich heute noch der Details entsinne. Es ist seit der Veröffentlichung meiner Niederschrift „Vom Nullpunkt zur Resignation“ (1974) lange her, noch länger seit den Ereignissen (Mitte der fünfziger Jahre). Hinzu kommen die Gefängnisjahre (1959-1964), deren geistige Verarbeitung vieles von dem verdrängte und überlagerte, was mich vorher beschäftigt hatte. Das gilt ebenso für die Zeitspanne seit meiner Aussiedlung (1968), in der sich an Veränderungen, Eindrücken, vor allem an Arbeitsmengen und Aufgaben zu viel häufte, als daß ich Davorliegendes in allen Belangen mit Genauigkeit zu behalten in der Lage war.

Aus diesen Gründen werde ich bei meiner Mitteilung ausschließlich Dinge anführen, deren ich mich zuverlässig erinnere, andere relativieren. Nur auf diese Weise ist auch Ihnen beim Bemühen um Dokumentation der Vorgänge gedient.

Zunächst irritieren mich die Jahreszahlen 1954 und 1956 hinsichtlich jenes ehemals vieldiskutierten Dekrets 81. Ungeachtet dessen vermag ich mit Zuverlässigkeit zu sagen, daß mich Ihr Vater vor<sup>14</sup> Beginn meiner Tätigkeit als Kulturredakteur der „Volkszeitung“<sup>15</sup> (Frühjahr 1957) in der Angelegenheit einer von ihm angestrebten Audienz beim rumänischen Staats-Chef Gheorghiu-Dej ansprach. Unmöglich aber, mich an den genauen Zeitpunkt zu erinnern; es muß spätestens im Frühsommer 1956 gewesen sein. Worum es Ihrem Vater ging, hielt ich in der Veröffentlichung von 1974 in groben Umrissen fest. Warum er mich ansprach, will ich kurz erläutern.

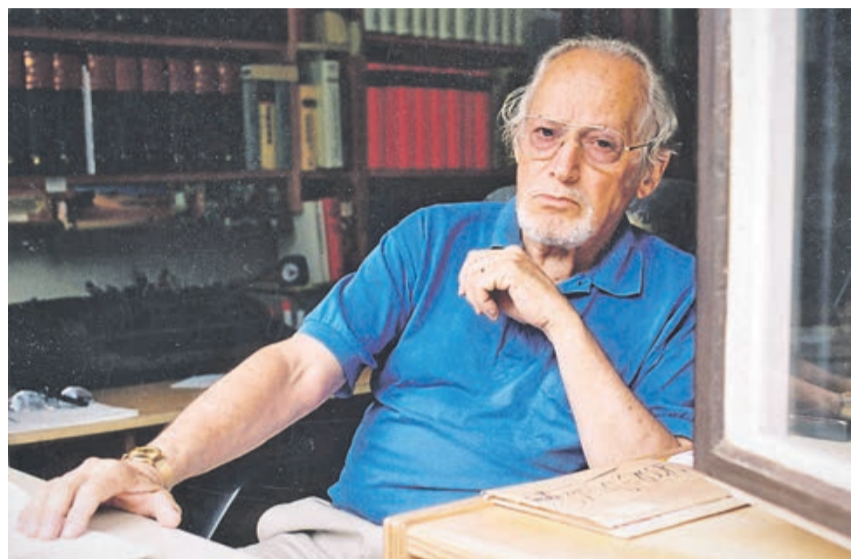
Gelegentlich einer Literaturlusung Ihres Vaters in Kronstadt lernten wir uns kennen. Es kam bald danach zu Begegnungen bei anderen Anlässen. Gemeinsame Spaziergänge auf dem Weg oberhalb der Postwiese<sup>16</sup> bis zur „Warte“<sup>17</sup> wurden später fast zur Regelmäßigkeit. Wir faßten Vertrauen zueinander. Der Generationsunterschied stellte sich schon deshalb als problemlos dar, weil wir uns in der Beurteilung der politischen Zustände im Land, besonders der Bukarester Minderheitenpolitik, einig waren. Bei einem unserer Treffen brachte Ihr Vater die Rede auf die Haus- und Hof-Enteignungen, die es in den sächsischen Dörfern gegeben hatte. Sehr eindringlich knüpfte er anhand von Zahlen die Bemerkung an, daß dem Land infolge der Enteignungen substantieller volkswirtschaftlicher Schäden entstanden und er entschlossen sei, dies höheren Ortes wissen zu lassen. Wörtlich erinnere ich mich seiner Äußerung: „Gerade einem Kommunisten müssen meine Überlegungen einleuchten.“ Da er der aktuellen Redewendungen im Rumänischen nicht so mächtig sei wie ich, da sich außerdem die Präsenz eines Jüngeren „gut mache“, bitte er mich darum, ihm bei seinem Unternehmen zu helfen: Gelänge es ihm über den „Neuer Weg“-Chefredakteur Breitenhofer<sup>18</sup> und seinen Freund Alfred Margul-Sperber oder den Abgeordneten Geltz<sup>19</sup> bis zu Gheorghiu-Dej vorzudringen, sei ich ihm quasi als Dolmetscher sehr willkommen – „wenn ich mich in der Erregung auf rumänisch verhaspelt.“ Ob ich dazu bereit sei? Gegen meine Präsenz gebe es sicherlich keine Vorbehalte, da mich die drei oben Genannten kennen und schätzen würden. Voraussetzung für den Erfolg seiner Bemühungen sei unsere Diskretion: „Sagen Sie nicht einmal Ihrer Frau etwas.“ So etwa informierte er mich.

Bei den folgenden Gesprächen zu diesem Thema erfuhr ich von Ihrem Vater, daß über eine Eigentums-Rückgabe in Bukarest seit längerem diskutiert werde, ihre Befürworter sich jedoch nicht durchsetzen könnten – so oder ähnlich. Die Rückgabe-Absicht voranzutreiben, helfe vielleicht eine wenn auch nur kurze Vorsprache eines Vertreters der betroffenen Minderheit bei Gheorghiu-Dej. Woher Ihr Vater diese Informationen hatte, weiß ich nicht. (Übrigens: Bei der kürzlichen Lektüre des Romans „Januar ‘45“<sup>20</sup> erkannte ich Gedanken und Formulierungen wieder, die er damals in unseren Gesprächen verwendete.) Nun irritiert mich, wie gesagt, die Diskrepanz 1954, 1956. Ich habe keine Erklärung für sie. Sollte es möglich sein, daß das Dekret 81 rückdatiert wurde? Oder daß es zum Zeitpunkt der Audienz bei Dej – auf die ich noch zu sprechen komme – bereits fertig vorlag, ohne angewendet worden zu sein? Ist es denkbar, daß Ihr Vater schon zu früherem Zeitpunkt in Sachen Dekret 81 tätig war, wovon er mir nichts sagte? Dies alles kann ich nicht beantworten. Gibt es keine Notizen von ihm?

Durch ein Telefonat Anton Breitenhofers mit Ihrem Vater wurden wir zur Audienz beordert. Sie fand in Dejs Privatsitz – so vermute ich – in einem Viertel unweit der Statuia Aviatorilor<sup>21</sup> statt, ein durch Sicherheitskräfte abgeriegelter Stadtteil mit Villen hochrangiger Funktionäre (?). Außer Dej und uns befanden sich zwei in Zivil gekleidete Sicherheitsdienst-Beamte im Raum – Physiognomie und Blick verrieten die Herren eindeutig

als Securisten; sie hielten sich im Hintergrund und sprachen während des ganzen Besuchs kein Wort. Anfangs stockend, doch nur dreimal auf meine Hilfe angewiesen, trug Ihr Vater sein Anliegen vor. An einem kleinen Schreibtisch vor uns sitzend, ließ uns Dej zunächst stehen, ehe er uns nach etwa zehn Minuten zum Platznehmen aufforderte. Ihr Vater war in der Sache exzellent vorbereitet. Je länger er sprach, umso unbefangener tat er es; er bezog historische Aspekte ein. Dejs zunächst fast finstere Miene entspannte sich und wurde – wenn auch spät – freundlicher. Er stellte Fragen, erhob sich schließlich, ging mit Ihrem Vater im Gespräch auf und ab. Bei der Ankunft im Vorraum noch durchsucht, entließ man uns „wohlwollend“.

Der Vortrag Ihres Vaters hatte juristi-



Der Schriftsteller Hans Bergel am Fenster seines Arbeitszimmers in Gröbenzell bei München (2005)  
Foto: Konrad Klein

ressanterweise fehlt in Wittstocks Nachlass jeglicher Hinweis auf diese Audienz, und auch die engsten Familienmitglieder Wittstocks – die Witwe Dr. Thea Wittstock (1911-1985) und dessen Kinder – hatten davon bis zum Erscheinen des Artikels von Hans Bergel nichts gewusst. Im Bemühen, die Umstände zu klären, unter denen die Audienz von Erwin Wittstock bei Gheorghe Gheorghiu-Dej zustande kam und ihren Verlauf nahm, führte der Verfasser dieser Zeilen in den Jahren 1979 und 1999 eine Korrespondenz mit Hans Bergel, die – weil auch zeitgeschichtlich relevante Aspekte tangiert werden – im Folgenden veröffentlicht wird. An der Orthographie der Briefe wurde nichts geändert, z. B. dort, wo heute laut Norm „ss“ statt „ß“ geschrieben wird, blieb es bei der damaligen Schreibweise. Bloß etliche evidente Tippfehler wurden en passant korrigiert. Hans Bergels Witwe, Frau Elke Raschdorf-Bergel, danken wir für die Genehmigung, die von Bergel an den Verfasser gerichteten Briefe zu veröffentlichen.

### Brief I.<sup>3</sup>

Wolfgang Wittstock, Burghausen,  
24. September 1979

Herrn, Hans Bergel, Verantwortlicher  
Schriftleiter der „Siebenbürgischen  
Zeitung“, Sendlinger Straße 48/III,  
8000 München 2

Sehr geehrter Herr Bergel, eine Urlaubsreise durch die BRD nutzend, belästige ich Sie mit folgender Anfrage:

Vor etlichen Jahren haben Sie in den „Südosteuropäischen Vierteljahresblättern“<sup>4</sup> (wenn ich nicht irre) einen Aufsatz über Sperber<sup>5</sup>, Cisek<sup>6</sup> und Wittstock veröffentlicht. Hier berichten Sie ziemlich ausführlich über eine Aussprache meines Vaters mit Gheorghe Gheorghiu-Dej. Seltsam ist nun, daß weder meine Mutter noch meine zwei älteren Brüder, auch keine anderen Verwandten und Bekannten meines Vaters aus jener Zeit, die

Mit freundlichen Grüßen und bestem Dank (und in der Hoffnung, daß Sie meine Bitte nicht als Aufdringlichkeit auslegen werden), Ihr Wolfgang Wittstock

### Brief II.

Hans Bergel, Sendlinger Straße 48/III,  
8000 München 2, 25. September 1979

Herrn Richard Coulin – für Wolfgang  
Wittstock – Nibelungenplatz 2, 8500  
Nürnberg

Lieber Herr Wittstock, selbstverständlich bin ich gerne bereit, Ihnen auf die Frage, die Sie mir in Ihrem Brief vom 24. d. M. stellen, zu antworten. Dazu ist allerdings ein längeres Gespräch erforderlich, weil ohne die Darlegung des Hintergrunds vieles nur halb oder überhaupt unverständlich bliebe.

Vielleicht ist es Ihnen möglich, mich unter der Nummer (0 89) 24 11 29 – tagsüber – oder (0 89) 95 52 90 – abends – anzurufen, damit wir eine Vereinbarung treffen. Ich werde mich freuen, Sie kennenzulernen.

Mit freundlichem Gruß, Ihr Hans Bergel

### Brief III.<sup>8</sup>

Wolfgang Wittstock, Nürnberg,  
(etwa 10. Oktober 1979)<sup>9</sup>

Sehr geehrter Herr Bergel, vielen Dank für Ihre Zeilen. Daß die gewünschten Informationen nicht geeignet sind, brieflich mitgeteilt zu werden, ist plausibel.

Mein Aufenthalt in München war nur sehr kurz, und auf der Rückreise fahre ich von Nürnberg über Passau nach Wien. Unter diesen Umständen wird die von Ihnen vorgeschlagene Vereinbarung leider nicht zustande kommen können.

Bei meiner nächsten BRD-Reise (frühestens in vier Jahren<sup>10</sup>) werde ich eine Aussprache mit Ihnen zum angegebenen Thema von vornherein einplanen.

Mit besten Grüßen, Wolfgang Wittstock

### Brief IV.

Wolfgang Wittstock,  
Calea Poienii 11,  
RO-2200 Braşov,  
Kronstadt, 17. August  
1999

Herrn Hans Bergel,  
Wallbergstr. 14 c, D-  
82194 Gröbenzell

Sehr geehrter Herr Bergel, vor bald 20 Jahren gab es mal zwischen uns einen kurzen Briefwechsel (siehe Anlagen). Es ging mir damals um Angaben in Ihrem Aufsatz „Vom Nullpunkt zur Resignation“ (Südostdeut-

**Vom Nullpunkt zur Resignation**  
Anmerkungen zum letzten Lebensabschnitt der Schriftsteller Erwin Wittstock, Alfred Margul-Sperber, Oskar Walter Cisek  
Von Hans Bergel

In dem Siebenbürger Erwin Wittstock, dem Buchenländer Alfred Margul-Sperber und dem Bukarester Oskar Walter Cisek hatte die deutsche Literatur in Rumänien nach 1945 ihre drei „großen alten Männer“, sieht man von dem um eine Generation älteren Adolf Meschendörfer und den ausgewanderten Autoren ab.

Wiewohl nach Herkunft und Bildungsweg untereinander grundverschieden, erwies sich im letzten Lebensjahrzehnt der drei vor 1950 Geborenen das Gemeinsame als eine Tatsache von zeitgeschichtlich aufschlußreichem Belang. Es kann zunächst auf den Nenner gebracht werden, den Dr. Erwin Wittstock im Blick auf die Nachkriegslage in Rumänien – Verdächtigungen, Verfolgungen, Einkerkelungen auch bemerkenswerter Persönlichkeiten des geistigen Lebens – gelegentlich als „Solidarität der Intellektuellen“ umschrieben hatte; es verstand sich vorzuzugrundelegen also als Ergebnis des politischen Drucks.

Hinzu kam: Wittstock, Sperber und Cisek brachten in die Ära nach 1945 Namen schon fast programmatischen Gehalts mit, das heißt ein nach Inhalt und Form unaustauschbares literarisches Werk; sein Format erzwingt selbst unter den geänderten politischen Bedingungen öffentliche Beachtung.

Was die Einordnung der drei Schriftsteller in die kommunistische Literaturauffassung erschwerte, war das Europäische ihres geistigen Selbstverständnisses; es machte sie, folgerichtig, in den Augen der Bukarester Kulturfunktionäre von vornherein verdächtig.

Wenn trotzdem der Pfarrersohn und Jurist Wittstock, der Coernowitzer Jude Margul-Sperber und der nach Aussage und Bindung Internationale Cisek – Diplomat, Kunsthistoriker – von Bukarest „gefordert“ wurden, so lag der Grund dafür in taktischen Erwägungen: die Fortsetzung der literarischen Tätigkeit aller drei nach 1945 war von Bukarest als Beweis loyaler Minderheiten- und Kulturpolitik auswertbar.

Hans Bergels Artikel „Vom Nullpunkt zur Resignation“ erschien in Heft 2/1974 der „Südostdeutschen Vierteljahresblätter“ (München)



Der siebenbürgisch-deutsche Schriftsteller Erwin Wittstock im September 1957 in Bukarest, als er im Friedrich-Schiller-Kulturhaus aus seinen Werken las und im Rahmen einer anderen Veranstaltung einen Vortrag über den siebenbürgisch-sächsischen Mundartdichter Viktor Kästner (1826-1857), aus Anlass von dessen 100. Todestag, gehalten hat  
Foto: Familienarchiv Wittstock

schen Zuschnitt und war politisch durchdacht. Seinen Inhalt skizzierte ich.

So weit mein Erinnerungsbild bezüglich der Audienz. –

Am Nachmittag jenes Tages trafen wir uns bei Oscar Walter Cisek mit Margul-Sperber. Es war von Literatur die Rede; ich erinnere mich, dass Cisek ein Dehmel-Gedicht<sup>22</sup> vorlas und sich darüber ausließ. Obwohl Margul-Sperber Mitwisser der Audienz war, wurde diese weder von ihm noch von Ihrem Vater mit einem Wort oder einer Andeutung erwähnt. Auch zwischen ihnen war also Vertraulichkeit vereinbart worden.

Als ich später – Kulturredakteur bei der „Volkszeitung“ – in anderem Zusammenhang mit E. Eisenburger<sup>23</sup> über das Dekret Nr. 81 sprach, erfuhr ich, daß dieser wohl nicht über die Audienz bei Dej, jedoch über „die Rolle des Genossen Wittstock hinsichtlich des Dekrets 81“ Bescheid wußte. Ich fragte nicht nach, ich hielt mich an die von Ihrem Vater gewünschte Diskretion. In der Folge gehörte es bei Redaktionsgesprächen zu den Allgemeinplätzen, Ihren Vater gleichsam in einem Atemzug mit dem Dekret zu erwähnen. In einem Telefonat, das ich gestern führte, bestätigte mir der ehemalige Stellvertreter Eisenburgers, Alfred „Fredy“ Wagner<sup>24</sup>, die Richtigkeit meiner Erinnerung. Bei meinem letzten Beisammensein (1981) mit Harald Krasser<sup>25</sup> sprachen wir kurz über die Audienz – Krasser wußte von ihr und nannte sie einen „Ritt über den Bodensee“<sup>26</sup>. Unter Umständen findet sich im Krasser-Nachlaß ein Hinweis (?). Zu den Widersprüchlichkeiten 1954-1956: 1957 hatten die Wirtschaftsfachleute der „Volkszeitung“, Wagner und W. Zeidner<sup>27</sup>, in Eisenburgers (Partei)Auftrag viel mit der Anwendung des Dekretes 81 zu tun – nicht journalistisch, sondern zu Kontrollzwecken „pe teren“<sup>28</sup>. Wieso erst 1957 diese fast hektische Betriebsamkeit, wenn das Dekret schon auf 1954 datiert ist? Sieht es nicht aus, als ob diese das Ergebnis eines Aktivierungsanstoßes (Audienz bei Dej?) war? Dr. Peter Motzan<sup>29</sup> spricht in „Worte als Gefahr und Gefährdung“ (München 1993)<sup>30</sup> von einer „Neuer Weg“-Meldung aus dem Jahr 1956 (8.6.) über die Änderung „des Dekrets Nr. 81/1954“ (Seite 54). Das könnte die Annahme eines Aktivierungsanstoßes (Dej-Audienz) bestätigen (?).

Was mich 1974 zur Veröffentlichung des Rückblicks auf jene Zeit bewog, war mein Zorn wegen des Geredes über den „Kommunisten Wittstock“ und den „Kommunistenjuden Sperber“ in Sachsen-Kreisen in Ost und West. Sogar der einstige Freund Ihres Vaters Heinrich Zillich<sup>31</sup> erging sich mir gegenüber

(Fortsetzung auf Seite 14)

Es ist eine bisherige einzigartige Einrichtung landesweit, das Museum für Sport und Bergtourismus, das am 22. März 2024 seine Tore in Kronstadt, in einem ebenfalls historischen Bau, eröffnet hat. An der Festlichkeit beteiligten sich als Gäste der ehemalige Vorsitzende des Kronstädter Kreisrates Adrian Ves-

haben. Wohl gibt es in Museen des Landes Bezugnahmen auch auf die Entwicklung des Sportes in jeweiligen Gebiet, doch das in der Stadt unter der Zinne er-



Das kürzlich in Kronstadt eröffnete Sport- und Bergtourismus-Museum ist schon zu einem großen Anziehungspunkt für Besucher geworden. Dieses befindet sich in der oberen Burggasse und kann bis Monatsende noch unentgeltlich besucht werden.

Fotos: Dieter Drotleff

tea, zur Zeit Minister für Entwicklung und lokale Entwicklung, der ehemalige Spitzensportler und Olympiasieger, Mihai Covaliu, Vorsitzender des Rumänischen Olympischen Komitees, ehemalige und aktuelle Sportler, Spender, Mitarbeiter die von dem Direktor des Kronstädter Geschichtsmuseums Dr. Nicolae Pepene begrüßt wurden, denen er auch den Dank für ihr Mitwirken und Unterstützung bei der Einrichtung dieser neuen Kulturinstitution aussprach. Eingerichtet nach neuesten Gesichtspunkten mit historischen Exponaten, Archivfilmen und Fotomaterial, Sprechanlage, LED Beleuchtung stehen sämtliche Exponate in Glasvitrinen und dem entsprechenden Licht das den Besuchern beste Sicht und Information bietet. Die neue Institution die sich in dem Gebäude des ehemaligen Kronstädter Eislaufvereins befindet, wurde als Zweigstelle des Kronstädter Geschichtsmuseums des Kreises, dessen Direktor der Historiker Dr. Nicolae Pepene ist, der Herz und Seele dieser Initiative ist, der sich der Investition und dem Konzept widmete. Mit der finanziellen Unterstützung des Kreisrates konnte die Überholung des Gebäudes, das sich unter der Burgpromenade befindet, in den Jahren 1894/1895 nach einem Projekt des Architekten Paul Brang errichtet worden ist, nun restauriert, die Einrichtung getragen werden. Dieses auch Dank der beiden Ehrengäste die Kronstädter Wurzeln haben, und leitende Ämter von Institutionen haben die die Verwirklichung diese Projektes befürwortet

öffnete Museum ist nur diesem Bereich gewidmet, da hier und in Siebenbürgen sportliche Bestätigungen schon Mitte des 19. Jahrhundert verzeichnet wurden, alle Sportarten sich in den späteren Jahrzehnten da entwickelten sei es Athletik, Tur-



Vor dem historischen Bau der das neue Museum beherbergt, befinden sich auch Eislauf- und Tennisplätze.

nen, die Ballsportarten, Wintersport, oder Bergtourismus.

Das Turnen datiert in Kronstadt vom 8. März 1847, als im großen Hörsaal des Gymnasiums unter Leitung von Theodor Kühlbrandt, der aus Neumünster stammte, von mehr als 100 Schülern geturnt wurde. Kurze Zeit darauf wohnte Ste-

wurden die Stadtbewohner eingeladen, das Gebäude zu besichtigen, neben dem auch ein Eislaufplatz eingerichtet worden war. 1903 wurden dann auch zwei Tennisplätze da gestaltet.

Das Museum ist auf drei Sektionen gegliedert. Die erste reicht von 1850 bis nach dem Ersten Weltkrieg 1918. Auf einige der stattgefundenen Entwicklungen dieser Jahre nahmen wir Bezug, wobei nicht zu übersehen ist, dass sogar der damalige Bürgermeister von Kronstadt Franz Hiemesch 1904 an der Turnprüfung der Schüler sein Interesse zeigte und dabei anwesend war. Einsicht in das sportliche Geschehen bot auch die 1862 erschienene Zeitung „Die Turmglocke“. Durch Abbildungen und Exponate wird man in den Wintersport eingeführt, wobei 1873 der erste Skiwettkampf in Siebenbürgen auf der Postwiese und in der Schulerau ausgetragen worden ist. Zehn Teilnehmer beteiligten sich daran, die ersten Plätze wurden von Kurt Seewaldt, Willi Vogt, und Emil von Bömches belegt. Zu sehen sind in den Vitrinen erste Skiausrüstungen, Eislaufschuhe aus Holz, später aus Metall und deren weitere Entwicklung. Diesbezügliche



Die ausgestellten Velozipede ziehen die Blicke nicht nur der Sportfreunde an.

Ehrengäste und Mitarbeiter, Herausgeber und Freunde trafen sich am 15. März 2024 im Bukarester Goethe-Institut, um das 75. Jubiläum der einzigen deutschsprachigen Tageszeitung in Südosteuropa zu begehen. Auch ist es die einzige Tageszeitung, die sich an alle deutschsprachigen Angehörigen landesweit wendet. Auch früher vor der 1918 erfolgten Vereinigung

gab es deutsche Regionalzeitungen, doch wendeten sich diese nur an Lesergruppen, seien sie aus dem Banat oder Siebenbürgen, und waren auch nicht so informationsreich, und bezogen sich auf Sachsen,



Bei der 75. Jubiläumsfeier des „NW/ADZ“ trafen auch die Mitarbeiter der Hauptredaktion und derer der Wochenbeilagen BZ und KR zusammen und konnten sich somit auch persönlich besser kennenlernen.

Foto: George Dumitriu

## Bisher einzigartige Kultureinrichtung landesweit

Das Museum für Sport- und Bergtourismus öffnete seine Tore in Kronstadt

phan Ludwig Roth solchen Übungen bei. Ein Jahr später wurde Kühlbrandt als Turnlehrer angestellt. Im Winter wurde im großen Auditorium, im Sommer in der Weberbastei oder dem unter der Burgpromenade befindlichen Stadtgarten geturnt. 1852 wurde die Turnhalle beim Waisenhausgässer Tor fertig, ein Jahr später der Turnschulgarten. In den 60er Jahren wurde Turnen verpflichtend an den Schulen. Nach dem Tod von Theodor Kühlbrandt 1868, folgten als Turnlehrer Albert Rheindt, der Sohn Kühlbrandts, Heinrich von Greißing, an der Mädchenschule waren es Helen K., Leontine Scherg, Lilli Arzt. 1862 wurde der Kronstädter Sächsischer Turnverein mit 290 Mitgliedern, und 46 Zöglingen gegründet. Ab 1897 gab es dann auch eine Mädchen- und Frauenabteilung an diesem. Beim Bau neuer Schulen auch im Burzenland, wurden Turnsäle errichtet. Anlässlich der Enthüllung des Honterusdenkmals wurde am 20. August 1898 in Kronstadt auch ein Volksturnfest veranstaltet.

Der 29. März 1894 wird als Geburtsstunde des Gebäudes des Eislaufvereins bezeichnet, als die Generalversammlung diesen Beschluss faßte. Anfang 1896

materielle Spenden stammen von Dumitru Sulica, Wolfgang Wittstock hat einen Tennisschläger geboten, der zu den ersten diesbezüglichen Ausrüstungen gehört und in einer Vitrine zu sehen ist. In den ersten Jahren der Existenz des Gebäudes wurden da auch Ausstellungen organisiert. Die erste Schau wurde 1905



Schon früh sind die Kronstädter dem Wintersport auf Holzskiern nachgegangen.

von der Sebastian-Hann-Gesellschaft veranstaltet. 1912 wurde da eine Insektenausstellung, 1938 eine Gemäldeausstellung gezeigt, die großes Interesse bei den Besuchern fanden.

Die Zwischenkriegszeit (1918-1939) ist vor allem dem Wintersport gewidmet, der in der Schulerau und am Schuler betrieben wurden. Ansichten mit Angehörigen der Königsfamilie, die sich den sportlichen Aktivitäten gewidmet haben, der vorgenommenen Ausbildungen von Gebirgsjägereinheiten, dem Radsport, wobei auch zwei Velozipede ausgestellt sind, den ersten Athletikwettkämpfen sind aufschlußreich. Die Jahre zwischen 1946 und 1989 sind als dritte Sektion dem Volkssport gewidmet und sind besonders ansprechend für die Angehörigen der Generation, die in den kommunistischen Jahren verschiedene Sportarten betrieben haben oder als Amateure impliziert waren. Dieser Zeitperiode wurde noch Ausstellungen in letzten Jahren wie 1964, 2016, 2021, 2022 gewidmet. Das Gebäude ist 2017 in die Verwaltung des Geschichtsmuseums des Kreises übergegangen.

Kronstadt ist auch die erste Stadt des Landes, wo 1951 die Olympische Flamme anlässlich der Weltuniversiade der Winterspiele, die da stattgefunden hat, diese während der Austragung da ge-



Zu den geboten Exponaten gehört auch dieser Tennisschläger, eine Spende von Wolfgang Wittstock.

brannt hat. Mihai Băra belegte einen ersten Platz, Dumitru Sulica den dritten. Spitzensportler in allen Bereichen, Sportclubs werden vorgestellt. Erinnert sei an Ion Tiriac, Günther Bosch, Nicolae Chicomban, Marius Lacatus, Gheorghe Ferrariu, Maria Scheipp, Gabriel Kicsid, Reka Lazar, Diplome die diese erzielt haben sind ausgestellt, an weitere Spender wie Mariana Filipescu, Constantin Serea, Gheorghe Gárnila. Nicht zu vergessen einige Namen, die sich dem Bergtourismus gewidmet haben: Carl Lehmann, Walter Gutt, Valentin Garner, Norbert Hiemesch, Mircea Noaghiu, Aristide Stavros.

Das Museum kann täglich, außer montags, zwischen 12.00 bis 20.00 Uhr besucht werden. Dieses erfüllt auch einen wichtigen didaktischen Zweck, Schülergruppen können da auch mit diesem Bereich des Sports und Bergtourismus vertraut werden, und ihre geschichtlichen Kenntnisse erweitern. Im ersten Stock verfügt das Museum über einen modern ausgestatteten Konferenzsaal, im dritten Stock befinden sich die Büroräume.

Das Museum konnte heuer im Zeichen auch mehrerer besonderer Jubiläen geöffnet werden: einhundert Jahre seit dem die erste olympische Medaille für Rumänien erzielt wurde, 110 Jahre seit der Gründung des Rumänischen Olympischen Komitees, 130 Jahre seit dem Bestehen des Gebäudes des Kronstädter Eislaufvereins. Ein Besuch des neuen Museums zeigt, daß dieses einen weiteren Anziehungspunkt in der Stadt darstellt, und im April noch unentgeltlich besucht werden kann.

Aus: „KR/ADZ“, vom 18. April, von Dieter Drotleff



Dr. Nicolae Pepene, Direktor des Geschichtsmuseums, dem die Institution als Einheit zugehörig ist, führt ausführlich in deren Gestaltung ein.

## ADZ – Auch nach 75 Jahren immer noch jung

Gedanken nach einem Jubiläum aufgezeichnet

Schwaben, Nordsiebenbürger, Bukowina-Deutschen oder sonstige landesweit verstreute Angehörigen dieser Minderheit, und nur nebenbei auf die der anderen Regionen. Der am 13. März 1949 gegründete „Neue Weg“ als Publikation des Antifaschistischen Komitees entwickelte sich im Laufe der Jahre zu einer informativen Publikation, die Ende der 1960er Jahre eine Auflage von über 60 000 Exemplaren erreichte, allerdings bei der damals noch zahlreichen deutschsprachigen Bevölkerung.

Die politische Wende von 1989 brachte auch für diese Redaktion wie auch für die anderen drei bestehenden Wochenschriften die Probleme mit der Finanzierung, den Leserschaft und der Finanzierung. Die eingeleitete Transformation auch in diesem Bereich führte dazu, dass mit Unterstützung der Deutschen Botschaft die „Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien“ ab 1993 erscheinen konnte, und Mantel ab gleichem Jahr auch für die „Banater Zeitung“ und ab 1996 für die

„Karpätenrundschau“ wurde und über das Demokratische Forum der Deutschen in Rumänien (DFDR) die erforderliche Finanzierung gesichert erhielt. Die Redaktionen machten eine Verjüngungskur mit, ehemalige Mitarbeiter blieben auch dabei, junge Mitarbeiter kamen hinzu, was sich auf Gestaltung, Inhalt, Konzept positiv auswirkte. Zum biologischen Unterschied, wo das Alter eine Rolle spielt, ist die ADZ in eine neue Epoche geschritten, was sie zu einer ansprechenden, modernen Publikation gemacht hat. Die Mitarbeiter der Zeitung gleich ob diese in der Zentralredaktion in Bukarest, in den Lokalredaktionen in Temeswar, Hermannstadt, Kronstadt ihre Tätigkeit entfalten, leisten ihren Einsatz für die deutsche Bevölkerung des Landes, wobei die Publikation immer mehr von da weilenden Unternehmern und Geschäftsleuten aus dem deutschen Sprachraum in Europa geschätzt wird.

Für die älteren Mitarbeiter ist die Existenz des NW, der ADZ, eng mit dem eigenen Leben verbunden, für die der jungen

Generation der Einstieg in die Presselandschaft.

Heute pflegt die ADZ mit ihren Beilagen die Mehrsprachigkeit, die ethnische Vielfalt, die Identitäts- und Kulturbereiche, die Beziehungen zu Deutschland, veröffentlicht das „Deutsche Jahrbuch für Rumänien“, und hat den „Komm mit“ Reiseführer wieder aufgenommen, ist per Print- und PDF-Abonnement zu lesen. Die Festveranstaltung war auch ein willkommener Anlass zu einem besseren Kennenlernen der Mitarbeiter, da sich nur selten derartige Gelegenheit, auch zu persönlichen Meinungsaustauschen ergeben.

Zurzeit gehört die ADZ für ihre Leser zum täglichen Informations- und Arbeitsinstrument, wie der Deutsche Botschafter Dr. Peer Gebauer und der Vorsitzende des Landesforums Dr. Paul Jürgen Porr, betonten. Die journalistische Tätigkeit macht den Redakteuren der Zeitung besonderen Spaß, sind erfreut bei positiven eingelaufenen Meinungen seitens der Leser. Die Zeitung ist ein Zeuge der Zeit und der Zeiten, seit ihrer Existenz bis zum Zeitpunkt und will es auch bleiben.

Aus: „KR/ADZ“, vom 21. März 2024, von Dieter Drotleff

Am 8. März 2024 feierte das Andrei-Şaguna-Lyzeum in Kronstadt ein ungewöhnliches Fest: den hundertsten Geburtstag von Professor Constantin Cuza.

Die Initiative, ihn auf diese Weise zu ehren, ging von seinem Enkel Călin Pop aus, der erkannt hatte, dass sein Großvater viel mehr als ein gewöhnlicher Lehrer war mit einer außergewöhnlichen pädagogischen Berufung, an den sich seine früheren Schüler auch nach Jahrzehnten noch mit Respekt und Dankbarkeit erinnern.

Die festliche Würdigung unseres Lehrers, der die Literatur, das Theater und die Künste im Allgemeinen liebte, fand in der uns ehemaligen Schülern wohl-bekanntesten Aula mit dem Fresko an der Decke und der imposanten Inschrift „Literis et Virtuti“ statt. Es erwarteten uns – die meisten bereits im Ruhestand nach erfolgreichen Karrieren – hochemotionale Momente.

Jeder Redner aus dem Publikum brachte seine persönlichen Erinnerungen an den Rumänischlehrer (und für manche auch Klassenlehrer) ein. Alle hatten sie etwas gemeinsam, sie zeigten die Bedeutung von Professor Cuza für uns Schüler bei der Bildung einer Haltung des informierten Lesers und der Liebe zur Literatur. Diejenigen von uns, die Lehrer geworden waren, stellten fest, dass sie in den Beziehungen zu ihren Schülern dieselbe Haltung der nachsichtigen Autorität, der Strenge und des Wohlwollens, der persönlichen Ansprache und der Gelassenheit eingenommen hatten, die sie in der Schule von ihrem Klassenlehrer Herrn Cuza erfahren hatten.

Und schließlich konnte unser Lehrer in gewisser Weise selbst zu uns sprechen. Auf einer riesigen Leinwand lief sein letztes Interview, das er einem jungen Journalisten nur sechs Monate vor seinem Tod mit nur 71 Jahren gegeben hatte.

Nüchtern und ohne Pathos blickte der Professor auf Momente seiner persönlichen Geschichte zurück: eine traurige Kindheit, die durch den frühen Verlust seiner Eltern geprägt war. Von einem

## Erinnerungen an die Schulzeit anlässlich des hundertsten Geburtstags von Professor C. CUZA

Maler adoptiert, nahm der Junge dessen Namen an, wurde aber bald wieder zur Waise. Seine Schulzeit verlief unter günstigen Vorzeichen und mit bemerkenswerten Ergebnissen. Das Internat in Iaşi bot ihm ein hochwertiges pädagogi-



Cuza, Plakat am Haus von Cuza

sches Umfeld. Auch seine Liebe zur Kunst konnte er hier weiter entwickeln, durch den Besuch von Theater- und Opernaufführungen sowie Kunstausstellungen. Sein Studium an der Universität Bukarest brachte ihn dann in Kontakt mit einigen der wichtigsten Namen der rumänischen Kultur: Tudor Vianu, George Călinescu (der auch seine ersten Verse veröffentlichte).

Doch das Schicksal stellte ihn erneut auf die Probe, denn im Alter von 20 Jahren wurde er als Offizier und Zugführer an die Westfront geschickt. Die Grausamkeiten, die er miterlebte, prägten seine Physiognomie und seine Haare

wurden schon früh grau. Doch seine Freude am Wissen, erklärt Cuza, seine Liebe zu den Menschen und sogar seinen Humor behielt er. Auf dem Rückweg von der Front wanderte er zwei Monate lang von der Tatra nach Lugoj, zusammen mit anderen jungen Männern, die wie er dem Wetter und dem Mangel an Unterkünften trotzen mussten.

Im Laufe des Gesprächs zeigte sich auch die enge Verbindung unseres Lehrers zur Kunst. Bereits seit seiner Schulzeit hegte er großes Interesse für das Zeichnen und Malen, und seine Faszination für künstlerisch begabte Menschen bereiteten den Weg für eine wichtige Begegnung: die mit dem Kronstädter Künstler Helfried Weiss, einem klangvollen Namen in der bildenden Kunst jener Zeit, mit dem Professor Cuza eine langjährige Freundschaft und tiefe gegenseitige Wertschätzung verband. Die beiden hatten die Verfeinerung der visuellen Wahrnehmung, die künstlerische Sensibilität für alles Schöne gemeinsam. Aber auch der Humor verband sie. Inspiriert von der intelligenten Interpretation der komischen Aspekte der Gesellschaft arbeiteten sie eng zusammen. Eines von Cuzas Büchern, „Dumnealui e Eva“, eine Karikatur menschlicher Beziehungen, hat seinen Freund sicherlich dazu inspiriert, den literarischen Text in Bilder umzusetzen. Wir können uns nur vorstellen, wie viel Spaß die beiden beim Lesen und Zeichnen der gleichen Ideen gehabt haben müssen! Cuzas Zuneigung zu seinem Freund spiegelt sich in einer umfangreichen Monografie wider.

Professor Cuzas Respekt vor Büchern und Kunst wurde auf eine harte Probe gestellt, als er, nachdem er in der Schule zahlreiche Bände von großem historischem Wert gefunden hatte, vom kommunistischen Regime gezwungen wurde, diese zu verbrennen. Professor Cuza riskierte nicht nur seine Karriere, als er die Verbrennung der Bücher vortäuschte, sie

jedoch rettete und der Regionalbibliothek übergab. Das Gleiche tat er, indem er die Gemäldesammlung großer Meister, die zur Ausstattung des Gymnasiums gehört hatte, dem örtlichen Kunstmuseum übertrug. Heute bilden diese Gemälde den Grundstock der Kunstsammlung des Bezirksmuseums.

Die Bilder brachten uns nochmals den heiteren Blick und das bekannte Lächeln unseres Lehrers ins Gedächtnis: mal wohlwollend, mal ironisch, mal tadelnd, mal fragend oder rätselhaft. Aber keiner seiner Schüler kann behaupten, Professor Cuza habe jemals seine Stimme erhoben oder jemanden beleidigt.

Und noch ganz wichtig: Unser Klassenlehrer hat uns Heranwachsende nie mit kommunistischer Propaganda zu indoktrinieren versucht. Bei einem Treffen nach dem Abitur stellte uns Herr Cuza seine Haltung zur blinden Anpassung vor. Demnach gilt die Anpassung an die Umwelt, die im Allgemeinen ein Naturgesetz ist, „nicht, wenn es sich um eine toxische Umwelt handelt“ (seine Worte). In diesem Fall wird die Anpassung abwegig. Was der Mensch tun muss, ist, nicht vom rechten Weg abzuweichen, seine Ehre und Aufrichtigkeit um jeden Preis zu bewahren. Und vielleicht sogar versuchen, etwas zu bewirken, indem er sich direkt engagiert.

Diese Feststellung ließ mich verstehen, woher einige der pädagogischen Absichten unseres Klassenlehrers in den trüben Zeiten der Herrschaft der kommunistischen Doktrin kamen. Ich erinnerte mich auch an eine bestimmte Rumänischstunde. Thema war ein Gedicht von Macedonski, in dem zwei Männer einen Weg nach Mekka zurücklegen mussten. Die beiden gingen diesen symbolischen Weg zum Ideal auf unterschiedliche Weise an: Der eine stellte sich den Wechselfällen und Gefahren, der andere nahm eine Abkürzung und wich den Schwierigkeiten aus. Derjenige, der den geraden

### Unsere Lehrer – eine neue Reihe in unserer Zeitung

Wer kennt es nicht? Sobald wir uns mit ehemaligen Schulkollegen treffen, ob bei Klassentreffen oder sonst, sind unsere Lehrer immer dabei, ob in anekdotischen Erinnerungen oder aufgrund ihres Einflusses auf unseren Werdegang.

Wir möchten Sie ermutigen, uns Ihre Erinnerungen, Anekdoten, Gedanken ... zu schreiben. Wir wollen in unserer Zeitung mit Ihren Beiträgen in einer neuen Reihe „Unsere Lehrer“ an die uns alle prägenden Lehrerpersönlichkeiten erinnern.

Wir freuen uns auf Ihre möglichst vielfältigen Beiträge.

Die Redaktion

Weg nahm, kam in der Wüste um, der andere, ohne Adel und Verdienste, konnte seine für ihn viel zu hohen Erwartungen erfüllen. Danke, Herr Cuza!

Am Tag nach der Feier wurde am Haus der Familie in der Cloșca-Straße eine Gedenktafel für Constantin Cuza enthüllt. Es wurde auch eine Gedenkschrift „Muguri“ herausgegeben, die von ehemaligen Schülern verfasste Texte, Zeugnisse, Fotos, illustrative Dokumente und originelle, dem Ereignis gewidmete Kreationen enthält.

Călin Pop wusste zu berichten, dass mehr als 100 Personen, hauptsächlich aus Deutschland, an der Feier im Gymnasium teilgenommen haben. Es ist schön zu wissen, dass es eine Gemeinschaft ehemaliger Schüler von Cuza gibt, die den weiten Weg auf sich genommen haben, um für ein paar Stunden in der Aula eines Lehrers zu gedenken, der es verstanden hatte, die Liebe seiner Schüler für die rumänische Literatur zu wecken.

Autorin: Carmen Șoimu, ehemalige Schülerin von Professor Cuza

Übersetzt von Susanne Franke, ebenfalls Schülerin von Professor Cuza

## Unsere Lehrer

Mein Grundschullehrer war Hans Wolff. Er war kein Kronstädter. Ich bin mir nicht sicher, ob er aus Nadesch kam. Leider habe ich nicht mehr die Zeitung, in der seine Todesanzeige war. Ich meine, er kam aus Nadesch, doch sicher bin ich mir leider nicht. Auch bei der Redaktion unserer Zeitung konnte ich keine Hilfe erhalten. Doch das nur am Rande bemerkt.

Hans Wolff war mein Grundschullehrer in den Jahren 1961-1965. Ich schätze, dass er uns als sein erstes Deputat übernahm. In dieser Zeit durften wir ihn auch in seinem Zimmer im ehemaligen Waisenhaus in der Waisenhausgasse besuchen. Ohne Vorankündigung, einfach so.

Natürlich gibt es da Erinnerungen, die ich auch nicht vergessen werde. Wir waren, wie damals üblich, eine gemischte Klasse. Wir waren in den vier Jahren in verschiedenen Räumen untergebracht. Als wir im C-Gebäude im Erdgeschoß links waren, gab es eine Begebenheit, die ich immer noch vor Augen sehe. Wir hatten ein Diktat geschrieben und sollten die Ergebnisse begutachten. Ich glaube, dass davor unser lieber Lehrer ziemlich aufgebracht war, wegen den offensichtlichen Fehlern mit der Kommasetzung. Da hat er uns folgende Sätze an die Tafel geschrieben:

1. Hängt ihn nicht lasst ihn laufen.
2. Hängt ihn nicht lasst ihn laufen.

Und dann setzte er in jedem Satz das Komma, damals noch Beistrich genannt, und dann sahen die Sätze so aus:

1. Hängt ihn, nicht lasst ihn laufen.

Der nächste sah gleich aus, doch das Komma war an einer anderen Stelle, nämlich

2. Hängt ihn nicht, lasst ihn laufen.

Also hing es an einem Beistrich, ob ein Mensch noch leben durfte oder ein Toteskandidat wurde.

Auch in Kronstadt, allerdings einige Jahre später, hatten wir einen Lehrer, der nicht durch Zucht seinen Respekt erhielt, sondern durch sein Verhalten uns gegenüber, humorvoll und nicht so steif nur auf Autorität bedacht: Dr. Karl Arz. Als Chorleiter haben viele Schüler ihn erlebt, einige auch im Englischunterricht. Er wusste sprichwörtlich, wie man den rich-



Das Lehrerehepaar Bettina und Walter Schuller

tigen Ton an- bzw. einschlägt. Mein prägendes Erlebnis hat sich schätzungsweise zwischen der fünften und sechsten Klasse zugetragen. Es geschah in der Kantine in der Angergasse. Ich wollte Richtung Küche gehen, er kam in den Speisesaal, sah mich und sprach: „Hahner, wer hat die beste Arbeit geschrieben?“ Aus der bisherigen Erfahrung war ich völlig überrascht und stumm wie ein Fisch im Wasser, konnte dementsprechend keine Antwort geben. Da tippte er auf meinen Brustkasten und sagte: „Du.“ Ich war wie aus allen Wolken gefallen. Nicht weil ich so schüchtern war, sondern überrascht, freudig überrascht. Zudem war ich, als eines der fünf Hahner-Kinder nicht verwöhnt mit solchen Aussagen oder Aufmerksamkeiten der positiven Art. Leider wurden wir alle nicht als Individuen angesehen, sondern als ein Gesamtpaket der Hahner-Kinder.

In Mathematik sollten wir mal eine Arbeit schreiben. Er schrieb an die Tafel: „Kontrollarbeit in Arithmetik.“ Da ich das nicht richtig einordnen konnte, wieso nicht Mathematik da stand, habe ich nachgefragt. Daraufhin wurde ich barsch angesprochen mit folgendem Satz: „Hahner, setz Dich in die erste Bank!“ Ich war fassungslos, da ich eine andere Antwort erwartet hatte. Deswegen fühlte ich mich gebrandmarkt. Meinem Verständnis kam die Antwort nicht nach.

Zum Glück haben sich solche Dinge nicht mehr wiederholt, doch mir auch keinen Mut gemacht, weiterhin zu fragen, wenn mir etwas nicht klar war.

Und nun zwei weitere Berichte über Kronstädter Lehrer, die ich allerdings während meiner Ausbildung in Hermannstadt hatte. Die Namen Philippi und Schuller sagen uns allen was.

Friedrich Philippi war unser Erdkundelehrer am Päda in Hermannstadt. Als wir unsere Abschlussprüfungen hinter uns hatten, durften wir einer Feier zum Abschied beiwohnen. Alle Lehrer, auch die ehemaligen, waren eingeladen. Da wir einige Zeichentalente in der Klasse hatten, wurden Tischkarten angefertigt, die wir wie ein Zelt oberhalb der Teller anbrachten. Zum Abschied sind wir zu den jeweiligen Lehrern gegangen. Die meisten davon haben einfach nur unterschrieben. Friedrich Philippi jedoch hat mir noch was beigefügt: -11.

Und dann hatten wir zum Glück das Ausnahme-Lehrerehepaar Bettina und Walter Schuller. Beide waren von einer Bescheidenheit und gleichzeitig Professionalität, die ihresgleichen sucht. Leise Töne waren bei ihnen Programm. Er hat uns sogar gesiezt, zu unser aller Erstaunen. Nein, er hat gefragt, wer antworten möchte.

An diese Vorgehensweise mussten wir uns erst gewöhnen. Nach einer Weile hatte eine Kollegin die unrühmliche Idee, dass wir Zettel ziehen, mit Namen, d. h. diejenigen haben sich vorbereitet und der Rest nicht. Und das haben wir wohl alle mitgemacht, zumindest eine Weile. Bis zu dem Tag, als eine Kollegin in der großen Pause ihre

## Spendenaufwurf für die Honterusschule

Aufruf der Evangelische Kirche A. B. Kronstadt

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kronstädter, liebe Burzenländer!

Die Honterusschule war nicht nur das erste humanistische Gymnasium Siebenbürgens, sondern für viele von Ihnen auch der Ort, an dem Sie die prägende Bildung empfangen und die Grundlagen für Ihre weitere berufliche Entwicklung gelegt haben.

Jetzt benötigt die Honterusschule Ihre Hilfe. Die Gebäude B, C und D (die ehemalige Sportschule) haben seit der missbräuchlichen Verstaatlichung durch das kommunistische Regime keine umfassenden Instandsetzungsmaßnahmen erlebt und bedürfen dringend umfassender Renovierungsmaßnahmen, um die gesetzlichen Auflagen für Schulgebäude zu erfüllen. Wir wollen

- eine ausreichende Zahl von Klassenzimmern bereitstellen,
- die Räumlichkeiten funktional neu strukturieren,
- Elektro-, Sanitär- und Heizanlagen erneuern und Lüftungsanlagen einführen,
- die Gebäudehüllen sanieren und
- die Energieeffizienz der Gebäude steigern.

Die Eigentümerin der Gebäude, die Honterusgemeinde, ist nicht in der Lage, die Ausgaben in Höhe von schätzungsweise 5,7 Millionen Euro allein zu decken.

Die Stadt Kronstadt, das Demokratische Forum der Deutschen im Kreis Kronstadt und der Deutsche Wirtschaftsklub Kronstadt unterstützen das Projekt nach Kräften.

**Nach eingehender Beratung soll nun folgender Plan umgesetzt werden:**

Die Kosten für die Erstellung des Sa-

nierungsprojekts in Höhe von 200 000,- Euro sind von den genannten Institutionen, aber auch von weiteren Partnern und Freunden der Schule als gemeinsame Leistung zu stemmen. 10% dieser Summe sind bereits durch die zwischenzeitlich eingegangenen Spenden gedeckt. Die Stadt Kronstadt hat sich darüber hinaus dankenswerterweise bereit erklärt, nach erfolgter Erstellung des Sanierungsprojekts die Summe von 5,5 Millionen Euro für die Durchführung der Sanierung bereitzustellen.

Wir möchten Sie darum bitten, uns zu helfen, die heutige Honterus-Schule, das Johannes-Honterus Nationalkolleg, als international bedeutenden Ort der Bildung in deutscher Muttersprache an seinem angestammten Ort zu erhalten und einen Beitrag zur Deckung der Kosten für die Erstellung des Sanierungsprojekts zu leisten. Die Schüler sollen hier unter angemessenen Rahmenbedingungen ihren Bildungsweg beschreiten dürfen.

Der Deutsche Wirtschaftsklub Kronstadt (DWK) hat die Aufgabe übernommen, die Spendenkampagne für die Honterusschule faktisch zu betreiben. Wir hoffen sehr auf Ihre Mithilfe und bitten Sie, sich zwecks Bereitstellung Ihres Beitrags und weiterer Details zum Projekt direkt an den ersten Vorsitzenden des DWK, Herrn Werner Braun [w.braun@caditec.de](mailto:w.braun@caditec.de), oder an die Schriftführerin des DWK, Frau Camelia Engel [Camelia.Engel@nbx-trim.com](mailto:Camelia.Engel@nbx-trim.com) zu wenden. Bitte leiten Sie diese Nachricht auch an Ihre Mitglieder, Freunde und Partner weiter und ermutigen Sie sie, unsere Bildungsgemeinschaft zu unterstützen!

Mit freundlichen Grüßen,  
Ortrun Mahl, Kuratorin  
Richard Sterner, Leiter Verwaltung historischer Liegenschaften  
Kronstadt, 12. April 2024

erleichtert war ich, als er mich folgen-dermaßen ansprach: „Hahner, setzen Sie sich, ich sehe, dass es Ihnen unangenehm ist.“ Und dazu hat er mir gar keine Note gegeben, obwohl ich die schlechteste verdient hätte. Diese Größe zu haben, hat mich schwer beeindruckt, und ab da habe ich diesen Kuhhandel nicht mehr mitgemacht.

Gerlinde Kopf

## Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

### Liebe Leser der Neue Kronstädter Zeitung

Neben Berichten aus und zur Vergangenheit ist es uns ein besonderes Anliegen, auch über aktuelle Ereignisse aus Kronstadt und dem Burzenland zu informieren. Hierbei greifen wir auf Beiträge aus der Presse Rumäniens zurück und veröffentlichen diese, sei es im Wortlaut, gekürzt oder bei rumänischen Texten in Übersetzung. Wir können aber nicht jede Nachricht auf ihren Wahrheitsgehalt prüfen, d. h. die ausgewählten Texte geben die Meinung der jeweiligen Redaktion wieder, nicht unsere.

Ein besonderer Dank gilt Herrn **Siegfried Gunne**, der unsere Redaktion mit einer regelmäßigen Presseschau aus der rumänischen Presse versorgt, die diese Nachrichten erst ermöglichen.

Wir sind Ihnen dankbar, wenn Sie als Leser uns zu den veröffentlichten Texten Ihre Meinung schreiben, die wir mit Ihrem Einverständnis gerne veröffentlichen. *Die Redaktion*

### Der alte Schulerauweg soll beleuchtet werden

#### Die Planer haben einen besonderen Wunsch: Licht für die Fledermäuse.

Der alte Schulerauweg, der im Moment von vielen Kronstädtern und Touristen benutzt wird, die zu Fuß in die Schulerau gehen möchten, soll modernisiert werden. Genauer gesagt, das Bürgermeisteramt von Kronstadt plant, diesen Weg zu beleuchten, damit Fußgänger auch nach Einbruch der Dunkelheit hier spazieren gehen können.



Ein idyllischer Wanderweg

Im Moment ist das Projekt in der Phase der Bewilligung. Gemäß der Machbarkeitsstudie wird auf einer Länge von 2,55 km ein unterirdisches Elektrokabel gelegt, es werden 62 Pfosten mit LED Lampen ausgestattet. Die Leuchtkörper dürfen die unter Naturschutz stehenden Tiere nicht in ihrer Lebensweise beeinträchtigen: z. B. sollen die Fledermäuse besonders geschützt werden.

Das Vorhaben wird auf über 1,5 Millionen Lei geschätzt, inkl. MwSt.

Das Projekt soll in 6 Monaten verwirklicht sein.

#### Kommentare:

„Tante Lili“, vom 24. April 2024

Ich bin gespannt, welche technisch/wirtschaftlichen Vorteile diesem Projekt zugrunde liegen. Ich schlage eine Belohnung für die ersten 10 Mutigen vor, die nachts um 2 auf dem Schulerauweg spazieren gehen, aber Vorsicht: bitte die Fledermäuse nicht stören.“

Grigore Gheba, vom 24. April 2024

„Ich bin mal gespannt, wer nachts auf dem alten Weg zwischen Bären, Wölfen, tollwütigen Füchsen und halb verhungerten Hunden spazieren geht, vielleicht Colibans Freunde, die am Millionenkuchen der Kronstädter teilhaben wollen.“

Ion Costea, vom 24. April 2024

„Die Leute gehen kaum tagsüber dort spazieren, geschweige denn nachts.“

Aus: „*Bună Ziua Braşov*“, vom 24. April 2024 von Radu Coltea, übersetzt von Susanne Brandsch

### Zwei Jugendzeitschriften in deutscher Sprache

#### „Clique“ und „ZurZeit: Für Jugend“

Magazine und Zeitungen werden überall in der Welt eingestellt, die Lage des gedruckten Wortes verschlechtert sich von Tag zu Tag. Sind Jugendliche, die in der Ära von *TikTok* und *Youtube* aufwachsen, noch daran interessiert, eine Zeitschrift herauszugeben? Und wenn ja, gibt es Leser unter ihren Freunden und Kollegen?

Erstaunlicherweise lautet die Antwort: ja. Denn im Januar 2024 sind in Kronstadt gleich zwei deutschsprachige Zeit-

schriften erschienen, die von Jugendlichen gestaltet werden: „*CuTimp pentru tineri*“ / „*ZurZeit: Jugend*“ (rumänisch und deutsch) und „*Clique*“.

#### Ein zweisprachiges Hochglanzmagazin

In der Cărtureşti-Buchhandlung am Marktplatz wurde Ende Januar die dritte Nummer der Jugendzeitschrift vorgestellt, die von Schülern des Honterus-Nationalkollegs und der Sportschule unter der Leitung von Petra Antonia Binder gestaltet wird und vom Verein „*Cu timp pentru cultură*“ herausgebracht wird. Die Zeitschrift, die wie ein Hochglanzmagazin auf hochwertigem Papier gedruckt wurde (man fragt sich, ob das



Die beiden Jugendzeitschriften

wirklich nötig ist) und für dessen hochprofessionelle Grafik Anastralia Studio zuständig war (vielleicht wäre es authentischer gewesen, dass Jugendliche die Grafik selber gestalten) hat einen etwas seltsamen Namen: „*ZurZeit: Für Jugend*“. Darin berichten gegenwärtige und ehemalige Schülerinnen über ihren Alltag und ihre Ferien, über Mythologie, Literatur und Kulturveranstaltungen. Die erschienene Publikation ist das Ergebnis mehrerer Workshops für kreatives Schreiben. Laut Binder soll die Zeitschrift Raum für junge Leute schaffen, sich frei auszudrücken, literarische Texte zu interpretieren und kritisches Denken zu üben.

Es gibt Artikel über deutsche Minderheiten (z. B. eine Filmkritik zum Dokumentarfilm „*Ein Pass für Deutschland*“, der vom Freikauf der Rumäniendeutschen während des Kommunismus handelt oder ein Artikel über die Zipser), Texte über die Sommerferien, die Tagebucheinträge ähneln, literarische Analysen von Eminescu-Gedichten oder Camil Petrescu-Romanen), Berichte über den Besuch verschiedener Kulturveranstaltungen (eine Vernissage im Kronstädter Kunstmuseum, eine Fahrt nach Bukarest zum internationalen Tag der Minderheiten). Interessant ist eine Rubrik der Studenten, wo man unter anderen einen Tag aus dem Leben von Ioana Negruz, Studentin in Berlin, miterleben kann.

Der Beitrag ist wie ein Filmdrehbuch konzipiert. In einer anderen Rubrik, „*Der ewige Weg zur Schule*“, beschreiben die Schülerinnen einen Weg, den sie jeden Tag zurücklegen, auf verschiedene Weisen. Die Redakteurinnen Ema Achim, Roberta Petenchea, Sophia Negruţ und Stanca Maria Spiridon haben eine gute Arbeit geleistet. Trotzdem hat man das Gefühl, dass die Zeitschrift ein wenig zu seriös ist. Etwas mehr Witz und Lockerheit hätte ihr gutgetan.

#### Die Clique ist wieder da!

Etwas lustiger und lebendiger geht es in der aktuellen Nummer der Honteruschüler-Zeitschrift „*Clique*“ zu. Hier hat man wirklich das Gefühl, eine echte Schülerzeitschrift in den Händen zu halten. Mit vielen Fotos, mit Beiträgen in mehreren Sprachen (Rumänisch, Deutsch, Englisch und Französisch), mit ehrlichen Meinungen, manchmal unperfekt aber dafür umso authentischer. In den 40 Seiten findet man eine tabellarische Geschichte des Lyzeums (die allerdings schon im Jahr 1959, also vor 65 Jahren, endet), einen interessanten Meinungsartikel zum Thema „*deutschsprachiger Unterricht*“, wo der Frage „*Was ist übriggeblieben von der alten Honteruschule?*“ nachgegangen wird, eine Reportage über die Tradition der Schulbars mit einigen Umfragen, Berichte vom Honterusfest 2023, über den Wettbewerb „*Gestalte das Maskottchen der Schwarzen Kirche*“ und von mehreren Schüleraustauschen in Italien und Deutschland, Buch- und Filmrezensionen, ein Gedicht und sogar ein Rezept auf Französisch – es gibt vieles, worüber man schreiben

und berichten kann, und je persönlicher, kreativer und ehrlicher es ist, desto besser.

Beide Zeitschriften erschienen mit der finanziellen Unterstützung des Departments für Interethnische Beziehungen im Generalsekretariat der Regierung Rumäniens durch das Demokratische Forum der Deutschen in Rumänien und das Demokratische Forum der Deutschen in Kronstadt.

Aus: „*KR/ADZ*“, vom 22. Februar 2024, von Elise Wilk

### Kronstädter Flughafen: sieben neue Flugziele ab Mitte Juni

Genau ein Jahr nach seiner Eröffnung am 15. Juni 2023 und nach mehr als einem halben Jahr der Abhängigkeit von Wizz Air (seit November 2023, als die Gesellschaft Dan Air den Flughafen verließ), wird der internationale Flughafen Kronstadt-Weidenbach seine Aktivitäten ab Mitte Juni mit der Eröffnung von Strecken durch die Fluggesellschaft FlyLili deutlich ausweiten.

Das Luftfahrtunternehmen hat seine Absicht, den Kronstädter Flughafen anzufliegen, schon seit einiger Zeit angekündigt. Am Montag, dem 15. April, gab die Geschäftsführung von Fly Lili während einer Pressekonferenz seine Zielorte bekannt. Vom Flughafen Kronstadt wird sie fünf Länder ansteuern.

In Italien sind es Mailand und Rom, in Spanien Barcelona und in der Türkei Istanbul. In Deutschland bedient Fly Lili drei Ziele, wie das Portal *Boardingpass* schreibt. Nach München fliegt sie ab dem 17. Juni drei Mal pro Woche (Montag, Mittwoch, Freitag), nach Nürnberg ebenfalls drei Mal (Dienstag, Donnerstag, Sonntag) und auch Stuttgart steht drei Mal pro Woche (Montag, Mittwoch, Freitag) auf dem Programm.

Ursprünglich war der Start bereits für vergangenen Dezember geplant. Fly Lili verfügt über eine Flotte von zwei Airbus A320 und einem A319. Die Tickets werden bereits zum Verkauf angeboten. Gegen Ende 2024 sollen weitere Ziele in Frankreich und Israel angefliegen werden.

Aus: „*ADZ*“, vom 17. April 2024, von Elise Wilk

### 80 Jahre seit dem Bombardement auf Kronstadt

#### Wie verlief der Angriff, bei dem 200 Personen starben, nachdem die amerikanischen Flugzeuge über dem Himmel Kronstadts erschienen

80 Jahre sind vergangen, seitdem am 16. April 1944 zwischen 11:05 und 11:15 Uhr Kronstadt erstmals bombardiert wurde. Der Kriegsbericht der deutschen Militärmission, bestätigt am 28. April



Aufnahmen der amerikanischen Bomber und Kampfflugzeugen über Kronstadt, 1944



1944 durch das ungarische Konsulat in Kronstadt, berichtet von 60 Bombern des Typs B – 24 Liberator und B – 17 Flying Fortress, wie auch von Jagdflugzeugen P – 38 Lightning und P – 51 Mustang, die alle Kronstadt gnadenlos angriffen. Genannt sind z. B. die Firmen IAR, der Bahnhof mit seinen Reparaturwerkstätten CFR wie auch die Fabrik ASTRA, die damals Flugzeugabwehrkanonen herstellte. Besonders niederschmetternd war, dass die Amerikaner auch zivile Einrichtungen bombardierten, was erhebliche Zerstörung und viele Menschenopfer verursachte. 200 Personen fanden dabei den Tod, weil der Alarm zu spät ausgelöst wurde, sodass die Bürger nicht zeitgerecht die Luftschutzbunker erreichen konnten. Betroffen waren der Justizpalast, das Hotel Krone und das gesamte Wohngebiet in der Nähe des Bahnhofs. Die Villa Kertsch, eine außergewöhnliche Architektur Kronstadts, wurde zu 60 Prozent beschädigt. Viele Bomben fielen auch auf die Zinne, ebenfalls auf die Obere Vorstadt, von wo viele Bewohner zu den Salomonfelsen flohen, da dort Schutzbunker erbaut wurden.

Bisher wurden aus den Trümmern Kronstadts 161 Tote und 136 Verletzte geborgen. Leider haben, wegen schlechter Koordinierung, die rumänischen Jagdflugzeuge, die bei Roşiori de Vede stationiert waren, zu spät reagiert. Sie kehrten nach 35 Minuten auf den Boden zurück, ohne Blickkontakt zu den Angreifern gehabt zu haben. Nicht das gleiche Fehlverhalten war von den deutschen Jagdfliegern der Einheit III./JG 77 und II./JG 51 zu bemerken, die gegen die amerikanischen Bomber kämpften und fünf derer zum Absturz brachten. Die Piloten der Gruppe III Schwadron 77, benannt „*Schwarze Wölfe*“, waren im Einsatz mit Flugzeugen Messerschmitt – 109G, starteten von Mizil unter dem Kommando des Hauptmanns Emil Omert. Unter den fünf abgeschossenen Bombern B – 24 Liberator war einer, den dieser Hauptmann zu Boden schickte, das war der 69. seiner Karriere als Kampfpilot.

Bezüglich des Bombardements vom 16. April 1944 ist eine bisher unveröffentlichte Tatsache zu berichten, und zwar, dass die Alarmierung erst kurz vor Sichtbarwerden der feindlichen Flugzeuge erfolgte, etwa 1-3 Minuten, nachdem sie am Himmel zu sehen waren. Angeblich feierten die Soldaten Ostern, statt die Radargeräte wahrzunehmen. Der Feind kam über Turnu Severin ins Land, überflog die Karpaten, und erst als man die Flugzeuge am Himmel sah, wurde Alarm gegeben, unglaubliches Versagen. Deshalb mussten 200 Kronstädter sterben.

Aus: „*brasov.net*“, vom 16. April 2024, übersetzt von O. Götz

### Zeitzeugen: Kronstadt hat die älteste Sonnenuhr

Um die Zeit zu kennen, musst du an der Wand des ältesten Kulturdenkmals in



Der Kirchturm der Bartholomäer Kirche zeigt neben der Sonnenuhr auch die Zeit an.

Kronstadt, der Bartholomäer Kirche, den Schatten einer Stange verfolgen, der auf eine mit römischen und arabischen Zahlen beschriftete Skala fällt.

Das Alter der Sonnenuhr ist zwar nicht bekannt, man sagt aber, sie habe das gleiche Alter wie die Kirche.

Das älteste Bauwerk Kronstadts verbirgt in seinen Mauern unbekanntes Geschichtliches. Ihre Geschichte beginnt im XIII. Jahrhundert, als sie die Kirche der drei Waisen genannt wurde. Diese hatten ihr ganzes Hab und Gut der Kirche überlassen und sollen der Legende nach unter dem Altar begraben sein.

Es scheint, dass im Jahr 1223 das Fundament der Kirche gelegt wurde. Es war ein einfacher Bau ohne Ornamente, später wurden gotische Elemente eingefügt, die auch heute an Fenstern und Portalen zu sehen sind.

Zu der Zeit, als Corona entstand, war die Kirche außerhalb der Stadtmauern, in der sogenannten Altstadt. Einige Historiker nehmen an, dass der Stifter der Kirche Hermann von Salza sei, der Hochmeister des Deutschen Ordens, der sich 1211 im Burzenland niederließ.

Die massiven Mauern der Kirche haben die türkischen und mongolischen Angriffe sowie den großen Brand von 1689 überstanden. Nach jeder Verwüs-



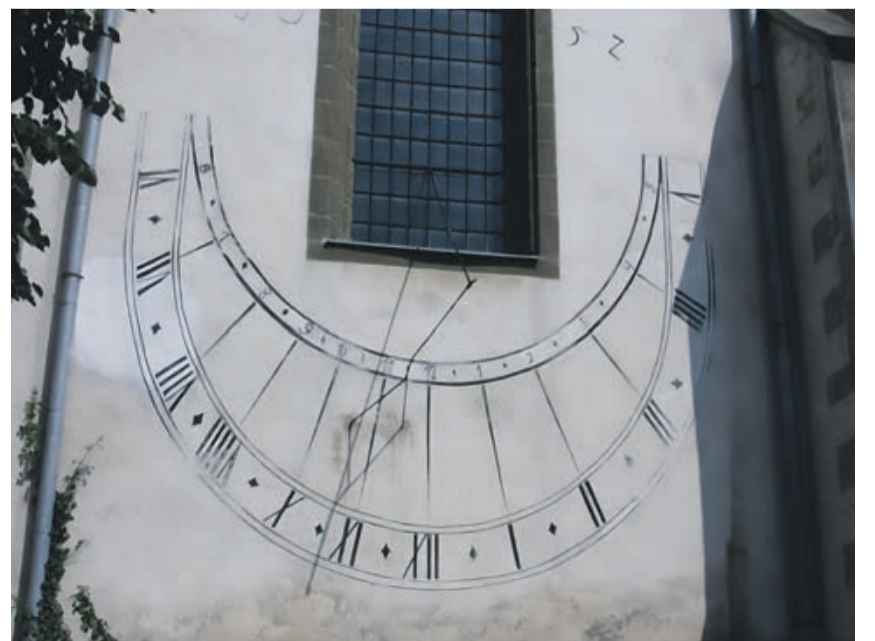
1663 wurde die Kirche renoviert.

tung wurde sie von den Sachsen wieder aufgebaut.

Das älteste Inventar stammt von 1556, die erste Glocke von 1599. 1633 gab es eine große Überschwemmung, ein Jahr später richtete ein Sturm große Schäden an. Die ersten größeren Wiederaufbauarbeiten fanden zwischen 1634 und 1663 statt.

1905 wurde das Pfarrhaus gebaut und die Orgel von Johannes Prause mit 25 Registern wurde in die Kirche eingebaut.

Aus: „*Monitorul Expres*“, vom 4. April 2024, übertragen und gekürzt von Bernd Eichhorn.



Die Sonnenuhr hat schon viele Jahrhunderte gezählt.

## Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

### Die Geschichte jenseits von Jahreszahlen und Kriegen

Ovidiu Savu – ein verhandelter Archäologe wird begeisterter Museumspädagoge

Der Mann mit Redingote und Zylinder fällt sofort auf. Er und andere Gestalten



Ovidiu Savu im Hof des Mureșenilor-Hauses zwischen Apollonia Hirscher und Stadtrichter Lukas Hirscher.

in historischer Kleidung passen zum Marktplatz im Kronstädter historischen Stadtzentrum mit dem alten Rathaus im Mittelpunkt und mit der Schwarzen Kirche in unmittelbarer Nachbarschaft. Aber wir sind nicht im 19. Jahrhundert und es wird auch kein historischer Film gedreht. Der Mann, der Ovidiu Savu heißt, macht kostenlos Werbung für seinen Arbeitgeber und für seine Stadt. Es macht ihm offensichtlich Spaß, in die Rolle eines wohlhabenden Kronstädters zu schlüpfen und ins Gespräch mit Passanten oder Touristen zu kommen.

#### Schätze warten, entdeckt zu werden

Savu, der in dieser Aufmachung in den vergangenen Jahren des Öfteren zu sehen war, ist Leiter der Abteilung Geschichte – Literatur des Mureșenilor-Gedenkhouses („Casa Mureșenilor“), das seinen Sitz gegenüber dem Geschichtsmuseum (Marktplatz 25) hat. Hätte man ihm 1994, beim Abschluss seines Hochschulstudiums in Kulturanthropologie – Geschichte in Hermannstadt, gesagt, er werde in einem Museum, vor allem im



Die Ergebnisse eines Schüler-Workshops bei Casa Mureșenilor, abgehalten während der „Schule anders“-Projektwoche  
Fotos: privat

Bereich moderne und zeitgenössische Geschichte tätig sein, so hätte er das nicht geglaubt. Denn Archäologie war sein Traumberuf. Auch heute erinnert er sich gern an die Zeit, in der er als Schüler und später als Student an archäologischen Grabungen mitbeteiligt war. Vor allem die Grabungen bei Tipia Ormenișului in der Nähe von Racoș beim Alt-Durchbruch hatten es ihm angetan. Im Zelt übernachten, und das nicht ein-zwei Tage sondern Wochen, früh aufstehen und sich im kalten Wasser des Bachs zu waschen, fern von Stadt oder Dorf, mit einem täglichen steilen Anmarsch hinauf zum Berg zur Grabstelle einer dakischen Siedlung und anschließend sechs bis acht Stunden harter Arbeit – das habe ihn, damals ein schüchtern und zurückgezogener Junge, gewandelt. Es war anstrengend, buchstäblich schweißtreibend, in der prallen Sonne mit dem Spaten die obere Erdschicht ausheben und dann mit dem Spachtel sorgfältig die Erde zu entfernen, damit eventuelle archäologische Spuren nicht beschädigt werden. „Man musste richtig schuften, aber es war außerordentlich schön“, erinnert sich Savu an seine ersten Grabungen. Vor allem wenn er etwas, z. B. Teile einer dakischen bronzernen Armbinde, ans Tageslicht bringen konnte.

Damals, unter der Leitung des bekannten Kronstädter Archäologen Dr. Florea Costea, wünschte er sich, nicht nur in seiner Freizeit den Geheimnissen, die in der Erde verborgen sind, nachzuspüren. Im Museum sitzen, in den Archiven herumstöbern, sein berufliches Dasein als „Büchervurm“ oder „Lese-ratte“ (der rumänische Begriff lautet wortwörtlich übersetzt „Bibliotheksmaus“) zu verbringen, das bedeutete für

ihn eigentlich das Gegenteil des Forschens unter freiem Himmel mit allen damit verbundenen Überraschungen. Solche werden immer wieder verzeichnet und sie sind nicht ausschließlich den Fachleuten vorbehalten, weiß Ovidiu Savu und nennt ein Beispiel: bei Ackerarbeiten ist nicht fern von Kronstadt und vom Ufer des Altes hinter dem Pflug eines Traktors ein Schwert aus dem Mittelalter aus der Erde aufgetaucht. Den Standort will er nicht näher angeben, denn Hobby-Archäologen, die sich mit Metalldetektoren auf Schatzsuche begeben, handeln seiner Meinung nach in einer gesetzlichen Grauzone.

Vor 25 Jahren wurden landesweit offiziell über 11 000 archäologische Grabungsstätten verzeichnet. Ihre Zahl hat sich inzwischen mehr als verdoppelt. Nicht zuletzt, weil das Gesetz vorsieht, dass bei größeren Erdarbeiten eine archäologische Voruntersuchung vorgenommen wird. Falls es notwendig ist, wird die archäologisch wertvolle Stelle abgesichert und von den Bauarbeiten umgangen. Der Historiker, der so gerne dieser Leidenschaft nachgegangen wäre, muss es gut wissen denn seine Ehefrau, Dr. Lucica Olga Savu, ist Archäologin. Wie viele potentielle Grabungsstätten gibt es wohl in diesem Land, in den Ebenen, in den Bergen oder im Gebirge, an einst besiedelten Orten, die vollständig in Vergessenheit geraten sind, fragt sich Ovidiu.

#### Kronstadt kann sehr vieles anbieten

Nach einigen Jahren, in denen es keine freie Stellen im Bereich Archäologie gab und in denen er als Geschichtslehrer

an mehreren Schulen unterrichtete, wechselte Ovidiu Savu vor gut zwei Jahrzehnten zur „Casa Mureșenilor“, der damals Sanda Maria Buta als Leiterin vorstand. Zufall oder auch nicht: in Blasendorf/Blaj, wo Ovidius Großeltern lebten und wo er einen Teil seiner Kindheit und oft seine Schulferien verbracht hatte, gibt es die Andrei-Mureșianu-Straße. Und just in dieser Straße wohnen die Großeltern. Jahrzehnte später stößt der junge Museograph wieder auf den Namen Andrei Mureșianu. Denn der Dichter der rumänischen Nationalhymne „Desteaptăte române“ ist prominentes Mitglied der Mureșianu-Großfamilie, deren Wohnhaus seit 1998 als vom Kreisrat Kronstadt finanziell getragenes selbstständiges Gedenkhäus besteht. Selbst wenn Andrei Mureșianu nicht da gelebt hat (er wohnte in der Burggasse), so ist sein Name nicht von diesem Museum zu trennen. Es führt auch den Übernamen „Museum der Nationalhymne“.

Flagge, Wappen und Hymne sind identitätsstiftende Symbole einer Nation, erinnert Savu einleitend als Antwort auf die Frage, ob diese Symbolik nicht ideologisch überfrachtet werden könnte. Es handle sich um ein Museums-Rebranding, eine Umbenennung, die aber keinesfalls die Rolle der Sachen, wie auch der Ungarn oder anderer Minderheiten in der Geschichte Kronstadts in Frage stelle. Die Sachsen sind Kronstadts Stadtgründer, selbst wenn in dieser Gegend vor ihrer Ansiedlung auch Spuren der einheimischen Bevölkerung nachweisbar sind, unterstreicht Savu, der zwar kein Deutsch beherrscht aber in Sachen Mittelalter und Siebenbürger Sachsen sehr gut bewandert ist. Zu den Persönlichkeiten, die ihn als

Schüler, Student und Historiker geprägt haben, gehören bekannte Namen wie der Kronstädter Geschichtsfachlehrer Ioan Halmaghi, seine Professoren an der Hermannstädter Universität Thomas Năgler, Zeno Pinter, Paul Niedermaier, Sabin Luca und der Kronstädter Historiker und Archivar Gernot Nussbächer, welcher nach seiner Verrentung Mitarbeiter bei Casa Mureșenilor war und dessen Wirken da hoch geschätzt wurde.

Kronstadt habe so vieles zu bieten, ist Savu überzeugt. Das habe er auch von Kollegen aus Klausenburg und Jassy zu hören bekommen, die der Stadt am Fuße der Zinne ein besonderes Flair bezeugen. Die Frage stellt sich, wie soll so etwas entsprechend zur Geltung gebracht und vermittelt werden.

„Casa Mureșenilor“ will dazu ihren Beitrag bringen und das nicht nur über die ständige Ausstellung und die zahlreichen Sonderausstellungen. Außer an Touristen wendet sich das Museum auch an die Kronstädter und, stärker als bei anderen Museen, an die Kinder. Bereits zu Beginn seiner Laufbahn an diesem Museum hat Ovidiu Savu der museums-pädagogischen Seite, vor allem in der Kinder- und Jugendarbeit, eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Als Vater einer Tochter und eines Sohnes weiß er sehr gut, wie wichtig es ist, den Kindern Zeit zu schenken und das nicht nur, wenn sie noch sehr klein sind. Familienfreundliche Aktivitäten sind bei diesem Museum keine Ausnahme.

Geschichte als trockene Aufzählung von Daten und Fakten, von Jahreszahlen und Namen von Helden und Herrschern, von Kriegsschauplätzen und Friedensverträgen sei eher abschreckend als anziehend. Wie haben unsere Vorfahren gelebt, wie sah ihr Alltag aus, nach welchen Werten richteten sie sich, wie kleideten sie sich, was gab es zu essen, was freute sie und was bereitete ihnen Sorgen – die Geschichte kann darauf antworten. Sie kann „schmackhaft“ vor allem Kindern angeboten werden, und wenn sie „anbeißen“, hat man sie dafür gewonnen, scherzt Savu. Das sei eine wichtige Aufgabe und dementsprechend groß sei die Genugtuung, dass Kinder, die bei ihrem ersten Museumsbesuch an der Hand von Großeltern oder Eltern eher verstört und langweilt waren, später nicht nur Museumsliebhaber wurden sondern ihrerseits den eigenen Kindern den Zugang zur Geschichte und zum Museum vorlebten.

Ovidiu Savu leitete und leitet weiterhin mehrere Programme, die für Kinder verschiedener Altersstufen in den Räumen des Museums aber auch außerhalb gedacht sind. Angesprochen und dafür gewonnen wurden im Laufe der Jahre bekannte Namen, von denen da nur einige erwähnt werden sollen: die Soziologin Angela Dobrescu, die Musikpädagogin Terezia Cristian, die Keramik-künstlerin aus Siebendorfer/Săcele Agnes Ferencz, die Kunsthandwerkerin Gabriela Bularca, der Arzt Ioan Toma. Die Museumsmitarbeiterinnen sind immer wieder mit dabei: Nachdem der derzeitige Museumsdirektor Dr. Valer Rus den Anfang mit Erklärungen zu Kleidungsstücken des 19. Jahrhunderts gemacht hatte, übernahmen Marinela Barna und Bianca Micu diese Aufgabe. Lorena Domocoș erklärte kindgerecht, wie es bei der Restaurierung von Urkunden und anderen alten Akten vor sich geht. Cristina Seitz übte die ersten Schritte eines in Kronstadt Ende des 19. Jahrhunderts beliebten Gesellschaftstanzes ein, Roxana Cornea vom Ștefan-Baciu-Museum (eine Abteilung von Casa Mureșenilor) ist vor allem im Bereich Literatur gefragt.

Fächerübergreifend, kreativ und interaktiv, ohne mit Leistung und Bewertung verbundenen Druck ermöglichen solche museumspädagogischen Aktivitäten ein anderes, leichteres und angenehmeres Aneignen von Kenntnissen und Fertigkeiten als in den Unterrichtsstunden in der Schule. Für Museums-Abteilungsleiter Savu ist das zu einem ersprießlichen Tätigkeitsfeld geworden ... selbst wenn er nun eigene archäologische Funde vermissen muss.

Aus: „ADZ“, vom 30. März 2024 von Ralf Sudrigian

### Copos plant eine „Kleine Schweiz“ auf der Zinne Seilbahn soll aus der Schweiz geliefert werden, das Restaurant wird nach Schweizer Art gebaut

Die alte Seilbahn wird durch eine neue ersetzt, das Restaurant wird modernisiert, wie der Eigentümer dieser beiden Objekte berichtet. Ana Teleferic wird über 11 Millionen Euro dafür in-



Entwurf der renovierten Seilbahn und des Restaurants auf der Zinne.

vestieren. Die Seilbahn wird durch eine neue, moderne, der letzten Generation ersetzt, die aus der Schweiz geliefert wird. Das Restaurant wird saniert und modernisiert unter Beibehaltung der spezifischen Architektur des Jahres 1970. „Wie bekannt, steht es in fortgeschrittenem Verfallstadium da, verschlossen seit 2015, obwohl es regen touristischen Verkehr auf der Zinne gibt. Wir planen diese beiden Objekte, haben die Finanzierung vorgesehen bis Ende März 2025, erwarten von den kom-



Entwurf der gesamten Anlage.

petenten öffentlichen Gremien die Erstellung der Genehmigungen. Dieses Vorhaben stellt einen wichtigen Schritt zur Verbesserung von Tourismus und Infrastruktur Kronstadts und der ganzen Region dar“, sagt Ion Rufa, der Vertreter von Ana Teleferic.

#### 500 Personen/Stunde

Die derzeitige Seilbahn auf die Zinne ist die erste, die in Rumänien errichtet wurde, das war im August 1970. Die

neue Kabinenbahn wird die erste in Rumänien sein, die behindertengerecht und leistungsfähiger sein wird, statt 100 Personen pro Stunde wird sie 500 pro Richtung schaffen. Das Einsteigen in die Gondel wird Gehbehinderten, Älteren und Personen mit Kinderwägen durch technische Einrichtungen erleichtert. Die Stationen, sowohl im Tal als auch am Berg, werden beibehalten, aber saniert, ebenso die Trasse. Der Vertrag mit der österreichisch-schweizerischen Lieferfirma Doppelmayr-Garaventa ist bereits abgeschlossen, diese Firma war auch bei den Seilbahnen in der Schulerau zur Kanzel involviert. Eine Anzahlung in Höhe von zwei Millionen Euro wurde bereits getätigt, die Kabinen werden schon hergestellt.

#### Panoramic-Restaurant

Zeitgleich mit der Errichtung der neuen Seilbahn werden auch die Arbeiten am Restaurant, erbaut im Jahre 1975, beginnen. Es wird eine aufsehenerregende Renovierung erfahren, anfänglich als Dreh-Restaurant im Schweizer Stil geplant, wurde aber wegen den anfallenden erhöhten Kosten darauf verzichtet. Die Rehabilitierung der Bausubstanz wird angeblich keine außergewöhnlichen Probleme mit sich bringen, weil die Belastbarkeit der Architektur als gut befunden wurde.

Aus: „Bună ziua Brașov“, vom 5. April 2024 von Radu Colțea übersetzt von O. Götz



Modell des renovierten Restaurants

## 75. ADZ-Jubiläum

Hohe geladene Gäste haben in ihren Ansprachen über die Bedeutung der deutschen Publikation für die deutsche Gemeinschaft in Rumänien und für sie selbst gesprochen. Die KR erscheint seit 1996 als Beilage der ADZ.

Elise Wilk, Leiterin der KR äußerte Ihre Freude darüber, heuer ihr eigenes 10-jähriges Jubiläum bei der Zeitung zu feiern. Man sei bemüht, mit den Lesern Eindrücke und Informationen mittels Artikel zu teilen. Des Weiteren unter-

strich sie die gute Zusammenarbeit in der Redaktion und bedankte sich bei den Kollegen dafür. Elise Wilk fragte sich, wie die Zukunft der ADZ aussehen wird. „Werden Roboter in Zukunft die Artikel schreiben, künstliche Intelligenz die Zeitung machen?“. Die Zeit wird das zeigen.

Nach dem offiziellen feierlichen Moment wurde auf weitere 75 oder gar 100 Jahre für die ADZ angestoßen.

Aus: „KR/ADZ“, vom 21. März 2024



Die komplette Redaktion der „Karpaterndschau“ hat am 15. März, an der 75. ADZ-Jubiläumfeier im Goethe-Institut in Bukarest teilgenommen (v.l.n.r. Dieter Drotleff, Elise Wilk, Laura Căpățână Juller und ganz rechts Ralf Sudrigian) und sich mit Nina May (erste rechts), Chefredakteurin der ADZ, in einem Bild verewigen lassen.

## Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

Im Mai des Jahres 1211 ließen sich Ritter des Deutschen Ordens im Burzenland nieder, um Kirchen und Burgen zu errichten, wodurch die wichtigsten Gemeinden aus der Nähe von Kronstadt entstanden. Nach diesem Datum, also



Der Deutsche Ritterorden

vor 813 Jahren, siedelten sie mit Pferden, Waffen, Soldaten und Knechten im Burzenland. Das sollte ihre neue Heimat werden. Es waren anfangs nur deutsche Mönchs-Ritter, die im Namen Jesu die heiligen Stätten Jerusalems verteidigten. Im Burzenland blieben sie nur 14 Jahre lang, hinterließen aber Kirchenburgen, deren Mauern auch heute noch zum Teil stehen, als Beweis die Burgen Rosenau, Zeiden und vor allem Marienburg.

Der Deutsche Ritterorden (DRO) spielte eine bedeutende Rolle in unserer



Ruinen der Marienburg, älteste Wehrburg im Kreis Kronstadt, die seit 2013 restauriert wird.

Geschichte. Wie auch immer ihre Spuren im Südosten Siebenbürgens gesehen werden, sind die Geheimnisse um sie nur schwer zu erklären. Sowohl die Historiker, als auch die Archäologen haben immer weiter versucht zu klären, warum dieser Ritterorden in keinem anderen Gebiet des Landes zu finden war als im Burzenland.

### 14 Jahre im Burzenland

Nachdem Jerusalem in die Hände des Islams gefallen war, haben im Jahre 1187 reiche Kaufleute aus Bremen und Lü-



Die Marienburg seit 2018 wieder zugänglich für Besucher.

beck ein Krankenhaus für die verletzten Kreuzritter gegründet. Das war die Geburtsstunde des Deutschen Ritterordens. Hermann von Salza, der Großmeister des Ordens, wurde von Andreas II., König von Ungarn gerufen, eine scheinbar unlösbare Lage zu klären. Die Grenzen waren östlich der Karpaten von Kumanen bedroht. So akzeptieren die deutschen Ritter, sich im Südosten Siebenbürgens niederzulassen, um das Königreich zu schützen.

Das Interesse Ungarns stimmte damals mit dem des Papstes überein, der ebenfalls Vertrauensleute in der Region haben wollte, damit der Katholizismus in der orthodoxen Zone gefestigt werden kann. Aber auch, um die Deutschen, die bereits aus Sachsen ansässig waren, hier zu kolonisieren. So erhielt der DRO im Jahre 1211 das Burzenland geliehen. Nach 14 Jahren aber, im August 1225, wurde der Orden vom selben König, der sie gerufen hatte, in den Norden Europas vertrieben. Der Monarch befürchtete die gewachse-

nen Kräfte des Ordens, der vom Papst unterstützt wurde. Das war die kurze Geschichte des Ritterordens auf unserem Gebiet. Trotz kurzer Zeit sind von ihnen bedeutende Spuren in unserer Gegend geblieben.

### Privilegierte Fremde

Der Freibrief von Andreas II., unterschrieben im Jahre 1211, gewährte den Rittern die Privilegien Wirtschaft, Politik und Religion, sie durften die Bodenschätze nutzen, Steuern erheben, auch Burgen aus Holz und Lehm bauen. Selbst mussten sie keine Zölle zahlen, durften die Richter selbst wählen. Der Voivode Siebenbürgens durfte seine Gerichtsbarkeit nicht auf sie ausüben, auch war ihm ein Aufenthalt in der Region verboten. Die Fremden machten die Sachsen sesshaft, die meisten waren Landwirte und Handwerker. Dann aber übernahmen sie sich, überschritten ihre Befugnisse und territorialen Grenzen, errichteten Burgen aus Stein und Ziegeln und prägten Münzen. Letztlich ordneten sie sich dem Papst unter.

Der Historiker Gernot Nussbächer schrieb 2012 im „Monitorul Express“, dass der DRO das Leben der Burzenländer verändert hat. Es galten die militärischen Prinzipien, die Ortschaften wurden in Zehntschaften und Hundertschaften organisiert. So waren alle Ortschaften ähnlich, die Häuser in einer oder mehreren Reihen, wie zu sehen in den topogra-



phischen Plänen des Burzenlandes. Alle diese Tendenzen haben den ungarischen König gestört. Viele Historiker fragen sich, was wäre aus dem Burzenland geworden, wenn der Ritterorden nicht verjagt worden wäre.

### Die Ritter der Schlichtheit

Die Ritter entwarfen ihre heraldischen Zeichen selbst, anders als die Templer oder andere mittelalterliche Ritter. Da sie bekannt waren als schlichte Organisation, haben sie z. B. als Trauerbekundung für gefallene Christen ein einfaches



schwarzes Kreuz auf weißem Grund als Symbol gewählt, was dazu führte, dass es als Modell für die militärische Dekoration in Preussen erhalten blieb. Es heißt, dass auch Hitler davon begeistert war und befohlen habe, dass als nationalsozialistische Dekoration das Eiserne Kreuz zu nehmen sei.

Jedenfalls wurde der weiße Mantel mit dem schwarzen Kreuz am Rücken ein Symbol für die gefährdeten Kämpfer. Sie hielten streng die Disziplin, den Glauben und die Ausbildungsübungen, lebten in Keuschheit und Gebet, schwangen aber gekonnt das Schwert in ihrer Laufbahn. Mehrheitlich waren sie Söhne nobler Kaufleute, ihre Schutzpatronin war

## Sieben Gründer: Burzenländer Ritterorden

die Jungfrau Maria, aber sie würdigten auch den Heiligen Georg als Patron des Ordens und der Kreuzzüge. Ihr Statut, bestätigt durch Papst Innocent III, teilte die Ritter in zwei Klassen, die eigentlichen Ritter und die Pfarrer. Erstere mussten schwören, den Kranken zu helfen und mit den Ungläubigen zu kämpfen. So zeigten sich die Fremden, die seit 1211 bei uns lebten. Die Einheimischen müssen ob dem Erscheinungsbild und Gesetze beeindruckt gewesen sein.

### Schwer identifizierbare Architektur

Obwohl der DRO respektiert wurde und glorreich in der Epoche bekannt war, ist über ihn im Burzenland nur wenig zu erfahren. Das hat zu Kontroversen geführt und setzt manch ein Fragezeichen. So z. B. Adrian Andrei Rusu, ein Historiker, der meint: „Für die Geschichte der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Siebenbürgen gibt es kein wichtigeres politisches Thema als die Anwesenheit des DROs im Burzenland. Rusu forscht in Dokumenten ab 1211, in denen zu finden ist, dass den Rittern erlaubt wurde, auf diesem Gebiet Burgen und Ortschaften aus Holz zu bauen. Ein Dokument erwähnt fünf Burgen, die wahrscheinlich von dem DRO errichtet wurden, und zwar Marienburg, Kreuzburg, Zeiden, Rucăr und Rosenau. Aber nichts ist sicher, weil auch Überreste in Comana (Keramik mit Stempel und Kreuz) und in Racoșul de Jos gefunden wurden. Deshalb sind sich die Historiker nicht sicher, welches nun die richtigen Burgen des Ritterordens sind. Warum sind sie so schwer zu identifizieren? Es heißt, der Ritterorden war bedeutend durch seine militärischen Konstruktionen, ist aber auch ein architektonisches Zeugnis ihrer Zeit. Adrian Rusu behauptet, die Architektur des Ordens habe keinen speziellen Stil, weswegen nicht sicher behauptet werden kann, dass sie speziell wären, nämlich anders als andere sächsischen Burgen des Burzenlandes.“

### Eine neue Heimat: „Terra Borza“ oder Burzenland

Es wurde auch nach anderen Objekten gesucht. Archäologen haben einige Waffen gefunden, die von dem DRO stammen könnten. Eine andere Vermutung entstand aus der Überlegung, was wäre, wenn die Ordensritter eigene Münzen hergestellt hätten, die der König nicht genehmigt habe. Die Elite des Militärs wurde von einfachen Soldaten begleitet, zahlreicher als die höchstens sieben Ritter.

Gernot Nussbächer fand heraus, dass der Brief von 1211 kein genaues Datum aufweist. Es wird bloß erwähnt, dass er im siebten Jahr der Regentschaft von Andreas II. verfasst wurde, die am 7. Mai 1211 begann. Das Original ist nicht erhalten geblieben, aber der Text wurde in einem Register des Archivs des Vatikans in Rom eingetragen und in einem Dokument des Geheimarchivs von Berlin aufbewahrt. Warum ist dieses Manuskript bedeutend? Weil es das Gebiet erwähnt, das dem DRO vom ungarischen König geliehen wurde, genannt Terra Borza, identifiziert als Burzenland und widersprüchlich beschrieben als „deserta et inhabitata“. Den Rittern war es gestattet, freie Märkte abzuhalten und Verkaufszölle zu erheben, was ein zusätzlicher Beweis dafür ist, dass das Gebiet, wahrscheinlich von ansässigen rumänischer Bevölkerung und den vorher zugewanderten Deutschen, bewohnt war, aber nicht von Ungarn und Szeklern, die zu dieser Zeit nicht im Burzenland lebten.

### Sieben Gründungsritter

Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts hat ein eifriger Sucher in Archiven die These aufgebracht, dass Terra Borza nicht das Burzenland sein kann, sondern eher die Marmarosch. Hier die Argumente von



Die Deutschen Ordensritter, eine neue touristische Attraktion im Burzenland



Das Burzenland, dem Deutschen Ritterorden geliehen von Andreas II.

Iosif Şchiopul (1876-1943): Ungarische Könige konnten in einer Region, die sie nicht beherrschten, dem DRO keine Privilegien gewähren, das Burzenland war doch damals nicht ungarisches Gebiet, hingegen gehörte die Marmarosch dazu. Die Schenkungsurkunden sind erst 1787 aufgetaucht in der Zeit, als man erstmals vom DRO gehört hat. Eine suspekthe Schweigsamkeit von 600 Jahren. Die Erinnerung an die Ritter ist nicht einmal bei den Sachsen vorhanden. Königliche Dokumente und Päpstliche Bullen analysierend fand Şchiopul heraus, dass die Schenkungsurkunde erheblich angezweifelt werden kann. „Terra Borza“ wäre ein „Territorium irgendeines Teils des Landes, jenseits der Berge mit Schnee, auf einer Fläche von lediglich 30 Pflügen (etwa wie ein Dorf). Diese Hinweise reichen nicht dafür aus, dass es sich um das Burzenland handeln könnte. Außerdem empört sich der Forscher darüber, dass Terra Borza eine erzeiche Region ist mit Vorkommen in Gold, Silber und Salz, Lagerstätten, die es im Burzenland nicht gibt, aber sicher in der Marmarosch. Şchiopul fragt sich auch noch, wie sei es denn möglich, dass der König von Ungarn selbst ein Heer leitet, das die Ordensritter vertrieben hat und diese Tatsache in keiner Chronik der militärischen Experten erwähnt ist. Im Jahre 1934 gibt er in „Cavalerii Teutoni și Țara Bârsei“ zu verstehen, dass die Burgen Törzburg, Zeiden, Rosenau und Teliu (Kreuzburg) von der rumänischen und sächsischen Bevölkerung errichtet wurden, ohne dem Zutun des DROs. Freilich, die entfernte Geschichte einer Epoche mit wenigen Quellen kann nur schwer genau betrachtet werden. Die glaubwürdigste Hypothese scheint aber diejenige von Adrian Rusu zu sein. Er schätzt, dass die architektonischen Beweise zu dem DRO so rar sind, weil die Anwesenheit von Ordensrittern im Burzenland in sehr geringer Zahl gewesen sein müsste, vielleicht nur sieben an der Zahl. Aber der Besuch dieser Sieben im Burzenland hat eine größere Bedeutung als die Zeugnisaussagen dieser Zeit sprechen.

Hermann von Salza, Gründer und Großmeister des DRO



Hermann von Salza, Gründer und Großmeister des DRO

Die Burgen des Deutschen Ritter in Rumänien

- **Marienburg:** in ihrer glorreichen Periode hatte sie wehrhafte Mauern aus Stein und Ziegel, verstärkt bis zu 2 m Dicke. Es blieben nur der NW-Turm (fast gänzlich), der Brunnen in der Mitte und ein Teil des Kellers
- **Kreuzburg:** die einzige, die in den mittelalterlichen Dokumenten erwähnt wird, sie lag in der Nähe von Teliu. Es sind keine Reste davon geblieben
- **Rosenau:** diese Burg wurde auf einem Fels in 150 m Höhe errichtet. Nach dem Abzug des DROs wurde sie von den Sachsen des Ortes, Neustadts und Wolkendorfs erweitert
- **Zeiden:** errichtet auf dem Berg (Zeidner Berg). Sie wurde Schwarzburg benannt. In einem Dokument von 1265 wird sie mit dem Namen *Castro Feketeholum* erwähnt, im Jahre 1377 als Zeiden
- **Langendorf (Câmpulung):** die Ritter des Deutschen Ordens nannten sie

„Langenaue“, was auf Lateinisch *Campuslongus* bedeutet. Einige Historiker behaupten, der Ort sei Ende des 13. Jahrhunderts von Radu Negru gegründet worden

Als Burgen des DROs kandidieren auch diejenigen von Törzburg, Rucăr, Nußbach, Racoș und Kronstadt

### Ausdehnung und Niedergang des Deutschen Ritterordens

Die Geschichte des DROs wird nach dem Verlassen des Burzenlandes im Zentrum Europas fortgesetzt

- **1226:** die Ordensritter bieten ihre Dienste dem Herzog von Mähren an, unter dem sie den ersten Kreuzzug Europas zwecks Christianisierung des preussischen Volksstamms führen. So konnten sie das preussische Gebiet übernehmen.
- Im 14. Jhd. errichten die Ordensritter mehrere Städte und 2000 Dörfer. Sie wurden militärisch stark und wirtschaftlich erstklassig, erreichten ihren Höhepunkt unter dem Großmeister W. von Kniprode (1351-1382)



Hermann von Salza, Gründer und Großmeister des DRO

- **1466:** ein Volksaufstand veränderte die Ordensritter in Vasallen Polens
- **1525:** der letzte Großmeister Albrecht von Brandenburg-Anspach tritt aus dem Orden aus, konvertiert zum Protestantismus und wird Vasall des polnischen Königs
- **1606:** der DRO erhält die Protektion der Habsburger Dynastie, was zur Reformierung der Organisation führt
- **1809:** der Orden wird durch ein Dekret Napoleons aufgelöst, überlebt 1839 in Österreich mit nur vier Rittern
- Im 1. Weltkrieg werden dank 1500 Sponsoren der Noblesse Österreichs 3000 verwundete Soldaten gepflegt
- **1929:** organisiert der Papst die Ordensritter in einen religiösen Orden aus Pfarrern. Letzter von ihnen war Friedrich Graf Belrupt-Tissac, der 1970 starb
- Im 2. Weltkrieg wurde der Orden in Österreich und der Tschechoslowakei von den Nationalsozialisten verboten. Es wurde versucht, einen eigenen Ritterorden, auf Empfehlung Himmlers, zu gründen
- **1945:** der Orden lebt in Österreich und Deutschland wieder auf
- **Heute:** ist sein Stammsitz in Wien, wo auch der Großmeister wohnt  
Aus: „Monitorul Express“, vom 28. März 2024, von M. Ex., übersetzt von Ortwin Götz

Johann Gottlieb Tartler wurde am 1. April 1794 in Kronstadt, als siebentes Kind der altsächsischen Familie des Fassbinders Petrus Tartler und der Sara Bachner geboren. Seine Werkstatt hatte



Tartler Johann 1794-1875

der Vater in dem Haus, welches später zum Tartlerischen Waisenhaus wurde und heute ein Gebäude der Honteruschule ist. Johann Tartler besuchte das evangelische Gymnasium in Kronstadt



Gedenktafel in der Gruft C8b am Friedhof Innere Stadt

## Senator Johann Tartler 1. April 1794 - 2. September 1875

Der Begründer des evangelischen Waisenhauses

und anschließend die königliche Rechtsakademie in Klausenburg. Seine erste Anstellung war ab 1818 als unbesoldeter Kanzlist bei dem königlichen Gubernium, ebenfalls in Klausenburg.

Es zog ihn aber nach Kronstadt zurück, und so wurde er 1820 bei dem Kronstädter Magistrat zuerst als unbesoldeter Sekretär angestellt und dann in den verschiedenen Abteilungen der städtischen Verwaltung, als Kommunitäts-Aktuar und später als Verwalter der Stadtkasse, ein Amt, welches nur sehr verlässlichen Männern anvertraut wurde.

1826 heiratete er Wilhelmine von Schobeln, mit der er 42 Jahre eine glückliche Ehe führte, getrübt nur durch den zu frühen Tod der einzigen Tochter, die 14-jährig starb.

Im Jahre 1836 wurde er zum Senator gewählt, das entspricht der heutigen Funktion eines Stadtrates, Amt, welches er 16 Jahre lang neben anderen Ämtern bekleidete. 1852 trat er freiwillig aus diesem Amt aus, um sich unbehindert um sein durch Fleiß und Sparsamkeit erworbenes Vermögen kümmern zu können.

Nachdem 1868 seine Frau gestorben war, lebte er noch 7 Jahre als Witwer zurückgezogen und einsam, bis er im 82. Lebensjahr 1875 auch starb.

Sein Testament hatte er schon 1870 verfasst und beim Gericht abgelegt. Es sieht vor, dass sein Haus zum Tartlerischen Waisenhaus für sächsische Waisen werden soll. Das Presbyterium der Honterusgemeinde wird beauftragt, seinen letzten Willen durchzuführen. Vollstrecker des Testaments war der Rechtsanwalt Eugen von Trauschenfels.

Zwei Jahre später, 1877 findet die fei-

erliche Einweihung des Waisenhauses, in Gegenwart des Presbyteriums und der ersten 12 Waisen statt, und bei der gleichen Gelegenheit wurde auch die rote Marmortafel angebracht, die auch heute noch an dem Hause zu sehen ist.

Im Archiv der Honterusgemeinde findet man den ganzen Werdegang der Gründung und Verwaltung des Waisenhauses in den bis 1930 gedruckten Presbyterialberichten sowie in den Presbyterialprotokollen bis zum Jahr 1955. Eine Restitution des Gebäudes ist leider misslungen.

Abschließend noch die ganz private Ansicht des Dr. Eduard Gusbeth aus seinem Tagebuch.

„Soeben komme ich vom Leichenzuge des am 2. September – Jahrestag von Sedan, leider ohne jegliche Feier von un-



Verzierung über dem Tor und rote Marmortafel mit dem Gründungsjahr des Waisenhauses. Fotos: Peter Simon



Das Tartlerische Waisenhaus in der Waisenhausgasse Nr. 14.

serer Seite vorgegangen – verstorbenen, emeritierten Senators Tartler, einer der wichtigsten Bürger von Kronstadt. Sein Vermächtnis hatte mich bestimmt, ihm

die letzte Ehre zu erweisen. Sein Testament war vernünftiger, als Viele, unter denen auch ich, ihm zugetraut hatten. Für die Waisen von evangelisch sächsischen Eltern hat er die Summe von 60.000 Gulden bestimmt; außerdem sein Haus in der Heiligleichnam-Gasse, ferner seinen Biengarten.

Aber nicht nur die Unmündigen hat er bedacht; auch die Erwachsenen armen Teufel lagen ihm am Herzen: – ich meine, mittellose studierende Jünglinge. Aber auch in dieser Beziehung war der alte Herr Tartler wieder Freund seines Volkes und nicht verschwommener Cosmopolit. Er hat nämlich Stipendien in der Höhe von 37.000 Gulden für evangelisch sächsische Studierende der Medicin und der Jurisprudenz hinterlassen. „

Johann Tartler wurde in der Gruft des Friedhofes Innere Stadt C8b beerdigt.

Eine Gedenktafel erinnert an den edlen Spender. In der gleichen Gruft wurde schon sieben Jahre vor ihm seine Frau Wilhelmine, geborene von Schobeln, begraben. Peter Simon

Unter dem Motto „Ohne Vergangenheit keine Zukunft“ hat das Kronstädter Ortsforum am Donnerstag, dem 28. März, zusammen mit aus dem ganzen Land angereisten Ehrengästen, Mitgliedern, Partnern und Freunden im Apollonia-Kulturzentrum (dem Gebäude der ehemaligen Burzenländer Bank) auf den Frühling und zugleich auf einen Aufbruch und Neubeginn angestoßen.

Der wichtigste Grund zum Feiern wurde gleich zu Beginn von der Vorsitzenden Olivia Grigoriu angekündigt: die Mitglieder des Kronstädter Ortsforums haben demokratisch beschlossen, die Kandidatur von Allen Coliban für eine zweite Amtszeit als Bürgermeister von Kronstadt zu unterstützen.

An der vom Ortsforum organisierten Veranstaltung nahmen als Ehrengäste der Botschafter der Bundesrepublik Deutschland, Dr. Peer Gebauer, der Bürgermeister Allen Coliban, Paul-Jürgen Porr, der Vorsitzende des DFDR, Martin Bottesch, Vorsitzender des Siebenbürgerforums, der DFDR-Abgeordnete Ovidiu Gant, der Unterstaatssekretär im Departement für Interethnische Beziehungen Thomas Sindilariu, der Vorsitzende des Kronstädter Kreisforums Bernhard Heigl, der Leiter des Honteruskollegs Radu Chivorean und die Leiterin des Deutschen Kulturzentrums Roxana Florescu teil.

### Erhalt der Identität ist wichtig

In ihren Grußworten sprachen die Gäste über die deutsche Vergangenheit Kronstadts, über die Wichtigkeit der Bewahrung von Identität und Sprache und über ihre Zukunftsvisionen in der multikulturellen Stadt am Fuße der Zinne. Ein wichtiger Diskussionspunkt war der Erhalt der Innenstadt und die Förderung der deutschen Sprache und Kultur.

Dass die Stadt eine „vielversprechende“ Zukunft habe, betonte die Vorsitzende des Ortsforums Olivia Grigoriu in ihrem Grußwort. Sie dankte den Institutionen, die den Erhalt der deutschen Kultur und Sprache sichern: das muttersprachliche Schulwesen, die christlichen Gemeinden, die zur Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses gehören, das Deutsche Kulturzentrum, der Deutsche Wirtschaftsclub, die Zeitung und das Forum.

„Wir haben qualitativ hochwertige muttersprachliche Kindergärten und Schulen in deutscher Sprache. Solange es diese gibt, wird es auch weiterhin Menschen geben, die sich zur Minderheit bekennen, die sich wünschen, Teil dieser reichen Geschichte zu sein. Menschen, die sich einbringen möchten, um historische Denkmäler zu bewahren und die Kultur zu pflegen.“

## Frühlingsempfang mit wichtigen Ankündigungen

Das Kronstädter Forum unterstützt Allen Coliban für ein zweites Mandat als Bürgermeister

Dass Kronstadt eine der schönsten Städte in Rumänien und in Europa ist, bemerkt Dr. Peer Gebauer, der Botschafter der Bundesrepublik Deutschland, bei

gruppen, der X kann nicht mit dem Y umgehen. Wir sind zahlenmäßig immer weniger und können uns solche Probleme nicht mehr leisten. Wir müssen in

ähnliches geht, ist es viel effektiver, wenn man bei der Ideensammlung auf viele Meinungen zurückgreifen kann. Deshalb rufe ich Sie alle dazu auf, sich mit Ihren Möglichkeiten einzubringen. Sprechen Sie die Vorstandsmitglieder des Forums an. Es ist ein zeitlicher, manchmal auch anstrengender Aufwand, aber er lohnt sich.“

### Kronstadt im Jahr 2035 und die Rolle der Kultur

Thomas Sindilariu, Unterstaatssekretär im Departement für Interethnische Beziehungen, sprach von seinen Zukunftsvisionen und stellte sich Kronstadt im Jahr 2035 vor. „Ich hoffe sehr und vertraue darauf, dass wir als deutsche Gemeinschaft, als rumänische Gesellschaft und als Europäer lange vor 2035, am besten morgen, alle begreifen, wie wichtig Informationssicherheit und Seriosität sind. Wir müssen als Gesellschaft lernen, verlässliche Information von Wunschenken oder Manipulation zu unterscheiden.“

Als Historiker steht mir klar vor Augen, dass der Wohlstand unserer Heimat so europäisch wie heute zuletzt um das Jahr 1400 war, als an der Schwarzen Kirche gebaut wurde oder um das Jahr 1900, als das Gebäude, in dem wir uns befinden, als Sitz eines sächsischen Geldinstituts, der Nationalbank A.G. neu aufgebaut wurde und eines der Symbole in der Stadt war für den Aufschwung einer modernen und europäisch vernetzten Wirtschaft.“

Roxana Florescu, Leiterin des Kronstädter Kulturzentrums, das in diesem Jahr sein 20. Jubiläum feiert, ging in

ihrer Rede auf die Wichtigkeit von Kunst und Kultur ein. „Für mich, nach 20 Jahren Kulturarbeit, ist es wichtig zu bemerken, dass sich enorm viel in der Kronstädter Kulturszene entwickelt hat. Kulturelle Einrichtungen sind gegründet worden, manche haben sich auf dieser Bühne etabliert, andere haben widrige Zeiten nicht überlebt, es sind Partnerschaften entstanden, auch dort, wo es vor zwei Jahrzehnten als unmöglich erschien, es gibt neue Fördermöglichkeiten, andere Mittel wurden gekürzt.“

Die Kulturszene ist ein lebendiger Bereich, immer wieder in Entwicklung. Durch Synergien zwischen Kultur und anderen Wissensbereichen entstehen neue Möglichkeiten, manche werden wahrgenommen, andere nicht. Wir befinden uns gerade an einem Punkt, wo mir Kulturarbeit als besonders wichtig erscheint.

Selbst wenn die Provokationen aus anderen Bereichen kommen, sollte Kulturarbeit nicht unterschätzt werden. Denn gerade Kunst und Kultur sind es, die uns ermöglichen, den Blick frei nach hinten zu werfen, zu gucken, was war, um den Neuanfang zu wagen.“

Kunst war es auch, die die Veranstaltung schön umrandete. Der Auftritt der Jugendblaskapelle in der Purzengasse erfreute nicht nur die Gäste, sondern auch die Kronstädter, die sich am Abend des 28. März in der Innenstadt befanden. Und die musikalische Darbietung der Künstler Zeyla Tomlyn und Yekta aka Mircea Ardeleanu, die dem begeisterten Publikum Songs aus dem neuen Album „White Cat“ vorstellten, war eine Freude und sorgte für die schönsten Momente des diesjährigen Frühlingsempfangs.

Aus: „KR/ADZ“, vom 5. April 2024, von Elise Wilk



Radu Chivorean, Sonja Gebauer, Uwe Leonhardt, Dr. Paul-Jürgen Porr, Olivia Grigoriu, Thomas Sindilariu, Dr. Peer Gebauer, Allen Coliban, Bernhard Heigl, Martin Bottesch (v.l.n.r.)

jedem seiner Besuche. Er unterstrich in seinem Grußwort den wichtigen Beitrag, den die Deutschen im Aufbau der modernen Gesellschaft hatten. „Es geht darum, diesen großen Kulturschatz, dieses Erbe auch in Zukunft fortzuführen.“

Über die deutsche Geschichte, die die Stadt prägt, sprach auch der Bürgermeister Allen Coliban, der eine gute Zusammenarbeit mit dem Deutschen Forum versprach. Martin Bottesch, Ovidiu Gant und Radu Chivorean sprachen ebenfalls über die Wichtigkeit des Erhalts der Sprache und des deutschen Unterrichtswesens, aber auch über die Notwendigkeit, bei den kommenden Wahlen die richtigen Kandidaten für eine bessere Zukunft der Stadt zu unterstützen.

### „Wir müssen am selben Strang ziehen“

Sehr oft fielen die Worte „Gemeinschaft“ und „Zusammengehörigkeit“ an diesem Abend. Doch Dr. Paul-Jürgen Porr wies darauf hin, dass der Gemeinschaftssinn, von dem immer die Rede ist und dank dessen „die Siebenbürger Sachsen fast 900 Jahre als Gemeinschaft überleben konnten“ leider in Kronstadt „nicht mehr so ausgeprägt ist“. Er sprach das Problem direkt an: „Die Honterusgemeinde hat nichts mit den Bartholomäern zu tun, es gibt Probleme zwischen Kreis- und Orts-

unser aller Interesse am selben Strang ziehen und auch in dieselbe Richtung“, war seine Aufforderung.

Der Vorsitzende des Ortsforums Bernhard Heigl erwähnte die in letzter Zeit stattfindenden Diskussionen darüber, wer Mitglied im Forum sein kann oder darf. Er ist der Ansicht, dass „Deutschsein“ „vor allem im Kopf stattfindet, etwas Gelerntes, Anerzogenes, im Laufe der Kindheit oder der Schulzeit bewusst oder unbewusst Aufgekommenes ist, was durchaus Herz und Gemüt mit einbeziehen kann und soll, und nicht so sehr von der (...) genetischen Zusammensetzung eines Menschen abhängt“.

Anselm Honigberger, Vorsitzender der Heimatgemeinschaft der Kronstädter, konnte nicht bei der Veranstaltung anwesend sein. In seinem Grußwort, das Uwe Leonhardt, Geschäftsführer des Ortsforums, vorlas, erwähnte er, dass eines der wichtigsten Ziele eines jeden Vereins sei, die Mitgliederzahlen zu erhöhen. „Je mehr Mitglieder ein Verein hat, umso leichter ist es, die verschiedenen Aufgaben zu stemmen. Wenn es um Fragen wie z. B. ‚Was können wir tun, um die Belange unserer Mitglieder oder der Deutschen in Kronstadt bei der Stadtverwaltung zu vertreten?‘ oder ‚Was können wir unseren Mitgliedern als Unterstützung bzw. Unterhaltung anbieten?‘ oder

## Arnulf Einschenk und Steffen Schlandt Ehrenbürger Kronstadts

Der Stadtrat von Kronstadt hat in seiner letzten Sitzung am 30. Mai zwei Persönlichkeiten aus den Reihen der siebenbürgisch-sächsischen Gemeinschaft zu Ehrenbürgern der Stadt erklärt, insbesondere für Verdienste im Bereich der Kultur: Arnulf Einschenk, Holzinstrumentenreparateur und Klavierstimmer und den Organisten der Schwarzen Kirche und Leiter des Kronstädter Bachchors, Steffen Schlandt. Die offizielle Überreichung der Urkunden findet an einem späteren Datum statt.

Darüber hinaus billigte die Plenarsitzung am Donnerstag die Verleihung des

Ehrenbürger-Titels an 10 weitere Bürger von Kronstadt. Zwei Titel wurden *post mortem* an Marius Cisar (Schauspieler und ehemaliger Leiter der Redoute) und Florin Nicolae Olteanu (ehemaliger Leiter der Ambulanz) verliehen. Die anderen Titel gingen an die Schriftstellerin Ioana Părvulescu, die Schauspielerinnen Nora Vlad und Cătălina Mustăță, den Rechtsanwalt Adrian Rusu und die Revolutionäre Laszlo Huba-Elod, Georgehe Neghină, Costică Dinu und Florentin Tache.

Aus: „ADZ“, vom 4. Juni 2024 von Elise Wilk

(Fortsetzung von Seite 7)

hierüber. Zillich konnte ich in direktem Gespräch vom Unsinn seiner Äußerung überzeugen, nicht jedoch die Sachsen, die mir unerreichbar waren. Damals Herausgeber und Redakteur der „Südost-deutschen Vierteljahresblätter“, München, willigte Zillich dann sofort ein, als ich ihm „Vom Nullpunkt zur Resignation“ vorlegte. – Heute bedauere ich es, nach dem Besuch bei Dej keine Notizen gemacht zu haben – doch ist das Theorie, denn in jener Zeit mußte man sich vor derlei Notierungen hüten, weil einem gegebenenfalls daraus der Strick gedreht wurde – was im Fall der Hausdurchsuchung bei meiner Verhaftung 1959 m. m. bestätigt wurde. Zudem wären mir eventuelle Notizen, weiß ich heute, so wie alles andere verlorengegangen. Daß ich mich selber in der Veröffentlichung von 1974 nicht erwähnte, hängt mit meiner Irrelevanz bei den Vorgängen zusammen.

Idee und Realisierung des geschilderten Vorgangs sind in meiner Beurteilung ein Akt ungewöhnlicher Zivilcourage des Dr. Erwin Wittstock, gepaart mit respektablem Verantwortungsgefühl für die in Not geratene, wehrlose Minderheit. Weder war Ihr Vater durch ein öffentliches Amt noch durch ein dienstliches Obligo zur Einlassung auf das nicht ungefährliche Vorhaben verpflichtet, unbefugt in höchste Parteibeschlüsse dreinzureden. Was das bedeutete, wissen wir, die damals als Angehörige der deutschen Minderheit in der Öffentlichkeit standen, besser als andere. Ob die Audienz bei Dej etwas bewirkte, ob sie etwas bewegte – ich weiß es nicht. –

Wenn ich Ihnen mit dieser Aufzeichnung einigermaßen helfen konnte, wird es mich freuen. Neugierig bin ich aber auch, gelegentlich zu erfahren, wie sie sich in das von Ihnen zusammengetragene Dokumentationsbild einordnet.

Ich bin mit guten Wünschen und freundlichem Gruß, Ihr Hans Bergel

#### Brief VI.

Wolfgang Wittstock, Calea Poienii 11, RO-2200 Braşov, Kronstadt, 3. Dezember 1999

Herrn Hans Bergel, Wallbergstr. 14 C, D-82194 Gröbenzell b. München

Sehr geehrter Herr Bergel, dafür, dass ich erst heute den Empfang Ihres überaus interessanten Briefes vom 28. August i. J. bestätige, bitte ich um Nachsicht und Vergebung. Meine Lebensverhältnisse sehen zur Zeit nämlich so aus, dass ich sehr selten zu Hause in Kronstadt sein kann und noch seltener Zeit finde, mich meinen privaten Interessen zu widmen. In der Zeit, seit Ihr Brief ankam, musste ich u. a. drei Deutschland-Fahrten absolvieren. Und die parlamentarische Arbeit nimmt mich gegenwärtig in besonderem Maße in Anspruch, vor allem wegen der Restitutionsgesetze, wo auch spezifische Interessen der deutschen Minderheit (etwa die Enteignungen durch die Bodenreform von 1945) mit im Spiel sind.

Zu Ihrem, wie schon gesagt, sehr interessanten Brief: Das, was Sie über die Ereignisse berichten, die zur Verabschiedung (oder Abänderung) des Häuser-

rückgabe-Dekretes Nr. 81/1954 führten, ist natürlich eine große Überraschung, ein regelrechter Paukenschlag. Ich muss zugeben – und ich bin mir sicher, dass Sie das verstehen –, dass ich zunächst mal Schwierigkeiten habe, Ihre Darstel-



Gheorghe Gheorghiu-Dej war in den 1950er Jahren und bis zu seinem Tod (1965) die Hauptperson des politischen Geschehens in Rumänien

Bildquelle: Almanach 1962 der Tageszeitung „Neuer Weg“

lung in das Fakten-Puzzle einzuordnen, an dem ich seit Jahren laboriere. Ihr Bericht liefert mir jedoch einige neue Orientierungspunkte, an denen ich meine weiteren Recherchen zu diesem Thema ausrichten kann. Ich hoffe, mal auch wieder die nötige Zeit und Energie dafür aufbringen zu können.

Jedenfalls bin ich Ihnen sehr zu Dank verbunden, dass Sie mir auf meine Anfrage zum Dekret Nr. 81/1954 eine derart ausführliche Antwort zukommen ließen.

Mit guten Wünschen für die Adventszeit und freundlichen Grüßen, Ihr Wolfgang Wittstock

Aus: Deutsches Jahrbuch für Rumänien 2024

#### Endnoten

- 1 Hans Bergel: Vom Nullpunkt zur Resignation. Anmerkungen zum letzten Lebensabschnitt der Schriftsteller Erwin Wittstock, Alfred Margul-Sperber, Oskar Walter Cisek, in: Südost-deutsche Vierteljahresblätter, Heft Nr. 2/1974, S. 105 ff.
- 2 Gheorghe Gheorghiu-Dej (1901-1965), Generalsekretär der Rumänischen Kommunistischen Partei (1944-1948) und der Rumänischen Arbeiterpartei (1948-1965), Premierminister (1952-1955), Vorsitzender des Staatsrates der Rumänischen Volksrepublik (1961-1965).
- 3 Abschrift des handschriftlichen Entwurfs im Besitz des Verfassers.
- 4 Korrekter Titel: „Südostdeutsche Vierteljahresblätter“.
- 5 Margul-Sperber (1898-1967), aus der Bukowina stammender deutscher Dichter jüdischer Herkunft; lebte ab 1940 in Bukarest.

## „Dejs zunächst fast finstere Miene entspannte sich ...“

- 6 Oscar Walter Cisek (1897-1966), rumäniendeutscher Schriftsteller; in Bukarest geboren und gestorben.
- 7 Name und Adresse auf dem Briefbogen als Stempel rechts oben.
- 8 Abschrift des handschriftlichen Entwurfs im Besitz des Verfassers.
- 9 Der Briefentwurf enthält keine Datierung.
- 10 Im Ceausescu-Rumänien jener Zeit galt die Regel, dass man nur jedes zweite Jahr um die Ausfolgung des Passes für eine Auslandsreise ansuchen konnte. Für 1981 hatte der Verfasser bereits eine Reise in die DDR ins Auge gefasst, die auch durchgeführt werden konnte. Zu einer weiteren Reise in die Bundesrepublik Deutschland ist es bis zur Wende vom Dezember 1989 nicht mehr gekommen, trotz mehrfacher Pass-Anträge, die aber alle abschlägig beschieden wurden.
- 11 Das Dekret des Präsidiums der Großen Nationalversammlung der Rumänischen Volksrepublik Nr. 81/18. März 1954 bezüglich des Erwerbs und des Verlustes von Rechten über einige Kategorien von Gütern (Decretul Prezidiului Marii Adunări Nationale a Republicii Populare Romine nr. 81/18 martie 1954 cu privire la dobândirea și pierderea unor drepturi asupra unor categorii de bunuri) wurde nach seiner Verabschiedung nicht veröffentlicht; Erstveröffentlichung in deutscher Sprache in „Karpaterlandschau“, 26. April 1997 (Wolfgang Wittstock: Wie die Bauernhöfe zurückgegeben wurden. Zum ersten Mal veröffentlicht: Dokumente zur Geschichte der Rumäniendeutschen in den fünfziger Jahren); siehe dazu auch „Karpaterlandschau“, 5. Juli 1997 (Wolfgang Wittstock: Ein sächsisches Memorandum. Nachtrag zur Dokumentation „Wie die Bauernhöfe zurückgegeben wurden“).
- 12 „Karpaterlandschau“ – Wochenschrift für Gesellschaft, Politik und Kultur; erscheint in Kronstadt in deutscher Sprache seit dem Jahr 1968, ab 1996 im Mantel der ADZ.
- 13 Name und Kontaktdaten auf dem Briefbogen als Stempel rechts oben.
- 14 Im Original gesperrt getippt.
- 15 „Volkszeitung“ – Regionalzeitung in deutscher Sprache; erschien in Kronstadt in den Jahren 1957-1968, zunächst wöchentlich und ab 1963 zweimal wöchentlich.
- 16 Postweise – Örtlichkeit in Kronstadt.
- 17 Warte – Örtlichkeit in der bergigen Umgebung von Kronstadt.
- 18 Anton Breitenhofer (1912-1989), aus Reschitza stammender rumäniendeutscher Schriftsteller; 1954-1975 Chefredakteur der deutschen Tageszeitung „Neuer Weg“, die 1949-1992 in Bukarest erschienen ist.
- 19 Filip (auch Philip) Geltz (1901-1994), aus Arad stammender kommunistischer Funktionär, Sekretär des Deutschen Antifaschistischen Komitees (1951-1953), Abgeordneter in der Großen Nationalversammlung (1952-
- 20 „Januar '45 oder Die höhere Pflicht“, Roman von Erwin Wittstock, aus dem Nachlass herausgegeben, ADZ-Verlag, Bukarest 1998 (2. Auflage 2002).
- 21 „Statuia Aviatorilor“ (Flieger-Statue), auch „Monumentul Eroilor Aerului“ (Denkmal der Helden der Lüfte), ist eine 1935 in Bukarest enthüllte monumentale Plastik auf der „Piața Aviatorilor“ (Flieger-Platz), die dem Andenken der rumänischen Flugzeugpiloten gewidmet ist, die ihren Beitrag zur Entwicklung der Luftschiffahrt erbracht haben.
- 22 Richard Dehmel (1863-1920), einer der bedeutendsten deutschen Lyriker in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg.
- 23 Eduard Eisenburger (1928-1990), Journalist und Politiker, Chefredakteur der „Volkszeitung“ (1957-1968) und der „Karpaterlandschau“ (1968-1989), 1964-1989 Abgeordneter der Großen Nationalversammlung, 1969-1989 Mitglied des Staatsrates, des ZK der RKP und Vorsitzender des Rates der Werktätigen deutscher Nationalität.
- 24 Alfred Wagner (geb. 1931), Redakteur der „Volkszeitung“ und der „Karpaterlandschau“ (1957-1962, 1965-1977), nach der Umsiedlung nach Deutschland Redakteur der „Rheinischen Post“ (Düsseldorf).
- 25 Harald Krasser (1905-1981), siebenbürgisch-deutscher Kunst- und Literaturhistoriker, Autor von Übersetzungen aus der rumänischen Literatur; Schriftleiter der Kronstädter Kulturzeitschrift „Klingsor“ (1937-1939).
- 26 „Ritt über den Bodensee“ ist eine Redensart, von Wikipedia definiert als „verwegene Tat (...), bei der dem Akteur erst im Nachhinein bewusst wird, wie riskant das Unterfangen war“ (Ballade „Der Reiter und der Bodensee“ von Gustav Schwab, 1826).
- 27 Wilhelm „Willi“ Zeidner (1927-2019), Redakteur der „Volkszeitung“ und der „Karpaterlandschau“ (1957-1964, 1968-1984).
- 28 „pe teren“ (rum.) = im Sinne von „nicht im Büro, sondern unterwegs, im dienstlichen Auftrag“.
- 29 Peter Motzan (geb. 1946), aus Hermannstadt stammender Literaturkritiker, Dozent an der Universität Klauenburg, ab 1992 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der Ludwig-Maximilians-Universität München.
- 30 „Worte als Gefahr und Gefährdung. Fünf deutsche Schriftsteller vor Gericht (15. September 1959 – Kronstadt/Rumänien). Zusammenhänge und Hintergründe, Selbstzeugnisse und Dokumente“. Herausgegeben von Peter Motzan und Stefan Sienerth unter Mitwirkung von Andreas Heuberger; Verlag Südostdeutsches Kulturwerk, München 1993.
- 31 Heinrich Zillich (1898-1988), sieben-

### Audienz bei Gheorghe Gheorghiu-Dej

Die bedeutendste öffentliche Leistung Erwin Wittstocks nach 1945 war die von ihm mitveranlaßte Vorbereitung des berühmten – übrigens nie veröffentlichten – „Dekrets Nr. 81“. Das „Dekret“ – schon 1954 erwogen – verfügte die Rückgabe der enteigneten Häuser und Höfe an die deutschen Bauern des Landes. Über Wittstocks Rolle hierbei ist bis zur Veröffentlichung dieser Zeilen aus erklärlichen Gründen nichts bekannt geworden.

Im Frühjahr 1956 empfing der damals mächtigste Mann Rumäniens, Staats- und Parteichef Gheorghe Gheorghiu-Dej, Erwin Wittstock. Dies war nach langwierigen vorsichtigen, über etwa ein Dutzend Mittelsmänner geführten Verhandlungen erreicht worden. Wittstock übergab dem Staatschef ein nach wirtschaftlichen, rechtlichen und humanitären Gesichtspunkten von ihm aufgesetztes „Memorandum“. Darin erbrachte er den Nachweis der „Selbstschädigung der rumänischen Volkswirtschaft infolge der Enteignung der deutschen Bauern“. In einem über vier Stunden dauernden Gespräch – das Gheorghiu-Dej mit deutlichem Widerwillen begonnen hatte – „ritt“ Wittstock mit der ihm eigenen Hartnäckigkeit auf der These von der „Selbstschädigung“. Er trug sie anhand von Zahlen mit solcher Überzeugungskraft vor, daß der Staatschef sich nach anderthalb Stunden zu ersten Fragen herabließ und Wittstock schließlich in ein Gespräch verwickelte, das nur wegen eines Termins unterbrochen wurde. Er begleitete den Besucher bis zur Tür und versicherte, die im „Memorandum“ aufgeführten Darlegungen, die ihm neue Aspekte eröffnet hätten, umgehend prüfen zu lassen.

Das „Dekret Nr. 81“ trat in Kraft; es leitete die Rückgabe der Häuser und Höfe ein, in die z. T. ehemals nomadisierende Zigeuner gesetzt worden waren; vielerorts bezogen die Bauern Ruinen. Ihre Äcker erhielten sie allerdings nicht zurück.

Überblickt man das letzte Vierteljahrhundert siebenbürgisch-deutscher und Banater schwäbischer Geschichte, muß festgestellt werden: daß das „Dekret Nr. 81“ den Rumäniendeutschen die in diesem Zeitraum wesentlichste Basis der Weiterexistenz sicherte.

(Aus: „Vom Nullpunkt zur Resignation. Anmerkungen zum letzten Lebensabschnitt der Schriftsteller Erwin Wittstock, Alfred Margul-Sperber, Oskar Walter Cisek“ von Hans Bergel, in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, München, Heft 2/1974)

bürgisch-deutscher Schriftsteller, Begründer und Schriftleiter der Kronstädter Kulturzeitschrift „Klingsor“ (1924-1936), Bundesvorsitzender der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e.V. (1952-1963), Mitherausgeber der „Südostdeutschen Vierteljahresblätter“ (1959-1980).

## „Die wichtigsten Entscheidungen muss man mit dem Herzen treffen“

Gespräch mit ADZ-Chefredakteurin Nina May



Im Einsatz für die ADZ – hier bei einem Zipsertreffen

Foto: George Dumitriu

Humor, wie sie selbst zugibt. Sie hat ein offenes Ohr für ihre Mitarbeiter und steht immer hinter ihnen. In Österreich geboren, verbrachte Nina May den Großteil ihrer Kindheit in Deutschland und lebte sogar ein Jahr in den USA, um schließ-

lich eine neue Heimat in Rumänien zu finden. Wie sie zum Journalistenberuf gestoßen ist, was ihr an ihrem Job gefällt oder wie sie die ADZ in Zukunft sieht, das und vieles mehr erfahren Sie aus folgendem Gespräch, das Raluca Nelep cu mit Nina May geführt hat.

Die meisten ADZ-Leser, und selbst einige Kollegen aus den Lokalredaktionen, kennen dich nur als Unterzeichnerin deiner Texte. Deswegen muss ich dich fragen: Wer ist Nina May in Wirklichkeit?

Oh je – was wollt ihr wissen? (lacht) – Tretrollerfaherin, Naturapostel, Landlebenfan ... ausgestiegen 2008 aus der deutschen Überkonsumwelt auf der Suche nach einem naturnahen Leben in Siebenbürgen. Nach zwei Jahren auf dem Dorf 2010 meiner großen Liebe begegnet – mit 45 Jahren! Zwischen uns fast 500 Kilometer. ... Dann musste ich schweren Herzens einen Kompromiss eingehen: Raus aus der ländlichen Idylle – in die Hauptstadt. Meine Bedingung: dass wir uns in einem dörflichen Vorort niederlassen. Mein Mann teilte diese Vision und ich habe in Siebenbürgen alles verkauft,

um noch einmal von vorne anzufangen. Es folgte eine schwierige Übergangsphase – Wohnblock in Bukarest, dann zur Miete auf dem Land, die über 80-jährige Schwiegermutter im Schlepptau – bis wir unseren Traum vom eigenen kleinen Paradies realisieren konnten. Aber es war auch eine tolle Zeit: Reisen, ein Bildband über das UNESCO-Kulturerbe Rumäniens mit Fotos meines Mannes und ähnliche gemeinsame Projekte – und schließlich die ADZ! Mein Leben bestätigt: die wichtigsten Entscheidungen muss man mit dem Herzen treffen.

Wann und wie bist du zum Journalismus gestoßen?

Geschrieben habe ich schon immer gern, aber von der Presse hatte ich keine gute Meinung. In Deutschland musste ich einmal als Expertin für nukleare Bedrohungen einen Politiker briefen, der anschließend mit Journalisten gesprochen hat – und was rauskam, war mit Sicherheit nicht das, was ich gesagt hatte! Nie hätte ich gedacht, einmal selbst bei der Presse zu landen – als Physikerin noch dazu.

Mit der ADZ kam ich 2010 in Berührung: Damals noch „Aussteigerin“, lernte ich auf dem Sachstreffen in Bistritz Frau Wittstock kennen – durch meinen heutigen Ehemann, George Dumitriu, der beim Denkmalschutzamt jahrelang die Inventarisierung sächsischen Kulturerbes begleitet und für die Aufnahme ins UNESCO-Weltkulturerbe fotografisch dokumentiert hat. Lustigerweise hat er mir die ersten Kontakte zu Sachsen hergestellt und Wissen vermittelt. Als wir uns entschlossen, zu heiraten und ich nach Bukarest zog, wurde aus meinem anfänglichen Volontariat im Mai 2011 ein richtiger Job.

Du leitest die Tageszeitung der deutschen Minderheit in Rumänien. Was macht diese Zeitung, unsere Zeitung, so besonders?

Alles! – Dass sie kein kommerzielles Projekt ist, nicht mit der Mainstream-Presse schwimmen und nicht um Klicks heischen muss. Dass sie meiner Vorstellung von freier Presse entspricht: Nie habe ich erlebt, dass uns das Forum diktiert hätte, was wir schreiben sollen oder nicht. Dass die Zeitung einer Gemeinschaft dient und für einige tatsächlich unentbehrlich ist. Die ADZ als lebendes Dokument für die deutsche Minderheit im Wandel der Zeit bringt diese auch anderen Lesern näher. Sie ist aber auch (Fortsetzung auf Seite 15)

Es ist nicht der am Gesprengberg gelegene Steinbruch. Für Martinsberger ist es ein vertrautes Gelände. Für uns Kinder war es der ideale Spielplatz. Diejenigen, denen der Steinbruch nicht in Erinnerung oder bekannt ist, die eine

19. Jahrhunderts gleich mehrere Kasernen gebaut.

## Ein Steinbruch in Kronstadt

Von Werner Halbweiss



Aufnahme vom Schlossberg Richtung Bartholomä

Bildarchiv Sammlung Werner Halbweiss

räumliche und/oder zeitliche Zuordnung vornehmen wollen, müssen nach markanten Objekten auf der Karte suchen. Hier dürfte es sich um eine Aufnahme vom Schlossberg in Richtung Bartholomä handeln. Im Hintergrund, in der rechten oberen Hälfte, erkennen wir die mehrstöckigen weißen Gebäude der Infanteriekaserne. Im Zuge des Kasernenbaus, der nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich in Kronstadt einsetzte, wurde am Rande der Stadt, in der Verlängerung der Fabrikstrasse, diese Kaserne gebaut. An der Grenze zum Altreich gelegen, wurden in Kronstadt in der zweiten Hälfte des

Auf der zweiten Karte, aus dem Steinbruch aufgenommen, dürfte man im Hintergrund den Mühlenberg sehen. Der Steinbruch war namensgebend für die Steinbruchgasse. Sie begann hinter der Post und führte bis zum Steinbruch, z. T. parallel zum Galgweiher verlaufend. In alten Stadtplänen (F. Philippi 1874, ohne Autor 1886) ist der Steinbruch eingezeichnet. Die Straße hat, wie in unserem Beitrag in der *Neuen Kronstädter Zeitung* 04/2023 dargestellt, ihren Namen mehrfach ändern müssen. Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges trägt sie den Namen Colonel I. Buzoianu.

Trotz intensiver Recherche ist es uns nicht gelungen in Erfahrung zu bringen, wann der Steinbruch angelegt und wie lange und welches Material dort gefördert wurde. Vielleicht kann eine geneigte Leserin, ein geneigter Leser helfen, auf diese beiden Fragen eine Antwort liefern. Es ist dies das alte Problem des Sammelns, Zuordnungen vorzunehmen, wenn hierzu verbindliche Informationen gefunden werden müssen.

Im Hinblick auf Motive mit einmaligen Ereignissen ist es ob deren Einmaligkeit z. T. noch schwieriger, eine zeitliche und räumliche Zuordnung vorzunehmen, obgleich sie häufig sehr große Bedeutung haben. Auch hier ist der Sammler auf Mithilfe angewiesen.



Steinbruchmitarbeiter



Postkarte aus dem Steinbruch

Bildarchiv Sammlung Werner Halbweiss

Zwar nicht sehr häufig, aber hin und wieder, erhalten wir von unserer Leser-

schaft sehr wertvolle Hinweise. Das vorliegende Foto ist eine Aufnahme der Steinbruchmitarbeiter. Wann es entstanden ist, konnten wir nicht feststellen. Gedanklich in einem anderen Bereich angesiedelt, fällt mir die Veröffentlichung des sehr bekannten Historikers der DDR, Jürgen Kuczynski ein, der das sehr aufschlussreiche fünfbandige Werk „Geschichte des Alltags des deutschen Volkes“ geschrieben hat, in dem er den Alltag des Volkes und nicht den der Herrscher in den Vordergrund seiner Betrachtungen stellt.

Im Steinbruch arbeiten, war eine sehr schwere Arbeit, die sicherlich nicht üppig vergütet wurde. Was hat ein Arbeiter, eine Arbeiterin im Steinbruch verdient? Wie haben sie gelebt, wie haben sie gewohnt? Eine Vielzahl von Fragen, die zu beantworten für unsere Leserinnen und Leser, insbesondere der jüngeren Generation, von Interesse sein könnten.

## Welche Rolle hatte die Festung auf dem Schlossberg während der kommunistischen Zeit?

Stolz thront die Festung auf dem Schlossberg über der Stadt und ist heute eine Touristenattraktion. Aber nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs blickten die Einwohner der Stadt mit Angst

Der Historiker Nicolae Pepene, Direktor des Kreismuseums für Geschichte, spricht in seinem Buch „Cetauia Braşovului“ von einem Bericht der CIA, vom Dezember 1951, mit Bezug auf Sta-

teren Bericht der CIA die Erklärung, warum die Securitate die Festung bewachte: „Das Erste, was man in Kronstadt sieht, ist das Gefängnis für politische Gefangene, ein vierstöckiges Gebäude auf dem Schlossberg. Die Umgebung wird von der Securitate bewacht, und der Verkehr hier ist verboten. Wahrscheinlich gibt es im Untergeschoß Folterkeller; Details hierzu können von den Freunden unserer Kontakte nicht erhalten werden“, so Nicolae Pepene in seinem Buch.

Scheinbar stammt die Informationsquelle dieses Berichts von fünf ehemaligen Insassen, die im Juni 1952 nach Griechenland gelangten. Ihre Aussagen wurden in einem Dokument über Stalinstadt vom Forschungsinstitut von *Europa Libera* aufgenommen.

„Das dreistöckige Gebäude des Gefängnisses für politische Oppositionelle auf dem Schlossberg hinter der Post, und die Büros der Securitate neben dem Markt sind Symbole der Angst. Laut Quellen ist das Gefängnis auf dem Schlossberg der Albtraum aller Kronstädter. Uniformierte Angehörige der Securitate patrouillieren auf den angrenzenden Straßen und der Bevölkerung ist es untersagt, an dem Gebäude vorbeizugehen.“

In der Stadt wurde gemunkelt, dass es Folterkeller im Untergeschoß gibt, aber niemand weiß Genaues, da die Wenigen, die freigegeben sind, sehr zurückhaltend sind, von ihren Erlebnissen hinter den Mauern dieses unheimlichen Gebäudes zu berichten. Die Glücklichen verstecken sich für gewöhnlich wochenlang in ihren Häusern und vermeiden jeden Kontakt selbst zu engen Freunden und Verwandten. Es heißt, dass sie vor ihrer Befreiung eine Erklärung unterschreiben mussten, mit niemandem über das Gefängnis zu sprechen. Der Freund einer Quelle wog bei Festnahme 90 Kilo, bei Entlassung nur noch 48“, so Nicolae Pepene.

Mitte der 50er Jahre erhält die Anlage eine neue Verwendung, sie wird Lager des Archivs von Stalinstadt. „Im Frühjahr 1955 war die Festung nicht mehr Gefängnis und musste für die neue Bestimmung repariert werden: als Lager des Staatsarchivs von Stalinstadt, eine Einrichtung des Innenministeriums. In den Jahren der Volksdemokratie gab es eine Zunahme der Unterlagen um das 22fache oder ca. 320 % mehr in laufenden Metern gegenüber dem Bestand vor 1944,“ heißt es in „Cetauia Braşovului“.

Aus: „Biz Braşov“, vom 24. April 2024, übersetzt und bearbeitet von Alfred Schadt



Kronstadt mit Blick auf den Schlossberg und seine Festung.

auf die Festung. Darüber, was hinter den Mauern geschah, sprach man nur hinter vorgehaltener Hand.

Über fast ein halbes Jahrtausend hat sie zahlreiche Veränderungen erfahren, von einer Holzbastion bis zur Festung. Am Ende des 18. Jahrhunderts verlor die Festung aber ihre militärische Bedeutung und wurde in den folgenden Jahren unterschiedlich genutzt: als Lager, Kaserne, Gefängnis, Restaurant, Hotel usw.

In den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg wurde sie vom kommunistischen Regime als Gefängnis und Radio-Störsender der Securitate genutzt.

linstadt, dem offiziellen Namen Kronstadts zwischen dem 8. September 1950 und dem 24. Dezember 1960. Der Bericht enthüllt die Verwendung, die das kommunistische Regime dem Schloss gegeben hatte: „Stalinstadt wird von dem mehrstöckigen auf einem Berg gelegenen Gebäude des Gefängnisses beherrscht. Das Gebäude ist für alle Reisenden sichtbar, die am Bahnhof ankommen. Es wird von uniformierten Angehörigen der Securitate bewacht. Der Öffentlichkeit ist es verboten, den Gehweg vor dem Eingang zu benutzen.“

Zwei Jahre später folgt in einem wei-



Die Festung auf dem Schlossberg (historische Postkarte).



Der Schlossberg mit der Festung, dahinter die Innere Stadt mit der Zinne im Hintergrund (Drohnenaufnahme).

## „Die wichtigsten Entscheidungen muss man mit dem Herzen treffen“

(Fortsetzung von Seite 14)

Botschafter für Rumänien im Ausland und vermittelt ein anderes Rumänienbild als die üblichen Vorurteile.

Toll ist, dass auch ausführlichere Artikel gelesen werden – ich bekomme immer wieder Feedback oder Einladungen zu Konferenzen, etwa mit Studenten. Das macht die ADZ zum Multiplikator – und Journalismus zur Aufgabe.

Welche sind die größten Herausforderungen, mit der sich die ADZ derzeit auseinandersetzt? Und wie siehst du diese gelöst?

Es ist sehr schwierig, zeitgerecht Personal mit ausreichend guten Deutschkenntnissen zu finden. Bis jetzt lief das fast immer über Mundpropaganda. Der Vertrieb ist ein Problem, mit der Post klappt es oft nicht und der Druck wird auch immer teurer. Das elektronische PDF-Abo hat aber zumindest einen Teil dieser Probleme gelöst. Die Sprachqualität zu halten ist eine Herausforderung, die wir aber noch ganz gut meistern, auch weil es immer wieder Mitarbeiter aus Deutschland gibt. Eine Musterlösung sehe ich nicht. Man muss flexibel sein, improvisieren, Probleme kompensieren, hoffen, dass die Balance für die Leser noch stimmt. Sein Bestes geben, mit Liebe.

Die deutsche Minderheit ist im letzten Jahrzehnt stark geschrumpft. Inwiefern rechtfertigt sich noch die ADZ als Tageszeitung?

Eine überschaubare Tageszeitung wie die ADZ ist aus vielerlei Hinsicht ein großartiges Angebot an die hiesigen

Deutschen, auch wenn sie die Nachrichten auch auf Rumänisch lesen können. Die Bandbreite an Wortschatz, die eine Tageszeitung bietet, hilft beim Bewahren der Muttersprache. Ich stelle fest, dass viele Deutsche aus Rumänien auch bei sehr guten Sprachkenntnissen oft ein reduziertes Vokabular haben, weil sie im Alltag nicht mehr über alle Themen sprechen. Die ADZ hilft aber auch Entsandten, schnell, knapp und so sachlich wie möglich das Wichtigste über Rumänien auf Deutsch zu erfahren. Und sie ist ein Bindeglied für die ausgewanderten Deutschen nach Rumänien. Eine Tageszeitung hat – auch wenn sie wegen des frühen Redaktionschluss nicht immer topaktuell ist – eine ganz andere Dynamik als ein Wochenblatt.

Wer sind die ADZ-Leser heute?

Laut Umfrage: Altersklasse eher 50 aufwärts, doch über 60 % Berufstätige, gefolgt von Rentnern. Rund 40 % Rumäniendeutsche, 5 % Entsandte, 20 % aus dem Ausland Zugewanderte plus Rückkehrer. Gelesen wird ungefähr zu gleichen Teilen aus Rumänien und aus Deutschland. Die Mehrheit liest aus allgemeinem Interesse an Rumänien und wegen der Nachrichten in deutscher Sprache. Einige wenige lesen sogar nur die ADZ.

Was hältst du von der „Politischen Korrektheit“ beim Verfassen von journalistischen Artikeln?

Es gibt gewisse Trends, denen man folgt, um niemanden zu beleidigen: (Fortsetzung auf Seite 16)

## In memoriam

Brigitte Kuchar, geborene Hornung, \*28.02.1932 in Kronstadt, †19.07.2023 in Reutlingen

Elisabeth Mormocea, geborene Manchen, \*29.03.1936 in Kronstadt, †23.03.2024 in Reutlingen

Ingeborg Kreutz, geborene Hermannstädter, \*15.01.1928 in Kronstadt, †31.01.2024 in Balingen

Götz Conradt, \*17.02.1938 in Kronstadt, †13.03.2024 in München

Alfred Wagner, \*29.04.1931 in Temeschburg, †21.01.2024 in Düsseldorf

Ingeborg Dietrich, geborene Markel, \*11.04.1940 in Bukarest, †09.02.2024 in Apensen

Hedwig Hannak, geborene Batschi, \*28.09.1941 in Kronstadt, †22.04.2024 in Markt Schwaben

Dr. Horst Eichhorn, \*10.06.1944 in Kronstadt, †25.04.2024 in Hermannstadt  
Walter Hoffmann, \*26.08.1929 in Frătăuți, gelebt in Kronstadt, †14.05.2024 in Schweinfurt

Helga Russu, \*20.06.1936 in Bukarest, gelebt in Kronstadt, †26.05.2024 in Lahr

Harald Zeidner, \*14.05.1930 in Kronstadt, †09.05.2024 in Garching



## „Die wichtigsten Entscheidungen muss man mit dem Herzen treffen“

(Fortsetzung von Seite 15)

z. B. dass man Roma nicht mehr Zigeuner nennt. Aber diese neue Mode aus Deutschland mit den Gendersternen – ich finde, das geht hier gar nicht: In erster Linie, weil es das Lesen erschwert, den Sprachfluss zerstört, für Deutschlernende total verwirrend ist und die Hauptaltersklasse unseres Leserkreises bestimmt nicht daran gewöhnt ist. Außerdem meine ich, dass die separate Nennung der Geschlechter differenziert, wo eben KEIN Unterschied mehr gemacht werden sollte. Wichtig ist aber, was die Leser wollen, es ist ja nicht meine Zeitung. Sollte irgendwann die überwältigende Mehrheit nach Gendersternen verlangen – bit-teschön!

Du bist seit 2021 offiziell ADZ-Chef-redakteurin. Mit der Übernahme dieser neuen Leitungsfunktion sind zusätzliche Aufgaben, aber auch viel Verantwortung auf dich zugekommen. Vermisst du etwas aus der Zeit, in der du „nur“ als Redakteurin unterwegs warst?

Ja, sehr! Mir fehlt die Freiheit, durchs Land zu fahren und „Geschichten einzusammeln“, oder einfach Reiseberichte zu schreiben, so wie früher. Ständig „brennt“ irgendwas in der Redaktion, es gibt personelle Engpässe, Termine, Verpflichtungen. So erstickt man manchmal in seinen Büroaufgaben oder halst sich selbst zu viel auf, weil man dieses und jenes auch wichtig fin-

det. Aber ich habe mir vorgenommen, mindestens ein-zwei Mal im Jahr einen Anlass zu suchen, um raus zu kommen und wieder mehr „fürs Herz“ zu schreiben...

Journalist zu sein, bedeutet, mit Menschen zu arbeiten. Mit allen Menschen, gut oder schlecht gesinnte. Welche negativen Erfahrungen hast du in deinem Beruf gemacht?

Keine, ehrlich – vielleicht warten die ja noch um die nächste Ecke?

Und nun zur positiven Seite des Journalistenberufs: Welches wäre eines der besten Interviews, das du je führen durftest?

Es gibt kein einziges strahlendes Interview von mir! (lacht) Ich bevorzuge Reportagen, Essays, Berichte. Einer meiner Lieblingsartikel ist bis heute „Die Vertreibung des Holzes aus dem Paradies“ (5. März 2017) über die Maramuresch, zerrissen zwischen Tradition und Moderne. Er ist in der Zeit entstanden, als wir dort unser Haus gesucht haben – ein altes Holzhaus, dort ab- und nahe Bukarest, aber mitten in der Natur, wieder aufgebaut, wie im Dorfmuseum.

Damals sprach ich mit vielen Menschen, die ihre traditionellen Häuser demolieren wollten, weil sie sich ihrer schämten. Weil sie etwas Modernes wollten, „cu etaj“, mit Stahl und Spiegelglas – als Prestigeobjekt, oft wohnen sie gar nicht darin!

Für mich war das erschütternd, weil ich denke, dass man der traditionellen Maramuresch in ein-zwei Generationen bitter hinterher weinen wird.

Wenn du mal nicht schreibst: Was machst du in deiner Freizeit am liebsten?

Alles, was kreativ ist: Basteln, Kochen,

... 99. Geburtstag  
Annemarie Motoc, geborene Depner, \*22.05.1925 in Heldsdorf, lebt in Tübingen

... 96. Geburtstag  
Christel Gottsmann, geborene Schuster, \*21.04.1928 in Kronstadt, lebt in Geretsried

... 95. Geburtstag  
Otto Dück, \*03.06.1929 in Weidenbach, lebt in Gröbenzell

Horst Truetsch, \*14.04.1929 in Kronstadt, lebt in Michelstadt  
Harald Ziske, \*07.04.1929 in Kronstadt, lebt in Wachtberg

... 94. Geburtstag  
Ruhtraut Bretin, geborene Hansmann, \*26.06.1930 in Kronstadt, lebt in Wuppertal  
Herbert Burkhardt, \*05.05.1930 in Wetter/Ruhr, lebt in Augsburg

... 93. Geburtstag  
Lenemarie Dodu, geborene Kravatzky, \*06.06.1931 in Kronstadt, lebt in Karlsruhe  
Franz Schreiber, \*21.04.1931 in Kronstadt, lebt in Glonn

... 92. Geburtstag  
Astrid Isolde Kessler, geborene Friedrich, \*13.06.1932 in Kronstadt, lebt in München

... 91. Geburtstag  
Christa Braun, geborene Walker, \*01.05.1933 in Kronstadt, lebt in München

Annemarie De Roma, geborene Krafft, \*22.04.1933, lebt in Rimsting

Sigrid König, geborene Kreuzer, \*22.06.1933 in Kronstadt, lebt in Dortmund

Annemarie Reichart, geborene Herfurth, \*24.04.1933 in Kronstadt, lebt in Haar

Hildegard Seewaldt, geborene Wächter, \*06.06.1933 in Kronstadt, lebt in Schwebheim

... 90. Geburtstag  
Waltraut Engberth, \*04.06.1934 in Schäßburg, lebt in Ludwigsburg

Malen, aus Wurzeln „Kunstwerke“ für den Garten schaffen ... Reisen, einfach, muss nicht weit weg sein, Rumänien ist immer noch spannend.

Schwimmen im eigenen Teich, mit Schildkröten und Fröschen. Gartenarbeit, meine beiden kleinen Kater im Schlepptau ...

Mit meinem Mann unterm Sternenhimmel philosophieren, Pläne schmieden für die nächsten 100 Jahre. Und ich liebe es, Glossen zu schreiben: über den Alltagswahnsinn und skurrile Erlebnisse im „Land der Geschichten“, wie ich Rumänien gerne nenne. Humor ist extrem wichtig!

## Wir gratulieren

... 85. Geburtstag  
Gudrun Schuster, geborene Farsch, \*12.02.1939 in Heldsdorf, lebt in Hardeggen

Brigitte Bonfert, geborene Rosler, \*02.03.1939 in Kronstadt, lebt in Gröbenzell

Gertrud Albrichsfeld, geborene Roth, \*22.05.1939 in Rohrbach bei Fogarasch, lebt in München

Swantje Albrich, geborene Zeidner, \*19.05.1939 in Kronstadt, lebt in München

Andreas Brenndörfer, \*14.06.1939 in Kronstadt, lebt in Heilsbrunn

Hansotto Ehrmann, \*04.05.1939 in Kronstadt, lebt in Germering

Christa Ehrmann, geborene Kospert, \*20.06.1939 in Kronstadt, lebt in Germering

Ingeborg Kosar, geborene Broos, \*24.06.1939 in Kronstadt, lebt in Göppingen

Sigrid Liebhart, geborene Olescher, \*30.06.1939 in Kronstadt, lebt in Böblingen

Helmut Sooss, \*14.06.1939 in Bulkesch, lebt in Renningen

Sigrid Bielz, geborene Klein, \*11.06.1939 in Kronstadt, lebt in Bergisch-Gladbach

... 80. Geburtstag  
Hannes Wegendt, \*12.05.1944 in Weidenbach, lebt in Kirchheim-Ötlingen

Renate Brenndörfer, geborene Werder, \*08.05.1944 in Kronstadt, lebt in Edingen-Neckarhausen

Roland Hüll, \*30.04.1944 in Kronstadt, lebt in München

Peter Wilhelm Jekel, \*03.06.1944 in Kronstadt, lebt in Marktobderdorf

Sigrid Liess, geborene Felten, \*24.04.1944 in Brenndorf, lebt in München

Günther Rosstauscher, \*11.04.1944 in Kronstadt, lebt in Lörrach

Irmtraut Teutsch, geborene Paalen, \*01.07.1944 in Kronstadt, lebt in Böblingen

Hildegard Wiener, geborene Lay, \*05.05.1944 in Azuga, lebt in Verden

... 75. Geburtstag  
Heinrich Greger, \*12.03.1949 in Kronstadt, lebt in Icking

Karl Einschenk, \*04.06.1949 in Kronstadt, lebt in Schönaich

Wolfgang Gottschick, \*10.04.1949 in Kronstadt, lebt in Nieder-Olm

Harald Meschendörfer, \*21.06.1949 in Kronstadt, lebt in Freising

Margarete Thieskes, geborene Bonfert, \*05.06.1949 in Heltau, lebt in Böblingen

... 70. Geburtstag  
Karin Förster, geborene Zink, \*18.06.1954 in Kronstadt, lebt in Herrenberg

Daniel Popa, \*07.05.1954 in Kronstadt, lebt in Meschede

Erna Josef, geborene Preidt, \*18.06.1954 in Wolkendorf, lebt in Taufkirchen

Harald Zelgy, \*23.06.1954 in Nussbach, lebt in Grosshabersdorf

... 65 Jahre  
Monika Jekel, M.A., \*19.04.1959 in Kronstadt, lebt in München

Manfred Binder, \* 12.06.1959 in Petersberg, lebt in Manching

## Geburtstage und „In memoriam“

Wir veröffentlichen gerne Ihren runden oder halbrunden Geburtstag ab dem 65., dann zum 70., 75., 80., 85., 90., danach jedes Jahr. Dafür benötigen wir von Ihnen folgende Daten:

Name und Vorname – bei Frauen auch den Mädchennamen –  
Geburtsdatum, Geburtsort – derzeitiger Wohnort –  
bei Todesfall auch das Todesdatum.

Bitte schicken Sie uns Ihren Wunsch schriftlich an die Abonnentenverwaltung, die im Impressum zu finden ist, damit die Daten fehlerfrei übernommen werden können. Ohne Ihren ausdrücklichen Auftrag können wir leider keine Daten veröffentlichen.

Dieses kostenlose Angebot steht ausschließlich unseren Abonnenten und deren Partnern zur Verfügung.  
Die Schriftleitung



Interview auf einer Haferlandwoche Foto: George Dumitriu

Wenn Sie diesen Vordruck ausschneiden und ausgefüllt bei Ihrer Bank einreichen, können Sie damit Ihre Abonnementgebühr und Spenden an die Zeitung entrichten lassen. Ihre Bank übernimmt daraus die erforderlichen Daten. Der Dauerauftrag hilft Ihnen, die Zahlungen nicht zu vergessen, und hilft uns, da uns dadurch die Arbeit und die Kosten für das Verschicken von Mahnungen erspart bleiben.

### Bestellcoupon

Bitte senden an: Ortwin Götz, Keltenweg 7, 69221 Dossenheim  
Neue Kronstädter Zeitung, Abonnentenverwaltung,  
oder per E-Mail an: [orgoetz@googlemail.com](mailto:orgoetz@googlemail.com)  
oder per Telefon: (06221) 389531

Ich abonniere die



Jahresbezugspreis 25,- €

Erscheinungsweise vierteljährlich; Kündigung jeweils vier Wochen vor Quartalschluss.

Name und Vorname (bitte in Druckbuchstaben)

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Telefonnummer oder E-Mail

Datum und Unterschrift

Die Bezugsgebühr überweise ich:

auf das Konto Postbank München:

IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02  
BIC (nur aus dem Ausland) PBNKDEFF

Ein Dauerauftrag ist zu empfehlen

Es werden auch gerne Spenden entgegengenommen

Vertrauensgarantie:

Mir ist bekannt, dass ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen bei der Bestelladresse widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Datum des Poststempels).

2. Unterschrift

### Eröffnung eines Dauerauftrags bei Ihrer Bank

#### Überweisungsauftrag/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts	BIC	Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.
Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)		
NEUE KRONSTÄDTER ZEITUNG e.V. • 80333 München		
IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02		
BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen) PBNKDEFF		
Betrag: Euro, Cent		
Postbank München		
Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers		
Zeitungsgeld:		Spende
noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)		
Lesernummer		
Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)		
IBAN DE		
Datum	Unterschrift(en)	